

Einzelbauten

Chilchbüel-Schulhaus

In Folge des anhaltenden Bevölkerungswachstums drängte sich Mitte der 60er Jahre der Bau einer neuen Schulanlage für die Gemeinde auf. Der bekannte Binninger Architekt Ernst Egeler projektierte 1965 den ersten Teil des heutigen *Chilchbüel*-Schulhauses. 1966/67 wurde dieser realisiert. Er besteht aus einem zweigeschossigen, länglichen Klassenzimmertrakt, der über die Pausenhalle mit dem Turn- resp. Mehrzweckhallenkomplex im Norden verbunden ist. Der nach Osten ausgelegte Pausenhof sowie der angrenzende Sportplatz vervollständigten die Anlage vorerst. Egeler bettete seinen schlichten, niedrigen Sichtmauerwerkbau behutsam in die Birsigtalsole, die Fensterpartien der Klassenzimmer dem Birsig im Süden zugewandt. Die Lage des Bauwerks in der Ebene zwischen Biel und Benken versinnbildlicht auf sympathische Weise den Zusammenschluss der beiden Gemeinden. Der Anbau von Klassenzimmern und Aula im Westen erfolgte 1970. 1973 projektierte der inzwischen verstorbene Ernst Egeler einen weiteren Flügel auf der Südseite der Anlage, der bei Bedarf erstellt werden kann. 1987 erstellte die Gemeinde unter dem Schulhaus-Areal die vom Bund vorgeschriebene Zivilschutzanlage. Im Zuge dieser Arbeiten wurde die Schulsportanlage erneuert und durch einen weiteren Sportplatz ergänzt.

Der Brunnen von Niklaus Erdmann beim Chilchbüel-Schulhaus



Aus architektonischer Sicht erwähnenswert sind die gut in die Dorfkerne integrierten Bauten an der Bachgasse in Benken (Claude Imhof, Architekt) sowie an der Hauptstrasse in Biel (Café Brunnen, Hans-Jürg Berrel, Architekt).

In den Wohnzonen fallen der in den 70er Jahren erstellte *Kindergarten Bruckacker* (Winter, Trueb & Ellerrieder, Architekten) und das am Rebberg 1983 durch Nauer + Roth, Architekten, Zürich, erstellte Einfamilienhaus besonders auf.



Neues Bauen am Rebberg

Friedhofgebäude

Zwischen dem alten und neuen Friedhof wurde nach Plänen von Hans-Jürg Berrel, Architekt, 1987 ein Friedhofgebäude errichtet, das trotz formaler Eigenständigkeit auf die Nähe der Kirche Rücksicht nimmt und sich gegen den Friedhof hin öffnet. Als Architektur des 20. Jh. überzeugt es durch seine schlichte Gliederung und bleibt bescheiden, ohne ein Denkmal sein zu wollen. Dadurch wird der Bau zu einer leichten Architekturform, die ihre Sprache trotz der Kirche artikulieren kann.



Friedhofgebäude von Hans-Jürg Berrel

Die 1967 entstandene Überbauung von Architekt Bally an der Neuweilerstrasse ist in ihrer verdichteten Bauweise ein gutes Beispiel für ökonomischen Siedlungsbau. Die Parzelle 68 *Am Rain* an der Langgarten/Spittelhofstrasse in Biel soll nach dem Willen der Gemeinde ebenfalls verdichtet überbaut werden. In einem unkonventionellen Verfahren wurden der Projektverfasser (Architekt Peter Zumthor, Haldenstein) sowie die Bauherrschaft (BVK) auserkoren. Die Überbauung soll 1994 erstellt werden (Modell s. S. 114).

Hans-Jürg Berrel

Quellen:

Historische Entwicklung:
Historische Bauten und Friedhof:
Schulhaus:
Heutiges Schössli:
S' Pfarrhüsli:
Spitalhof:
Das heutige Biel-Benken:

Dr. Hans-Rudolf Heyer
Dr. Hans-Rudolf Heyer, Denkmalpflege
Hans Roduner, Architekt
Andreas Hofmann, Architekt
Christoph Brodbeck (Alt Oberförster)
Beda Küng, Architekt
Gabriel Oser, Gemeinderat und
Hans-Jürg Berrel, Architekt

Der öffentliche Verkehr

Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts wollten die Biel-Benkemer den öffentlichen Verkehr gar nicht: Als die Linienführung der Birsigthalbahn (BTB) über unseren Bann geplant wurde, erhob sich Widerstand, da die reformierten Dorfbewohner nicht mit den katholischen Nachbargemeinden verbunden werden wollten. Dies änderte sich allerdings ziemlich schnell, konnten doch die Nachbarn bequem per Bahn nach Basel fahren, während die Biel-Benkemer den Weg nach Oberwil zu Fuss hinter sich bringen mussten.

Doch der Plan eines Benkemer Initiativkomitees, die Bahn von Oberwil her über unsere Gemeinde nach Rodersdorf weiterzubauen (eine Konzession wurde 1907 erteilt), blieb ebenso in der Schublade wie das Projekt einer Leimentalbahn von Dornachbrugg über Reinach, Therwil, Benken, weiter nach Leymen, Rodersdorf und Werentzhouse mit Anschluss nach Pfirt, obwohl auch für dieses Projekt die eidgenössische Konzession erteilt wurde.

Ein Postkurs Oberwil – Biel-Benken wurde nach dem ersten Weltkrieg aus Spargründen sistiert, womit unser Dorf vom öffentlichen Verkehr abgeschnitten war. Im Jahre 1925 begann der Kampf um eine Autobuslinie, und kurz darauf verkehrten tatsächlich Busse der BTB zwischen Oberwil und Biel-Benken, doch wurde dieser Versuch infolge Defizits alsbald eingestellt.

Der Streit zwischen der Automobilgesellschaft Birsigtal und der BTB zog sich jahrelang hin, weil der Autobusbetrieb nur dann Aussicht auf Rentabilität hatte, wenn die Linie von Benken bis Basel geführt werden konnte, was die BTB als lästige Konkurrenz ihres Bahnbetriebes empfand; die Einsprache der BTB gegen die Konzession für die Linie Benken – Basel war erfolgreich, so dass nur die Busverbindung nach Oberwil aufrechterhalten werden konnte.

Ab 1938 wurde diese Linie endgültig von der BTB betrieben. Die Betriebsdefizite deckten damals zu je drei Achteln die BTB und der Kanton sowie zu je einem Achtel die Gemeinden Biel und Benken; nach dem 2. Weltkrieg wurde die Buslinie schliesslich bis Basel erweitert.

Zu erwähnen bleibt, dass der Busbetrieb immer Defizite abwarf, für die Biel-Benkemer aber zunehmende Wichtigkeit erlangte, zumal die Anzahl der Pendler stetig anstieg. Die BTB ging schliesslich in der Baselland Transport AG (BLT) auf, und in den 70er und 80er Jahren kamen wesentliche Neuerungen hinzu: Endlich waren auch Therwil, Reinach, Dornach und Arlesheim direkt mit dem Bus zu erreichen, und das neu geschaffene, vom Kanton subventionierte Umweltschutzabonnement sowie ständige Fahrplanverbesserungen – der Bus verkehrt im Dreissig-Minuten-Takt – liessen den öffentlichen Verkehr noch attraktiver werden und erleichterten der Bevölkerung, die sich der Umweltschädlichkeit des Individualverkehrs immer bewusster wurde, das Umsteigen vom Auto auf Bus und Tram. Die Buslinie Nr. 64 von Arlesheim über Biel-Benken nach Bottmingen ermöglicht bequem Verbindungen in die Agglomerationsgemeinden mit guten Anschlussmöglichkeiten an verschiedene Tram- und Buslinien. Den Bahnanschluss hat unser Dorf im letzten Jahrhundert verschlafen, und viele halten dies



Eisenbahnprojekt der Jurabahn von ca. 1865 über Biel und Benken Richtung Porrentruy und Belfort

auch heute für ein Glück, blieb uns doch eine «Verstädterung» erspart, die nach Ansicht vieler Leute die unvermeidliche Konsequenz einer Bahnverbindung gewesen wäre; trotzdem ist die Stadt in diesem Jahrhundert näher denn je gerückt.

Rolf Reber

Landwirtschaft und Gewerbe

Die Landwirtschaft in Biel-Benken

Während Jahrhunderten war die Landwirtschaft in unserem Dorfe geprägt von Reben, die sich vom Rebberg bis ins Tal erstreckten, von Weideland rund um das Dorf selbst sowie Äckern – weniger als heute –, auf deren fruchtbaren Böden Getreide und Kartoffeln gediehen.

Biel und Benken waren typische Bauerndörfer, und Handwerksbetriebe existierten insofern, als die zur Versorgung einheimischer Bedürfnisse beitrugen (s. «Das alte Handwerk»). Über 80 Landwirtschaftsbetriebe – mehr als 60 davon hauptberuflich betrieben, existierten anfangs des Jahrhunderts (s. Statistik Landwirtschaftsbetriebe); nicht verwunderlich also, dass es praktisch nur Kleinbetriebe gab mit durchschnittlich weniger als 5 ha Betriebsgrösse, wobei 80–90% des Bodens Eigentum der Bauern war, 1985 dagegen hatten 19 hauptberufliche Betriebe im Durchschnitt mehr als doppelt soviel Land zur Verfügung, aber mehr als die Hälfte des bewirtschafteten Bodens ist gepachtet.



Kleinbauer Alex Weingartner vor seinem Hof im Dorf Biel, Hauptstrasse 42, in den 60er Jahren

In der Entwicklung der Landwirtschaft sehen wir im allgemeinen eine Verlagerung vom vielseitigen Selbstversorger zum spezialisierten Produzenten, der einige wenige Produkte vermarktet. Diesem Trend hat die Biel-Benkemer Landwirtschaft grossenteils widerstehen können. Aber auch in unserem Dorf haben einige Landwirte die Milchwirtschaft aufgegeben und holen ihre Milch im Milchhüsli; dies hängt mit der Mechanisierung und der damit verbundenen Möglichkeit zusammen, mehr Land zu bewirtschaften, was eine Vereinfachung des Betriebes verlangt.

Kein einziger Bauer hat nur Mais oder nur Getreide, jeder pflegt einen vielseitigen Ackerbau. Diese Vielfalt hängt mit der Stadtnähe zusammen: Die Bauern können ihre Produkte auf dem Markt feilbieten, was ihnen flüssiges Geld beschert; natürlich lohnt es sich nur dann, zu Märkte zu fahren, wenn man möglichst viele verschiedene Produkte anbieten kann. In der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts marschierten die Bäuerinnen mit ihren Handwagen nach Basel, um z.B. in der *Steinenvorstadt* ihre Waren zu verkaufen.

Die Zeit des Wandels

Seit Anfang dieses Jahrhunderts ist die Landwirtschaft einem stetigen Wandel unterworfen, sowohl was die Produkte selbst betrifft als auch deren Anbaumethoden und Verwertung. Für Biel-Benken bedeutet dies eine Verlagerung von der Viehwirtschaft mit entsprechendem Futterbau hin zu einer intensiveren Bewirtschaftung des Bodens. Zwar blieb die Anzahl der Nutztiere konstant (s. Statistik Nutztiere; eine Ausnahme bilden die Schweine, die nach dem Bau der Schweinemästerei Vollmer sprunghaft angestiegen sind), doch ist heute dank Maisanbau und Heubelüftung weniger Land zu deren Versorgung notwendig. Brauchte man 1929 für den Futterbau noch etwa 60% des gesamten Kulturlandes, sind es heute noch ein gutes Drittel. Seit dieser Zeit hat sich der Getreideanbau verdoppelt, Zuckerrüben, Raps und Mais wurden auch auf unseren Äckern eingeführt (s. Anbau-Statistik).

Zunehmende Mechanisierung und die Verwendung agrochemikalischer Mittel brachten es mit sich, dass mehr Ertrag erwirtschaftet werden konnte und – aus Gründen der Konkurrenzfähigkeit – musste. Während der Rapsanbau dank der Mechanisierung wesentlich erleichtert wurde, erwiesen sich Kartoffeln als immer unrentabler, da einerseits trotz Maschinen viele Arbeitskräfte nötig sind, andererseits der Absatz gesunken ist – so kaufen zum Beispiel die Restaurants keine Kartoffeln mehr, um sie einzukellern –, so dass sich nach und nach die Anbaufläche für Kartoffeln vermindert.

Anfangs des Jahrhunderts bewogen Rentabilitätsgründe die Weinbauern, den Rebbau teilweise aufzugeben (vgl. Kapitel Rebbau). Die Dezimierung der Reben liess Platz frei werden für Johannisbeerkulturen, in unserer Mundart *Trübeli* genannt. Der Verwendungszweck dieser Früchte blieb zunächst derselbe wie derjenige der Trauben: es wurde *Trübeliwiy* hergestellt, der zu einem regelrechten Volksgetränk avancierte. Denn irgendwie musste der Wein ersetzt werden, der anfangs des Jahrhunderts das einzige haltbare Getränk war und von der hiesigen Bevölkerung täglich getrunken wurde. Das andere Getränk, das aus eigener Produktion kam, die Milch, musste ins *Milchhüsli* gebracht werden, damit dem Abnehmer die vereinbarte Menge geliefert werden konnte. Später wurden die Johannisbeeren nach Basel geliefert, Biel-Benken wurde der wichtigste Johannisbeerenlieferant der Stadt. Heute existieren nur noch wenige Beerenkulturen; das Ableasen der Johannisbeeren ist zeitaufwendig, und überdies sind die meisten Hänge, an denen die Stöcke gedeihen, überbaut worden.

Einige Hoffnung barg der Anbau von Heilpflanzen, die in der nahegelegenen chemisch-pharmazeutischen Industrie Verwendung finden sollten. Man sah aber nur wenige Äcker, auf denen Digitalis wuchs, aus dem Herzmittel hergestellt werden; inzwischen ist diese Einnahmequelle wieder versiegt.

In den 50er Jahren wurden neue Maissorten gezüchtet, die genügend Widerstandskraft besaßen, um auch in unseren Breiten gedeihen zu können, was einen rentablen Maisbau erst ermöglichte. Ganz ähnliches erleben wir heute mit Soja, die erst seit kurzem von einigen Bauern mit Erfolg angebaut wird.

Der Mechanisierung, einem Obstüberschuss, einer regen Bautätigkeit sowie der Überalterung fielen die Hochstammbäume zum Opfer, womit der einst für unsere Gegend typische Streuobstbau verschwand; statt dessen entstanden Halb- und Niederstammkulturen, so dass nur wenige der früheren Obstsorten (z.B. über 80 Apfelsorten vor etwa 40 Jahren) noch erhältlich sind. Möglicherweise erfährt der Hochstammbaum von Staates wegen eine Renaissance: Wurde in den fünfziger Jahren das Fällen dieser Bäume durch die Alkoholverwaltung entschädigt – man trat damit der damaligen Obstschwemme entgegen –, diskutiert man heute Prämien für die Pflanzung von Hochstammbäumen, um so vor allem dem traditionellen Landschaftsbild wieder näherzukommen.

Dies ist ein typisches Beispiel für das Dilemma des modernen Landwirtes: Auf der einen Seite muss der Betrieb Gewinn abwerfen – und hier stehen ihm Hochstammbäume in den Feldern nur im Wege –, auf der anderen Seite trägt er eine nicht zu unterschätzende Verantwortung für die Erhaltung des Landschaftsbildes, überhaupt für die Erhaltung der Natur. Nun ist es für einen Bauern – und schliesslich ist er Unternehmer – motivierender, aus eigener Kraft seinen Unterhalt zu erwirtschaften als sich vom Staat für die Pflege des Landschaftsbildes bezahlen zu lassen. Unsere Landwirte sehen die Probleme, und da auf manchem Hof der Sohn mitarbeitet und später den Betrieb übernehmen soll, ist ein grosses Interesse vorhanden, die Grundlagen für eine gesunde Landwirtschaft langfristig zu erhalten. Notwendige Voraussetzungen für die Nahrungsmittelproduktion ist aber eine möglichst wenig belastete Umwelt. So werden heute kleinere Mengen Agrochemikalien verwendet als früher; ein einziger Bauernhof betreibt biologischen Landbau, bei den übrigen setzt sich immer mehr die Ansicht durch, dass die integrierte Landwirtschaft den heutigen Erfordernissen – d.h. gewinnbringend wie umweltschonend zu wirtschaften – am ehesten gerecht werden kann. So verzichtet man auf kurzfristige Mehrerträge mittels Agrochemie, damit auf lange Sicht der Boden weniger belastet wird und eine gesunde Nahrungsmittelversorgung auch in Zukunft möglich bleibt. Technische Veränderungen sowie wirtschaftliche Zwänge haben dazu geführt, dass der Bauer immer mehr Land bewirtschaften kann und dies – will er in seinem Gewerbe überleben – auch tun muss. Nun ist der landwirtschaftlich nutzbare Boden ein nicht vermehrbares Gut, und eine grosszügige Bauzone hat die zur Verfügung stehende Anbaufläche zusätzlich vermindert. Dies hat einerseits dazu geführt, dass nur etwa ein Drittel der Biel-Benkemer Landwirtschaftsbetriebe überlebt hat, andererseits die Landwirte entweder Pflanzungen anlegten, die auf wenig Fläche hohen Ertrag bringen

(z.B. verschiedene Gemüsekulturen) oder sich nach Möglichkeiten umsahen, mehr Land zu erwerben oder zu pachten. Denn jeder Biel-Benkemer Bauer könnte problemlos – d.h. ohne Mehraufwand an Personal und Ausrüstung – zwei bis drei Hektaren mehr Land bewirtschaften.

Der Erwerb von Kulturland ist heute für den Bauern zu teuer, da mit den Erträgen nicht einmal die Zinsen auf den Kaufpreis erwirtschaftet werden können. So sind heute etwa die Hälfte der bewirtschafteten Grundstücke gepachtet, wobei von 50 Hektaren freien Biel-Benkemer Baulandes ebenfalls die Hälfte verpachtet und somit nicht Eigentum von Landwirten ist, was für diese die Gefahr weiterer Landeinbussen und damit noch grössere Einschränkungen ihrer Betriebe bedeutet.

Viele Bauern besitzen von alters her oder dank verwandtschaftlicher Beziehungen Land im Elsass, einige haben dort Land gekauft oder gepachtet. Dies ist nicht immer einfach für die elsässischen Bauern, die mit den hohen Preisen, welche ihre Schweizer Kollegen zu bezahlen bereit sind, nicht mehr mithalten können. Auf Schweizer Seite existiert eine «IG Grenzlandbauern», die die Interessen der Schweizer Eigentümer und Pächter im Elsass vertritt; diese entstand, als Frankreich die Schweizer Bauern nicht mehr auf ihre Äcker liess, da hierfür – nach einem geschriebenen, früher aber nie angewandten Gesetz – Arbeitsbewilligungen nötig seien. Diese wurden dann auch ausgestellt, so dass ungehindert grenzüberschreitende Landwirtschaft betrieben werden konnte. Seit 1984 gibt es vom französischen Staat keine Bewirtschaftungsbewilligung für Schweizer Bauern, von den schweizerischen Behörden keine Einfuhrbewilligung für die auf französischem Boden erwirtschafteten Produkte. Wer vor 1984 Land im Elsass besessen oder gepachtet hat, darf weiterhin bewirtschaften und die Erzeugnisse einführen, allerdings ist dies mit hohem administrativem Aufwand verbunden, müssen doch jährlich für jedes Feld jenseits der Grenze mehrere Unterschriften eingeholt werden.

Der Biel-Benkemer Bauer ist heute vielfältigsten Anforderungen unterworfen: Er muss tier- und umweltgerecht, konsumentenfreundlich, günstig, sauber und trotz alledem möglichst rentabel produzieren. Der europäische Binnenmarkt ist die nächste grosse Herausforderung für unsere Landwirte, viele befürchten eine massive Abnahme der Landwirtschaftsbetriebe.

Etwa ein Dutzend Jungbauern sind bereit, unserem Dorf eine naturgerechte und vielfältige Landwirtschaft zu erhalten. Hoffen wir, dass sie dies trotz der grossen Probleme und der wenig rosigen Zukunftsaussichten tun können.

Rolf Reber

Landwirtschaftsbetriebe in Biel-Benken

	1929	1939	1955	1965	1975	1980	1985
Betriebe total	83	75	70	64	28	35	33
davon hauptberuflich mit vorwiegend eigenem Land	62	56	43	27	23	22	21
Grösse bis 1 ha	15	18	22	21	4	9	8
1–5 ha	34	23	13	18	2	2	4
5–10 ha	28	25	20	10	7	6	4
> 10 ha	6	9	15	15	15	18	17
Traktoren (Vierrad)		2	20	32	35	40	45
Einachstraktoren			13	30	20	22	
Melkmaschinen				7	14	13	
0–10% Ackerland	1	1	2	9	2	4	
10–30% Ackerland		10	7	9	0	0	
> 30% Ackerland		49	42	32	23	23	
> 25% Spezialkulturen			5	10	3	4	
Ständige Arbeitskräfte	202	172	138	66	58	41	53
davon Frauen		70	49	16	11	2	1

Statistik der Nutztiere in Biel-Benken

	1921	1936	1951	1966	1973	1978	1983
Viehbesitzer							
insgesamt	84	73	63	42	40	36	31
Rindvieh							
Besitzer	64	58	47	29	22	22	19
Bestand	261	320	299	331	403	376	364
davon Kühe	154	246	233	230	224	192	171
Schweine							
Besitzer	67	55	50	23	19	12	9
Bestand	132	163	131	1169	2630	2826	2568
Schafe							
Besitzer	4	6	–	6	4	2	5
Bestand	10	18	–	20	15	14	38
Ziegen							
Besitzer	19	10	12	5	3	2	–
Bestand	49	37	20	19	21	20	–
Pferde							
Besitzer	32	39	39	15	10	12	10
Bestand	47	56	56	21	19	23	38

Quellen: Bundesamt für Statistik: Eidgenössische Betriebszählung (Landwirtschaft)



Enil

C. Gross

Anbaustatistik von Biel-Benken (Fläche in Aren)

	1917	1929	1947	1965	1975	1980	1985
Total Kulturland			28661	35400	34257	35607	35860
Offenes							
Ackerland	13059	11724	14000	16800	19247	21895	22557
Futterbau total, inkl. Söm- merungsweiden		18410		17800	13808	13049	12736
Rebland		215		200	219	117	149
Getreide	8807	7954	9500	12500	14825	16258	15810
Kartoffeln	2788	2026	2400	2800	1340	978	803
Mais							
(Silo + Grün)				100	1189	2103	2275
Mais							
(Körner-Mais)				800		1536	1974
Raps				200	560	997	1860
Zuckerrüben				400	755	690	610
Runkelrüben	1056	1064		400		103	87
Gemüse							
(Freiland)		288	600	300	240	631	868
Beerenkulturen		332		100			
Obstbau							
intensiv				300	629	673	390

Quelle: Bundesamt für Statistik: Eidgenössische Anbaustatistik.

Obstbaustatistik für Biel-Benken

	1951 Anzahl Bäume	1961 Anzahl Bäume	1971 Aren	1981 Aren
Obstbäume gesamt		9555	9847	
Feldobstbau			4938	5297
Intensivkulturen			520	570
Apfelbäume gesamt	4100	4772		
davon Hochstamm	3993	3244	1938	1657
davon Intensivkulturen	107	1526	306	272
Birnbäume gesamt			447	562
davon Hochstamm	409	312	161	190
davon Intensivkulturen	38	250	16	11
Kirschbäume gesamt	1763	1808	1555	1868
davon Intensivkulturen			164	279
Zwetschgen- und Pflaumenbäume	2697	2218	1070	1235
davon Intensivkulturen			34	8
Pfirsichbäume	257	229	53	120
Aprikosenbäume	7	4	6	10
Quittenbäume	91	89	32	59
Nussbäume	193	165	123	158

Quellen: Bundesamt für Statistik: Eidgenössische Obstbaumzählungen

Anmerkung: Seit 1971 wurde die Fläche der Intensivkulturen sowie die Anzahl Bäume im Feldobstbau gezählt; diese sind entweder Hoch- oder Halbhochstammbäume. Bereits 1961 sind unter den Hochstamm- auch die Halbstammbäume erfasst.

Der Bauernrat

Der Bauernrat, eine Einrichtung des Leitbildes, wurde im Jahre 1975 anlässlich einer Generalversammlung der Maschinengemeinschaft Biel-Benken gewählt.

Der aus fünf Mitgliedern bestehende Bauernrat versteht sich als Vermittlungsorgan zwischen den Landwirten und der Gemeindebehörde sowie der Wohnbevölkerung. Er wird von der Gemeindebehörde beim Erlass von Reglementen oder vor Entscheiden, welche die Landwirtschaft wesentlich berühren, zur Mithilfe beigezogen, zur Vernehmlassung eingeladen oder zumindest angehört.

Einige Stationen seit Bestehen des Bauernrates sind nachfolgend aufgeführt:

Mithilfe und Stellungnahme zur Überarbeitung des Zonenplans bezüglich Rebzone und Rebkataster (25.01.1975).

Beratung auf Antrag der Schulpflege über aktiven Landdienst für Primarschüler (07.07.1976).

Mithilfe in der Vermittlung von Kulturland an interessierte Landwirte, infolge Verkauf der Liegenschaft «Mattenhof» in Biel-Benken (05.09.1984).

Über 250 Stimmberechtigte hiessen an der Gemeindeversammlung vom 24. März 1992 eine Revision der Ortsplanung gut, die im Kern die Redimensionierung der Bauzone und die Schaffung einer Bauernhofzone vorsieht. Da sich gegenwärtig in unserer Gemeinde die meisten landwirtschaftlichen Betriebe in der Bauzone befinden und dadurch nicht nur ihre Expansionsmöglichkeiten eingeschränkt sind, sondern zum Teil sogar ihre Existenz in Frage gestellt werden muss, erhofft man sich durch die Umzonung von Land aus der Bauzone in eine Bauernhofzone in naher Umgebung verschiedener Höfe einen Schutz der landwirtschaftlichen Betriebe vor der immer näher rückenden Wohnzone. Der endgültige Entscheid über die Zonenplanrevision wird an der Urne fallen: Gegen den Gemeinderatsbeschluss wurde das Referendum eingereicht. In Zuge der politischen und vor allem der wirtschaftlichen Veränderungen in ganz Europa ist die Existenz vieler kleinerer Betriebe gefährdet. Es kann daher nicht erstaunen, dass sich unsere Gedanken zeitweise mit den Zukunftsaussichten beschäftigen müssen. Auf der Suche nach Lösungen der verschiedenen Probleme (Preisgefälle zur EG, hohe Bodenpreise, usw.) ist uns klar geworden, dass die Produktionskosten gesenkt werden müssen, weil durch den Preis für landwirtschaftliche Produkte unser Einkommensrückstand nicht mehr aufzuholen ist.

Als wichtigste Grundlage für eine kostengünstige Produktion sollte die Zusammenlegung der vielen kleinen Parzellen in grössere Grundstücke erfolgen.

Georges Tanner

Der Rebbau

Aus früheren Zeiten haben wir nur wenig Angaben, die den Biel-Benkemer Rebbau direkt betreffen. Mit der Annahme, dass sich in der Regio der Rebbau überall ähnlich entwickelt habe, gehen wir aber kaum fehl. Es liegt deshalb nahe, in der Geschichte der Regio zu blättern, um dann Rückschlüsse auf das Birsigtal zu ziehen.

Anno 1939 fand man in Kleinkems (in Luftlinie 20 km nördlich von Biel-Benken) in einer Grube, aus der jungsteinzeitliche Menschen Jaspis für ihre Werkzeuge holten, verkohltes Rebbholz. Ob die Menschen vor etwa 8000 Jahren schon Rebbau betrieben haben, ist fraglich, wohl aber ist die Anwesenheit der Wildrebe bewiesen. 1966 fand man bei Grabarbeiten in der Klus Überreste

römischer Rebkultur, deren Alter man auf 1700 Jahre schätzt. In Dokumenten und Chroniken wird der Rebbau erst später erwähnt. Im 8. Jahrhundert erscheint in einer Chronik ein Hinweis auf Rebland beim Wenkenhof Riehen. Eine Bulle von Papst Innozenz III aus dem Jahr 1142 spricht dem Bischof eine Quart des Zehnten von Frucht und Wein zur alljährlichen Erhebung zu. Einer Urkunde ist zu entnehmen, dass das Kloster Klingental 1334 Rebbesitz in Reinach hatte. Das Birseck und Pfeffingen waren dem Bischof zehntpflichtig. Über die Rebarbeiten und über die Verpflegung der Rebleute wurde Buch geführt. So wurde im Jahre 1441 festgehalten: «Usge 6 Schilling für Anken und Ches zu dem Höfftet». Aus dem Jahre 1522 datiert ein Vertrag zwischen dem Junker Thoman Schaler und der Stadt Basel. Darin sichert der sich stets in Geldnöten befindende Junker der Stadt ein Vorkaufsrecht über die beiden Dörfer Biel und Benken zu. In diesem Vertrag ist ein Mannwerk Reben erwähnt.

Um 1800 spielte der Wein im Baselbiet eine bedeutende Rolle. Mehr als 600 ha des Kantonsgebietes waren mit Reben bepflanzt. Vom *Spittelhof* in Biel über den ganzen Hang bis Benken, ja sogar über die Landesgrenze hinaus, dehnte sich der Rebbau aus. Die damalige Rebfläche von Biel-Benken wird auf 35,6 ha geschätzt.

Aus den grossen Anbauflächen zu schliessen, muss die Zeit um 1800 für den Rebbau eine Glanzperiode gewesen sein. Diese dauerte allerdings nicht sehr lange. Bis 1906 sank die Rebfläche im Baselbiet auf knapp die Hälfte, nämlich auf 300 ha. In unserem Jahrhundert beschleunigte sich der Niedergang des Rebbaus rasant. 1974 waren im ganzen Kanton Baselland nur noch 56 ha zu finden.

Was ist geschehen?

Gerne schiebt man die Schuld am Niedergang des einheimischen Rebbaus der Reblaus zu. Sie ist am Zusammenbruch zwar beteiligt, aber nur zu einem geringen Teil. Schon vor dem Auftauchen der Reblaus serbelten viele Weinberge dahin. Sie waren vom Echten Mehltau (*Oidium*), der um 1850 in unserer Nachbarschaft festgestellt wurde und vom Rotbrenner, ebenfalls einer Pilzkrankheit, befallen. In den 80er Jahren gesellte sich eine weitere Pilzkrankheit, der Falsche Mehltau (*Perenospera*), dazu. Vorerst erkannte man die wahre Ursache des Verdorrens der Rebtriebe und des Absterbens ganzer Pflanzen nicht. Man vermutete Bodenmüdigkeit und Degeneration der Rebstöcke. 1889 wies Professor Hermann Müller-Thurgau (1850–1927; Pflanzenphysiologe, Pflanzenpathologe und Mikrobiologe; Gründer der Schweizerischen Versuchsanstalt für Obst-, Wein- und Gartenbau, Wädenswil; Züchter der Riesling x Sylvaner-Rebe) diese Vermutung zurück. Er hatte die Pilzkrankheiten als Ursache erkannt. Er empfahl ein wirksames Bekämpfungsmittel: die Bordeaux-Brühe (Kalkmilch und Kupfervitriol). Bis diese Erkenntnisse und Empfehlungen sich in der Praxis durchgesetzt hatten, vergingen aber noch viele Jahre. 1905, als die tüchtigen Winzer die Pilzkrankheiten einigermaßen in den Griff bekommen hatten, wurde die Reblaus aus Nordamerika eingeschleppt. Die empfohlenen Bekämpfungsmassnahmen:

Baselbieter Rebareal in Aren

	1797/1815	1906	1974	1981	1989
Aesch	4100	2600	1451	1451	1867
Allschwil	1660	470	–	–	–
Arisdorf	3100	2000	–	–	48
Ariesheim	7100	1700	290	345	504
Biel-Benken	3560	1500	199	199	319
Binningen	100	700	–	–	–
Bottmingen	430	500	–	41	43
Buss	910	1200	400	650	780
Ettingen	1340	700	115	136	163
Frenkendorf	1200	300	–	–	–
Füllinsdorf	1340	410	–	–	–
Gelterkinden	1380	–	–	–	–
Lausen	1140	–	–	–	–
Liestal	4800	2000	47	47	65
Maisprach	1280	1400	645	720	800
Muttenz	3900	3600	640	777	921
Münchenstein	4710	2000	–	–	–
Oberdorf	200	350	95	210	250
Oberwil	3400	500	–	–	–
Ormalingen	630	–	–	–	–
Pfeffingen	120	600	62	50	66
Pratteln	4360	1600	743	704	724
Ramlinsburg	300	500	–	–	–
Reinach	2050	1700	–	30	36
Rotenfluh	920	–	–	–	–
Sissach	2900	–	305	450	410
Tenniken	–	–	–	–	15
Therwil	1820	1200	–	–	42
Wintersingen	1940	1700	484	507	621
Ziefen	770	800	121	20	45
Total	62360	30030	5597	6337	7719

Quellen: Die Angaben der Perioden 1797/1815 und 1906 entstammen der Festschrift des Kantonalen landwirtschaftlichen Vereins 1818–1968. Für die Jahre 1974, 1981 und 1989 hat uns die Kantonale Zentralstelle für Obst- und Weinbau die Zahlen zur Verfügung gestellt.

Bodendesinfektion, Anbau resistenter Hybriden und veredelter Reben, vermochten das Ausbreiten der Reblaus nicht zu verhindern. Bis zum 2. Weltkrieg trat die Reblaus immer wieder wellenweise auf.

Obwohl schliesslich wirksame Verfahren zur Bekämpfung der Pilzkrankheiten und der Reblaus zur Verfügung standen, verringerte sich das Rebareal weiterhin rapid. Mit dem Aufkommen der Eisenbahn im letzten Jahrhundert und der allgemeinen Verbesserung der Verkehrsverhältnisse strömten billige ausländische Weine in die Schweiz und konkurrenzten die einheimischen Produkte. Die besseren Verdienstmöglichkeiten in den Städten veranlassten die Arbeitskräfte dem Rebwerk den Rücken zu kehren. Es waren also zur Hauptsache wirtschaftliche Gründe, die den Weinbau in stadtnahen Gebieten beinahe verschwinden liessen. Die schollentreuen Biel-Benkemer gaben aber den Rebbau nie ganz auf.

Grossvater und Grossmutter erzählen

In der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts fristete der Rebbau während Jahrzehnten ein kümmerliches Dasein. Albert Zihlmann weiss zu berichten, dass Johannisbeeren und reblausresistente Hybriden angepflanzt wurden. Leider waren die Hybridentrauben für die Weinbereitung qualitativ ungenügend. In Zihlmanns Scheune befand sich eine Grube mit gebranntem Kalk, welchen man in Münchenstein geholt hatte. Aus Kalkmilch und Kupfervitriol wurde ein wirksames Mittel gegen Mehltau zubereitet: die Bordeaux-Brühe. Zum Imprägnieren der aus Akazien- oder Eichenholz hergestellten Rebstickel diente Eisenvitriol.

Immer mehr Reben wurden aber gerodet. In den 20er Jahren wechselten Rebparzellen die Hand zum Preis von 70–80 Rappen pro m².



Beim Herbst in den Benken Hollen, Martha Jäggi-Zihlmann mit Enkelin

Frau Martha Jäggi-Zihlmann erinnert sich, wie sie als Mädchen Johannistrübeli im Rebberg pflückte. Pro Körbli gab es einen Batzen. Dieser Pflückerlohn wurde zusammengespart bis es für ein Paar Holzschuhe reichte. Die Johannisbeeren wurden teils von einem Händler aufgekauft, der sie bei Heyer oder Zihlmann abholte. Ein Teil der Johannistrübeli wurde zu Johannisbeerwein verarbeitet. Viele Bäuerinnen brachten die Trübeli in die Stadt und verkauften sie auf dem *Säuplatz* für 25–30 Rappen pro Kilogramm.

Frau Jäggi erinnert sich genau, wie der *Schaub*, der zum Anbinden der Reben diente, gemacht wurde. Man verwendete dazu Roggenstroh, das mit dem Flegel

gedroschen worden war. Das Stroh wurde auf 60 cm Länge geschnitten, in den Brunnen gelegt und nachher – um es biegsam zu machen – getreten. Vor dem Gebrauch legte man den Schaub nochmals ins Wasser. Das Ersetzen der Rebstickel war Sache der Männer. Sie gingen durch den Rebberg und kontrollierten die Stickel. Mit dem *Abschlägell* (= *Gertel* = schweres, sichelförmiges Schlagmesser zum Holzen) wurden morsche und abgebrochene Stickel neu gespitzt und mit dem *Stickeisen* wieder in den Boden gesteckt. Als *tschieppe* wurde das Unkraut abhacken bezeichnet.

Es gab eine Zeit, da hatte man so wenig Ertrag aus dem Rebbau, dass man bei Dal Borso, einem Händler, Tessiner Trauben zur Bereitung von Hauswein (sozusagen Benkemmer Nostrano) kaufen musste.

Ernst Löw hat die letzten Jahrzehnte Rebbau miterlebt. 1928 pflanzte sein Vater die ersten Riesling-Sylvaner Reben. Einmal – wann war es wohl? – veranlassten *die vo Lieschtel*, dass die Hybridenreben ausgerissen wurden. Die Empörung war um so grösser, als die Rodung kurz vor dem Herbst geschah. Noch heute blitzt es gefährlich in Ernst Löws Augen, wenn er an diese Begebenheit denkt. Anfang der 50er Jahre erlebte man in der Schweiz eine Weinschwemme, die den Rebbau in arge Bedrängnis brachte. Man erinnert sich an die Überschussverwertungs-Aktionen. Die verbilligten Weine gingen als *Rübateller* (mit Rotwein rot eingefärbter Weisswein; nach dem Waadtländer Bundesrat Rodolphe Rubattel, von 1948 bis 1954 Vorsteher des Eidgenössischen Volkswirtschaftsdepartements) in die Geschichte ein. Um die Position der Produzenten zu stärken, wurde der Kantonale Weinproduzentenverband ins Leben gerufen. In jener Zeit besaßen die meisten Rebbauern ihre eigene Presse. Ein Teil des Ertrages wurde in den Restaurants Heyer und Zihlmann als Sauser (bis zum nächsten Frühling) und als Eigenbau-Wein verkauft. Viele Bauern bereiteten Hauswein.

Die Rebschule Löw

1949 begannen Otto Löw und sein Sohn Ernst die Rebschule zu betreiben. Auf 40–50 a Land wurden Jungreben gezogen. Pro Jahr veredelte man 80 000–120 000 Stück. Von diesen veredelten Stecklingen gerieten anfänglich nur 40%. Allmählich verbesserte sich die «Ausbeute» auf 70%. Bis 1974 erfolgte das Pfropfen von Hand, dann wurde auf maschinelles Veredeln umgestellt. Unterlage und Edelreis wurde mit der Maschine geschnitten und zusammengesteckt. Bis 1981 betrieb Ernst Löw die Rebschule in Benken, dann verlegte er sie nach Möhlin.

Die Feldregulierung Benken/Bättwil

Am 29. August 1937 beschloss die «Besitzer-Versammlung» eine Feldregulierung durchzuführen. Schon am 27. Oktober 1937 wurde die Vollzugskommission bestellt. (Präsident: Hans Jäggi-Zihlmann; Vize-Präsident: Ulrich Kleiber-Hofmann; Aktuar: Johann Kleiber-Kleiber; Kassier: Hans Heyer-Seiler).

Die Anteile der verschiedenen Rebsorten

(Gesamt-Rebfläche Biel-Benken: 319 a)

	1974	1989
Biel-Benken		
Blauburgunder	47%	57,4%
Riesling x Sylvaner	25%	24,1%
Gutedel	24%	9,1%
Pinot gris	–	3,1%
Verschiedene Sorten	–	5,7%
Hybriden	4%	–
Anteil Sticklebau	11%	–
Kanton Baselland		
Blauburgunder	61%	64,6%
Riesling x Sylvaner	23%	20,8%
Gutedel	13%	7,5%
Spezialitäten & Hybriden	3%	7,1%

Resultate der Weinlesekontrolle (Durchschnittliche Oe-Grade)

	1987	1988	1989
Blauburgunder			
Biel-Benken	78.1	80.5	83.7
Kanton	80.0	80.5	84.0
Riesling x Sylvaner			
Biel-Benken	72.0	74.7	73.0
Kanton	73.8	73.9	72.8
Gutedel			
Biel-Benken	69.4	72.2	71.3
Kanton	68.2	69.5	69.7
Pinot gris («Tokay»)			
Biel-Benken	–	–	91.0
Kanton	83.0	85.3	85.7

Das Zahlenmaterial stammt grösstenteils von der Zentralstelle für Obst- und Weinbau Baselland. Ergänzungen wurden uns freundlicherweise von den Weinkellereien Coop Basel ACV zur Verfügung gestellt.

Bei einer Feldregulierung geht es in erster Linie darum, die Bauernbetriebe durch Zusammenlegung kleiner Parzellen rationeller zu gestalten. Gleichzeitig werden die Wegenlagen ausgebaut und Drainagen verlegt. Eine Feldregulierung bringt sehr viel Arbeit, hohe Kosten und viel Aufregung. Die Benkemer Feldregulierung umfasste natürlich nicht nur die Reben, sondern das ganze Kulturland. Wir haben in alten Protokollen einige Zahlen aufgestöbert, die uns ein Bild über die damaligen Löhne und Bodenpreise vermitteln. Im Jahre 1939 wurden die Tarife für die Drainage Arbeiten festgelegt: Öffnen der Gräben 60 Rappen, Zudecken der Gräben 25 Rappen per Laufmeter. Im Januar 1941 wurden Beschwerden wegen der Bodenschätzung behandelt. Für Land in den *Stegmatten* wurde der Preis von 90 Rappen auf 93 Rappen/m² erhöht. Am Bord bei den *Mühlematten* wurde der Quadratmeter-Preis von 15 auf 30 Rappen korrigiert. Im Mai 1944 lagen die Pläne für die Neuzuteilung auf. Es gingen 61 Rekurse ein, die in 18 Sitzungen erledigt wurden. Einige schwierige Fälle mussten an die Kantonsregierung weitergeleitet werden. Schon 1943 hatte der damalige Rebbaukommissär die Schaffung eines «geschlossenen Rebberges» angeregt. Am 15. Januar 1945 meldeten sich neun Rebbesitzer für den «geschlossenen Rebberg». Am 12. März 1945 brachte Leonhard Stöckli verschiedene Einwände gegen den «geschlossenen Rebberg» vor und rief zu Widerstand auf. George Kleiber verteidigte die Arbeit der Vollzugskommission. Die letzten Protokolle stammen aus dem Jahre 1947. Anscheinend war zu jener Zeit die Feldregulierung beendet. Die Vollzugskommission hatte in 160 Sitzungen mit Protokoll die Probleme der Feldregulierung bearbeitet. Aus verschiedenen Gründen konnten Schlussbericht und Schlussrechnung erst am 2. Dezember 1952 unterbreitet werden:

Totale Fläche des regulierten Gebietes Benken/Bättwil	89.9 ha
Anzahl Grundeigentümer	138
Anzahl Parzellen vor der Regulierung	493
Anzahl Parzellen nach der Regulierung	240
Drainierte Fläche	44 ha
Länge der Sammeldrains	6600 m
Länge der Saugdrains	26 090 m
Länge der neuen Wege	7900 m
Länge der bestehengebliebenen Wege	3800 m
Gesamtkosten	109 068.90 Fr.

Im Reglement für den «geschlossenen Rebberg» vom 21. Oktober 1952 wurde u. a. für die Zone mit Rebverpflichtung festgelegt:

- Nur veredelte Europäer Reben dürfen kultiviert werden;
- Keine Wohn- und Wochenendhäuser;
- Innerhalb von 5 Jahren sind sämtliche Beerenkulturen, Sträucher und Bäume aus dieser Zone zu entfernen.

Gemeinsame Verwertung

In den 50er Jahren standen die Landweine (nicht nur der Benkemer) nicht sehr hoch in der Gunst des Publikums. Die Hauptsache für den stockenden Absatz lag wohl in der unregelmässigen, oftmals unbefriedigenden Qualität. George Kleiber, ein kluger und weitsichtiger Bauer, setzte sich mit den ACV-Kellereien in Verbindung. Dieser Keller verfügte über moderne, zweckmässige Installationen für die Vinifizierung und über tüchtige Fachleute. Der damalige Leiter der ACV Weinkellereien, Otto Günthert, erklärte sich zu einer Zusammenarbeit bereit. 1958 gingen die Traubenmoste bzw. Jungweine erstmals in die ACV-Kellereien.

Die Weine wurden sorgfältig gepflegt und im Frühling auf Flaschen gezogen. 25% wurden vom ACV käuflich übernommen, 75% gingen zurück an die Produzenten. Die Qualität der Weine wurde überall gelobt. An der Expo 64 erhielten die Benkemer Weine gar eine Goldmedaille. Dank guter Qualität wurden die Benkemer Weine bald zur Mangelware. Allmählich traten die Pioniere und altbewährten Kämpen ins Glied zurück und übergaben das Steuer jungen Kräften. Heute führen Theo Jäggi und Willi Kleiber die Zusammenarbeit ihrer Väter mit Coop Basel ACV erfolgreich weiter.

Die Biel-Benkemer Reben heute

In den vergangenen 30 Jahren hat sich einiges geändert. Aus dem darbedenden Rebbau der 50er Jahre ist ein florierender Betriebszweig geworden. Die heimischen Weine geniessen hohe Achtung. Der Rebbeg ist der Stolz der Besitzer und wird von der ganzen Bevölkerung als Zierde der Landschaft geschätzt. Auch äusserlich sind am Rebbeg Aenderungen festzustellen. Der Stichelbau ist ganz durch den rationellen Drahtbau verdrängt worden. Der Boden zwischen den Rebzeilen wird nicht mehr unkrautfrei gehackt, sondern bleibt begrünt. Der Pflanzenwuchs zwischen den Reihen vermindert das Wegschwemmen des Bodens bei starkem Regen und bietet allerlei Nützlingen Lebensraum. Die Rebbauern tendieren zu «Integrierter Produktion», d. h. die chemische Schädlingsbekämpfung wird auf das absolute Minimum reduziert, Mineraldünger soweit als möglich durch Naturdünger ersetzt.

Die von 15 Winzern seit Jahren gemeinsam betriebene Verwertung funktioniert ausgezeichnet. Es herrscht ein sehr kameradschaftlicher Geist unter den Mitgliedern. Eine moderne, vollautomatische Horizontalpresse wurde gemeinsam angeschafft. Für die Bodenbearbeitung in den Reben stehen eine Seilwinde und ein Pflug, die ebenfalls gemeinsam gekauft wurden, zur Verfügung. Die Arbeit erledigt aber der Rebbauer selber. Neben der Gruppe gemeinsam verwertender Winzer, vinifizieren und vermarkten 3 Rebbesitzer ihre Erträge in eigener Regie. In Biel-Benken wurden in den letzten Jahren regelmässig gute Erträge erzielt. Von Spätfrostschäden in grossem Ausmass blieben die Reben zum Glück seit Jahrzehnten verschont. Hingegen litten einige Spezialitäten (z.B. Nobling) sehr unter den sehr tiefen Temperaturen im Winter 1985/86.

Hans Reutlinger

Die Jagd



Jagdgesellschaft Biel-Benken nach der Treibjagd um 1950

Als Biel-Benken noch vorwiegend von der Landwirtschaft lebte, war die Jagd ein beliebtes Hobby der hiesigen Bauern. Fast jeder Bauer besass ein Patent, so dass in der Jagdsaison jeden Samstag die Jäger die Felder durchstreiften und das Niederwild – Hasen, Fasanen, Rebhühner, Dachse, Füchse – schossen.

In den zwanziger Jahren ging der Kanton Baselland von der Patent- zur Revierjagd über. Dies bedeutete, dass ein Revier – es umfasst den Gemeindebann – für eine Jagdperiode (8 Jahre) ersteigert werden musste; an der Steigerung konnten sich auch Auswärtige beteiligen. Seit 1984 wird die Pacht von der Gemeinde vergeben, wobei die Einheimischen gebührend zu berücksichtigen sind. Ist das Jagdrevier kleiner als 600 Hektaren, wie dies in Biel-Benken der Fall ist, so braucht es drei Pächter, damit nicht – wie früher schon geschehen – einer allein die Pacht übernehmen kann. Die Höchstzahl der Pächter ist auf sechs beschränkt, um einer Übernutzung des Reviers vorzubeugen. Die derzeitigen Pächter gehören alle der Jagdgesellschaft Biel-Benken an, einem Verein, der aufgrund kantonaler Gesetzgebung mit dem Wechsel von der Patent- zur Revierjagd gegründet wurde und in dem die Biel-Benkemer Jäger zusammengefasst sind.

Früher war die Jagd noch Sport und der Jäger dann erfolgreich, wenn er möglichst viel Wild geschossen hat. Doch in den letzten Jahrzehnten haben sich verschiedene Voraussetzungen derart geändert, dass die Jagd heute eine grundlegend andere geworden ist. Da ist einmal die landschaftliche Charakteristik:

Durch die Überbauung des Rebbergs ist verschiedenen Niederwildarten natürlicher Lebensraum genommen worden. Während das Niederwild durch die Zivilisation dezimiert worden ist – Hasen werden seit zwei Jahren keine mehr geschossen, weil sie gefährdet sind – sind seit den dreissiger Jahren die vorher kaum gesehenen Rehe anzutreffen, die sich an den Kulturwechsel am besten anpassen konnten. Doch dort, wo die Natur nicht durch bauliche Tätigkeit verdrängt wurde, führen andere Zivilisationserscheinungen zu Störungen des Wildes. Das Verschwinden von Hecken (wo finden wir noch solche in unserem Gemeindebann?) hat den Fasanen die Deckung genommen, die diese Vögel brauchen, und sie ins naheliegende Elsass vertrieben. Durch die zunehmende Verstädterung der Agglomeration Basel ist Biel-Benken immer mehr zu einem Naherholungsgebiet geworden: Spaziergänger, Jogger, Reiter, Hundefreunde und neuerdings Mountainbiker durchqueren den Wald abseits der offiziellen Wege und stören damit den Wildwechsel. Die Erholungsuchenden von heute stehen der Jagd vielfach ablehnend gegenüber, ohne zu wissen, wie sehr sie durch ihr Verhalten mithelfen, das Wild aus unseren Wäldern zu verdrängen.

Die Jagd von heute ist – den veränderten Bedingungen entsprechend – der Hege und Pflege des Jagdreviers verpflichtet; zwar finden pro Jahr noch drei Treibjagden statt, und oft sitzen die Jäger abende- und nächtelang auf einem Hochsitz, um Wildschweinen abzupassen, die aus den Wäldern des nahen Elsasses auf die hiesigen Felder kommen und grossen Schaden anrichten. Doch nur selten wird ein Tier geschossen, die Jäger versuchen gar, die Wildschweine mit sogenannten Abhaltefütterungen von den Feldern fernzuhalten. Selbstverständlich werden selten gewordene Tierarten nicht gejagt, denn die Jäger sind an einem zahlenmässig ausgeglichenen und gesunden Tierbestand interessiert. Seit den sechziger Jahren muss ausserdem eine immer strenger gewordene Jagdprüfung abgelegt werden, Freude an der Jagd genügt nicht mehr, um an dieser teilzunehmen. Um zu dieser Prüfung zugelassen zu werden, muss der angehende Jäger ein sogenanntes Hegejahr absolvieren, in dem er verschiedene Pflichten zu erfüllen hat (zum Beispiel Abhaltefütterung erstellen, Rehkitze vor dem Mähen aus Wiesen holen). Die Prüfung selbst besteht aus Schiessen und Theorie in fünf Fächern.

Der Jäger von heute ist stärker dem Brauchtum und dem geselligen Zusammensein zugewandt als die Jäger früherer Zeiten. Das Brauchtum – dazu gehören die jägertypische grüne Kleidung ebenso wie die Weidmannssprache – kam erst in diesem Jahrhundert aus dem deutschen Raum in unsere Gegend. Das *Aserfeuer* (*Aser* = Mittagessen) vor der 1953 von der Jagdgesellschaft in Fronarbeit erbauten Jagdhütte und die damit verbundene Gemütlichkeit ist mindestens ebenso wichtig wie der heute sowieso seltene Jagderfolg.

Rolf Reber

Handel und Gewerbe

Das Konsi in den dreissiger Jahren

Mit noch nicht einmal 18 Jahren übernahm Anna Löw-Gass Ende der zwanziger Jahre die Filiale des ACV Basel, die sich damals an der Leimenstrasse 2 befand. Es war ein kleines Ladenlokal, daneben ein Magazin, in dem auch ein – damals keineswegs selbstverständliches – Telefon installiert war. Nebst Grundnahrungsmitteln – das Angebot war natürlich nicht so üppig – wurden auch Futtermittel verkauft. Das Kilo Zucker kostete 21 Rappen, 100 g Butter 48, 100 g Milkschokolade 60 Rappen. Milch gab es keine, die musste man, sofern keine eigene Kuh im Stall war, im *Milchhüsli* holen. Auch Obst und Gemüse waren nicht erhältlich, denn die meisten Familien hatten einen eigenen Garten und eigene Äpfel und Birnen, die für den Winter gedörrt wurden. Exotische Früchte gab es noch nicht zu kaufen. An Getränken gab es Bier, Most und Wein. Es war Vorschrift, dass der Kunde, kaufte er alkoholische Getränke, mindestens zwei Liter abnahm, kleinere Mengen konnten nur im Restaurant bezogen werden. Most und Wein wie Öl und Essig waren in Fässern gelagert und wurden ab Fass ausgegeben. Gewürze wurden in spitzen Papiertäschchen, die in der Form den Wundertüten sehr ähnlich sind, abgewogen und verkauft. Auch Mehl, Haferflocken, Schweinefett, Honig und Konfitüre wurden offen gehandelt. Daneben gab es auch Brot, Käse und Wurstwaren zu kaufen. Samstag abends kamen jeweils mehrere Männer, holten Säcke voll Zucker, Zigaretten und grünen Kaffee und trugen diese über die Grenze nach Hagenthal: Schmuggel anno dazumals!

Der Handel heute

Wir haben heute den *«Minimärt»*, einen sympathischen Dorfladen, in dem man alles für den täglichen Bedarf einkaufen kann, sowie die Metzgerei Äschlimann, die neben Fleisch- und Wurstwaren auch einen Partyservice bietet.

Noch in den sechziger Jahren gab es vier Ladengeschäfte in Biel-Benken. Neben den erwähnten eines an der Hauptstrasse 51 in Biel und das *«Konsi»*, die im Benkemer Oberdorf beheimatete Filiale des Coop Basel ACV, die trotz massiven Protesten – Hausfrauen sammelten weit über 100 Unterschriften – 1977 geschlossen wurde. Anfangs des Jahrhunderts verkaufte eine Bäckerei neben dem Restaurant Heyer ihre Brote.

Neben den Ladengeschäften blüht der Handel mit landwirtschaftlichen Produkten, sei es durch Direktverkauf, sei es über die *«Gnossi»* (Landwirtschaftliche Genossenschaft). Der Direktverkauf von Obst und Gemüse durch die Landwirte ist in letzter Zeit immer populärer geworden.

Die Milchgenossenschaft betreibt das *Milchhüsli*, sie kauft die frische Milch beim Bauern an und verkauft sie an Kunden. Nach dem zweiten Weltkrieg bewirkte die Mechanisierung der Landwirtschaft, dass immer weniger Leute

immer mehr Produkte herstellten, die immer schwerer verkauft werden konnten. So kam der Milchgenossenschaft auch die Aufgabe zu, die Produkte aus eigenem Boden zu vermarkten, so dass der Kunde von heute praktisch täglich in der Mühle landwirtschaftliche Produkte einkaufen kann. Zugleich werden landwirtschaftliche Bedarfsartikel – Saatgut, Dünger – eingekauft und den einheimischen Landwirten angeboten.

Biel-Benken ist ein hartes Pflaster für den Detailhandel geworden, denn man pendelt nicht nur zur Arbeit, frau pendelt auch zum Einkauf – dank Zweitauto und guten Busverbindungen. Das grössere Angebot und die zum Teil billigeren Preise locken viele zu den Grossverteilern in Richtung Stadt, wo die den Supermärkten angeliederten Cafés zu einem Treffpunkt werden und so die sozialen Funktionen eines Dorfladens zu übernehmen versuchen.

In den letzten Jahren gab es mehrere – leider vergebliche – Versuche, ein Ladengeschäft in Biel-Benken zu führen, so eine Bäckerei, einen Wolladen und ein Blumengeschäft. Selbst von-Haus-zu-Haus-Lieferung – ein Bäcker, ein Metzger sowie die Milchgenossenschaft Basel (MIBA) boten diesen Service an – werden immer weniger aufrechterhalten. Etabliert haben sich hingegen ein Rasenmähergeschäft, eine Wohngalerie sowie Grossisten für Jagdwaffen und Hufeisenhandel.



In Zihlmanns Wirts-Stube

Die Restaurants

Sie sind weitherum bekannt, die Restaurants in Biel-Benken, und gelten vielen Städtern als Inbegriff für ländlich-bäuerliche Gastlichkeit wie beim Heyer oder Zihlmann, für gutbürgerliche Küche wie im Hübeli oder im Rössli (dem einzigen Hotel in unserem Dorf) oder für die Jugendfrische wie im Café Brunnen.

Kamen anfangs dieses Jahrhunderts nur sehr vereinzelt Spaziergänger von Basel in unser Dorf, so ist Biel-Benken heute zu einem Naherholungsgebiet für

die Agglomeration Basel geworden. Neben Wander- und Reitfreunden – letztere haben oft ihr Pferd hier eingestellt – sind oft Radfahrer anzutreffen, die auf ihrer Tour durch unser Dorf pedalen und in den erwähnten Gasthäusern Station machen, um ihren Durst zu löschen und miteinander zu plaudern. Durch Autos und öffentliche Verkehrsmittel ist Biel-Benken der Stadt nähergerückt, so dass heutzutage viele Leute in einem unserer Restaurants absteigen, einfach um gut zu essen oder etwas zu feiern – ein Vorgang, der früher undenkbar gewesen wäre.

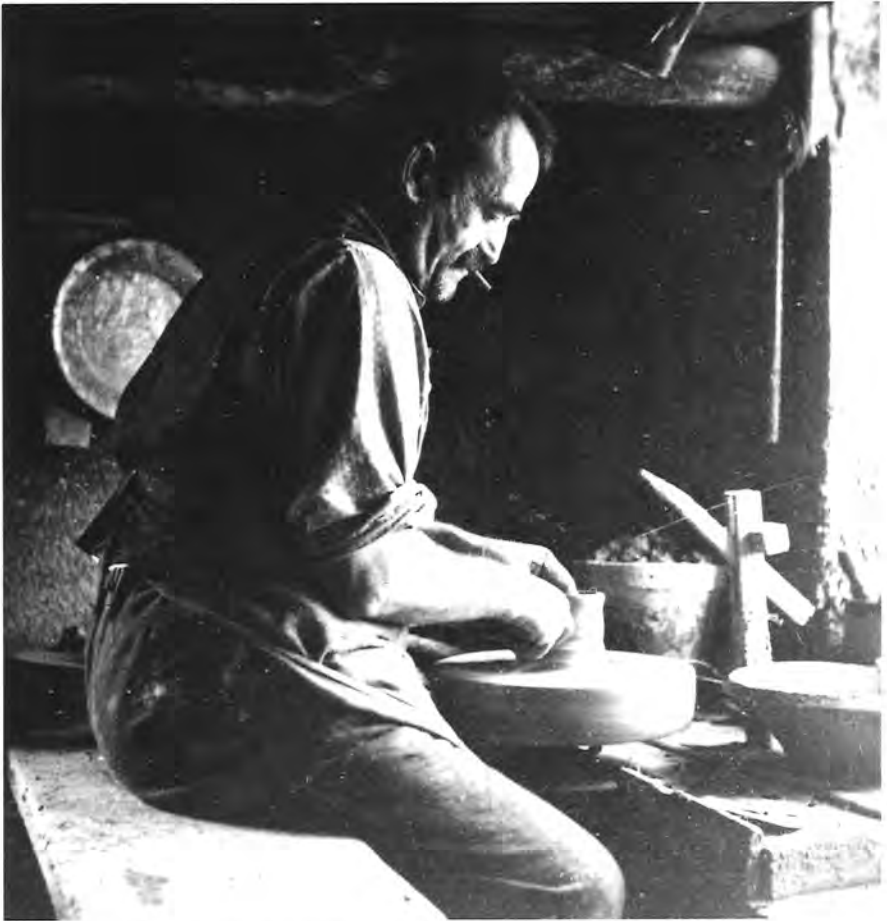
Das alte Handwerk

Neben der vorherrschenden Landwirtschaft gab es im Biel-Benken des letzten Jahrhunderts einige Handwerksbetriebe, die das Dorf mit ihren Produkten versorgten. In einer Heimatkunde um die Jahrhundertwende über Biel ist zu lesen: «Während der grösste Teil der Einwohner sich ausschliesslich mit der Landwirtschaft beschäftigt, finden sich einzelne, die ihre Zeit zur Betreibung eines Handwerks oder Gewerbes verwenden. Als Handwerker sind hier aufzuführen: Zwei Wagner, 1 Küfer, 1 Schreiner, 1 Eisenarbeiter (Schmied, Schlosser), 1 Buchbinder, 1 Hafner, 1 Zimmermann, 1 Ziegler. In mehreren Familien werden Seidentücher, Leinwand und in einigen seidene Bänder gewoben». Ähnliches steht in einer Heimatkunde Benkens aus der gleichen Zeit: «In Gewerbe und Werkstätten sind nur wenige beschäftigt. Als Gewerbs- und Handwerksleute können aufgezählt werden: ein Müller, zwei Bärber, ein Metzger, zwei Wirte, zwei Krämer, ein Schmied, ein Zimmermann, ein Maurer, ein Drechsler, ein Küfer, ein Rechenmacher, zwei Leinweber, drei Schuster, ein Posamentier und ein Seidenweber. Der Handel ist unbedeutend».

Anfangs des Jahrhunderts war die Mühleasse das Zentrum von Handwerk und Industrie: ein Uhrmacher, der Wagner, der Schmied, beim heutigen Restaurant Heyer ein Krämerladen und eine Bäckerei sowie, an der Ecke zur Kirchgasse, ein Küfer. Ein Coiffeur schnitt Jung und Alt die Haare. Man nannte die Mühleasse auch «Industriegasse».

Angesichts der geringen Mobilität war es natürlich, dass das Dorf sich selbst mit dem Nötigsten versorgte; es wurde wenig von auswärts gekauft und ebenso nur in die Nachbargemeinden und nach Basel verkauft. Auch die in der Mitte des letzten Jahrhunderts in der Schweiz einsetzende Industrialisierung ging an unserer Gemeinde vorüber: Weder genügend Arbeitskräfte noch Verkehrsmittel noch Energie wären vorhanden gewesen, um grosse Fabriken aufbauen zu können.

Wagner, Küfer, Schmied, Buchbinder, Hafner, Ziegler, Drechsler, Rechenmacher, Leinweber: sie alle sind aus dem heutigen Dorfleben verschwunden. Wie ein solcher Handwerksbetrieb entstand und wie diese Zeit des Handwerks nach dem zweiten Weltkrieg zu Ende ging, soll anhand dreier Beispiele aufgezeigt werden: die Hafnerei Haigis, die Mühle von Biel-Benken und die Wagnerei Löw.



Töpfer Leuenberger in der Hafnerei Haigis

Die Hafnerei Haigis

Mitte der achziger Jahre des letzten Jahrhunderts kam Johann Haigis mit seiner Frau Barbara als Hafnergeselle nach Biel-Benken und machte sich bald selbständig. Er richtete sich in seinem (heute abgerissenen) Haus an der Therwilerstrasse ein, in dessen Nähe er das Grundmaterial, den Lehm, grub. Die Töpferei Haigis stellte neben Ofenkacheln Gegenstände für Alltag und Festtage her: Geschirr, Wandteller, Tortenplatten, Gugelhopfformen, Vasen und Kinderspielzeug. In der Töpferstube standen zwei fussgetriebene Töpferscheiben, auf denen die Hohlgefässe geformt wurden. Daneben, auf dem Arbeitstisch, Modelle für Ofenkacheln, aber auch Gugelhopfformen. Auf einem Trockengestell wurden alle Stücke vorgetrocknet, bevor sie in einem der drei Brennöfen gebrannt wur-

den. Barbara Haigis bemalte die rohen Töpferstücke mit einem kleinen rundlichen Gefäss, das am Ausguss einen Gänsekiel enthielt und Hörnli genannt wurde. Man verwendete nur wenige Grundfarben: vielfach ein erdiges Braun, für Wandteller, Tortenplatten und Vasen auch dunkelblau und grün. Die Ornamente waren einfach und rustikal, und vielfach prägte eine Lebensweisheit eine Tortenplatte oder Vase. Die Tochter des Ehepaars Haigis, Martha, sowie ihr Mann – auch er Töpfer – halfen im elterlichen Betrieb kräftig mit, und die Hafnerei Haigis erlebte zu Anfang dieses Jahrhunderts eine Blüte: Nebst jährlichen Herbstmesse-Verkauf von Geschirr auf dem *Hääfelimärt* am Petersplatz belieferte Haigis die grossen Geschäfte in Basel wie Globus, Rheinbrücke und Courvoisier, um nur einige zu nennen. So konnte Johann Haigis Landstücke erwerben, die einem grösseren Betrieb genügend Lehm geliefert hätten. Aber nach dem Tod der Eltern und der Tochter Martha ging es allmählich bergab mit der einst florierenden Töpferei. Der Schwiegersohn und die beiden Söhne von Johann Haigis – sie hatten alle Töpfer gelernt – vermochten sich der aufkommenden Konkurrenz durch industriell gefertigte Keramik nicht anzupassen. Im Jahre 1947 stellte die Töpferei Haigis ihren Betrieb ein. Die Töpferei, bekannt als *s'Haigishuus*, wurde später abgerissen. Geblieben sind, neben den Erinnerungen der älteren Generationen, Geschirr, Wandteller, Vasen – wohlbehütete Zeugnisse alten Biel-Benkemer Handwerks.

Die Mühle von Biel-Benken

Einer der wohl ältesten Handwerksbetriebe Biel-Benkens ist die abseits des Dorfes gelegene Mühle, deren Ökonomiegebäude und Lehenhaus zusammen mit dem Schloss einen Weiler bildete. Möglicherweise schon im 13. Jh. erbaut – dies ist aber ungewiss –, wird die Mühle 1519 erstmals urkundlich erwähnt. Damals verpachtete sie der Besitzer, Junker Thomas Schaler, für einen jährlichen Zins von 15 Sack Kernen, 2 Pfund von einer Matte, 1 Schwein oder 1 Gulden dafür und 4 Hühner. Es folgten rasche Besitzerwechsel, meist wurde die Mühle mit dem Schloss zusammen erworben.

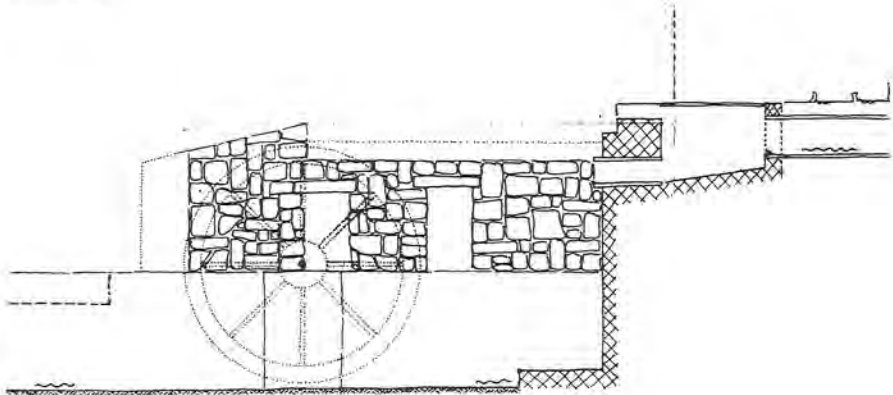
Reibereien gab es, wenn katholische Besitzer sich nicht zurückhielten, im reformierten Dorf ihre religiöse Gesinnung zu offenbaren. So bemerkte die Frau des Besitzers, Dr. Adam Cämy, «dass sie lieber in ihren Kirchen sei als in denen der Reformierten, die den Rossställen ähnlicher sind als den Kirchen», was die Benkemer und deren Pfarrer Kündig natürlich in Rage brachte.

Anfangs des 17. Jh. kaufte Georg Biermann das mittlerweile heruntergekommene Anwesen. Er baute im Jahre 1615 die Mühle, wie sie heute besteht, neu auf, verkaufte sie aber vier Jahre später bereits wieder. Nach dem 30-jährigen Krieg teilten sich zwei Besitzer in Schloss und Mühle, so dass nach der Ausscheidung der Schloss- und Mühlegüter das Los gezogen wurde: Die Mühle fiel Hieronymus Dienast aus Basel zu. 1778 kam sie erstmals in Biel-Benkemer Hände: Der Geschworene Hans Jakob Heyer wurde ihr neuer Besitzer.

Im Jahre 1819 schliesslich kaufte Niklaus Brodbeck die Mühle, die nach den häufigen Handänderungen der letzten Jahrhunderte nun seit fünf Generationen

im Besitze der Familie Brodbeck ist; auch die sechste Generation ist bereits gesichert.

Die Biel-Benkemer Mühle betrieb ursprünglich – vom dreissigjährigen Krieg an bis ins 18. Jh. – Handel mit Mehl und Frucht. Später war sie eine typische Kundenmühle, d.h. die Bauern brachten das Getreide und holten es nach dem Mahlen wieder ab. Weizen, Korn, Dinkel wurden gemahlen, Hafer und Gerste – die als Viehfutter dienten – gegrillt und gebrochen. Bis zum Ausbruch des ersten Weltkrieges diente die Mühle auch vielen Bauern aus dem Elsass. Ein «Karrer» brachte zweimal pro Woche den Kunden ihr Mehl und nahm neues Mahlgut in Empfang.



Wiederherstellung des Møhlerads durch August Kleiber 1980

Der ganze Mahlvorgang kann von einem Mann betrieben werden; zuerst wird das Korn durch den Trieur gelassen, so dass Spreu und Unkraut ausgesiebt werden. Das gereinigte Korn wird in den Melchter gegeben, von wo es in den Mahlstein fliesst. Der Mahlstein ist gerippt, damit der Weizen gequetscht wird. Die Kleie (Mundart: *Chrüs*ch) fällt mit dem Mehl zusammen in einen Seidenbehälter, aus dem das Mehl ausgesiebt wird. Dies ist das Weissmehl. Mahlt man die Kleie ein zweites mal, so entsteht daraus ein dunkleres Mehl.

Auch die Mühle passte sich dem technischen Fortschritt an: Die Achse des Wasserrades war vorerst ein einfacher Baumstamm, der einen Mahlstein antrieb. Vor etwa 150 Jahren konnten aber mittels Transmission drei Mahlsteine angetrieben werden, einer für das Mahlen von Mehl, der zweite für das Grillen von Futterfrucht, der dritte, um das Korn zu reiben (damit konnte die Spreu entfernt werden).

Im Winter musste der Müller die Rippen der Mahlsteine ausbessern; er verrichtete also auch Steinhauerarbeit.

Lange war das Müllerhandwerk der Haupterwerb, bis im Jahre 1873 eine Scheune erbaut und die schon immer in kleinerem Rahmen vorhandene Landwirtschaft wesentlich erweitert wurde.

1896 kam eine Sägerei dazu, die aus einer mit einem Schwungrad betriebenen Gattersäge bestand. Nun gab es zwei Räder – für Mühle und Säge – die mit Wasser angetrieben wurden.

Am Anfang des zweiten Weltkrieges hoben französische Soldaten entlang der Grenze einen Panzergraben aus, der auch den Birsig durchzog. Dadurch wurde der Mühle das Wasser abgegraben, und sie musste ihre Arbeit einstellen: nach dem Krieg lohnte es sich nicht mehr, die notwendigen Investitionen zu tätigen, um die Mühle wieder anlaufen zu lassen. Die Sägerei konnte mittels Elektrizität betrieben werden und blieb bis 1970 erhalten. Heute sind auf der ehemaligen Mühle die Gebrüder Otto und Niklaus Brodbeck als Landwirte; bis 1993 betrieben sie auch das Depot der landwirtschaftlichen Genossenschaft. Den Biel-Benkernern ist die Mühle in zu guter Erinnerung, so dass in den siebziger Jahren der Wunsch aufkam, wenigstens einen Teil der Mühle der Nachwelt zu erhalten. Der Männerchor und andere Freiwillige gruben den Mühleteich aus, das Mühlerad wurde restauriert. Und schliesslich – nach getaner Arbeit – durfte zur Einweihung im August 1980 das Mühliradfest steigen.

Wagnerei und Schmiede

Seit wann die Wagnerei Löw und die damit zusammenhängende Schmiedewerkstatt («Schmitte») bestand, weiss niemand mehr genau. Bekannt ist, dass bereits der Vater von Hans Löw – dem letzten Wagner –, diesen Betrieb geführt hat. 1910 brannten die Gebäude völlig aus, die Wagnerei musste neu aufgebaut werden.

Hans Löw war Wagner, sein Cousin Schmied; bei der Herstellung von Rädern ergänzten sich die beiden Handwerker optimal: der Wagner fertigte die Radnaben, kochte sie in Wasser, so dass das Holz weich wurde und die Speichen hineingeschlagen werden konnten – Leim wurde damals nicht verwendet –, während der Schmied die Eisenreifen um das Holzrad zog. Später übernahm Hans Löw auch die Schmitte und damit deren Arbeit.

Es war ein typisch ländlicher Betrieb, in dem vor allem für den Bedarf aus dem Dorf produziert wurde: Räder für Leiter-, Markt- und Heuwagen, Leitern (Preis –.70 Rp. pro Sprosse, heute Fr. 7.–), Stiele für Hacken, Deichseln für Anhänger. Daneben fertigte er Vogelhäuschen nach dem Patent eines Zoodirektors. Und nicht zu vergessen die *Fasnachtsreedli*, die heute von seinem Sohn, Hansruedi Löw, hergestellt werden. Doch Hans Löw beschränkte sich nicht auf das Wagnerhandwerk allein; er baute Ladeneinrichtungen, Hühnerhäuschen und verrichtete Zimmermannarbeiten. Es war diese Vielseitigkeit und Anpassungsfähigkeit, die den Familien der damaligen Handwerker ein Auskommen sicherte.

Die Wagnerei hatte auch Arbeiter und Lehrlinge (oder «Lehrbuben»); letztere hatten Kost und Logis, die Eltern mussten aber dafür bezahlen, im ersten Jahr am meisten, später weniger. Einen Lehrlingslohn kannte man nicht, der Lehrling musste sich mit Fr. 5.– Sackgeld pro Woche begnügen.

Nach dem Tod von Hans Löw im Jahre 1951 hielt ein Arbeiter den Betrieb noch aufrecht, allerdings gingen die Wagnerarbeiten mehr und mehr zurück, da das Holz als Werkstoff immer mehr von Metallen und Kunststoffen verdrängt wurde. Zuletzt blieben kaum mehr als Flickarbeiten, obwohl in der Wagnerie schon einige Zeit Maschinen verwendet wurden. 1955 stellte dieser den älteren Leuten des Dorfes immer noch wohlbekannte Handwerksbetrieb seine Arbeit ein.

Industrie und Handwerk heute

Biel-Benken ist nicht mehr ein typisches Bauerndorf, sondern eine Pendlergemeinde; nur gerade ein knappes Viertel aller erwerbstätigen Einwohner arbeiten in der Gemeinde selbst; die restlichen verlassen jeden Morgen das Dorf, meist Richtung Stadt. 1941 waren es noch über zwei Drittel, 1960 die Hälfte der im Dorf wohnhaften Erwerbstätigen, die auch im Dorf selbst ihren Arbeitsplatz hatten. Auf der einen Seite ist unser Dorf nicht dazu prädestiniert, Industriestandort zu werden (vgl. das Kapitel «Das alte Handwerk»); auf der anderen Seite haben die Einwohner von Biel-Benken ganz bewusst Lebensqualität vor wirtschaftliche Expansion gesetzt, wie dies Mitte der 70er Jahre am Widerstand gegen ein Betonmischwerk in unserer Gewerbezone deutlich wurde.

Erhalten geblieben ist ein vielfältiges Handwerk, dessen Betriebe vor allem im Baugewerbe tätig sind; Maler, Gipser, Plattenleger, Sanitär, Kücheneinbau, Innendekorateur, Gärtner, Schreiner, Gerüstbau, Schlosser, Spengler und ein Bauunternehmen haben in unserem Dorf ihr Geschäft. Daneben gibt es einen Schuhmacher, ein Karosseriegeschäft, eine Schäferei, einen Hydrantenservice, einen Buchbinder, einen Coiffeur, einen Steinbildhauer, eine Mechanik- und eine Elektronikwerkstatt sowie eine Gipsplattenfabrik. 1951 wurde die Firma Hasenfratz gegründet, die heutige Hasena AG. Es ist die Geschichte dreier Brüder, Paul, Willi und Felix Hasenfratz, die bereits in jungen Jahren mit viel Unternehmungsgeist anfangen, einen Betrieb zur Produktion von Betten aufzuziehen. Aus einem Kleinbetrieb mit einer Tagesproduktion von fünf Betten entstand ein hochmoderner Industriebetrieb, der heute ganz Europa mit seinen Produkten beliefert. Entscheidend für diesen Aufschwung war die Ende der 50er Jahre durchgeführte Umstellung des Betriebes auf die Herstellung der «Lättlicouch» – damals eine echte Pioniertat, mit der die Firma Möbel Pfister als Hauptabnehmer gewonnen werden konnte.

In neuerer Zeit wurde es auch für selbständige Handwerker üblich, dass Wohn- und Arbeitsort getrennt sind; dies heisst, dass das Handwerk immer weniger ins Dorf integriert ist und immer mehr in Gewerbezone angesiedelt wird. Im Gebiet *Salismatten/Stöckmatten* wurde die Biel-Benkemer Gewerbezone eingerichtet, wo sich in den letzten Jahren eine rege Bautätigkeit entwickelte. Neben Handwerksbetrieben sind die Messebau-Firma Interfair AG und das Buchlager des Birkhäuser-Verlages dort domiziliert.

In den letzten Jahrzehnten spielen die Dienstleistungen eine immer wichtigere Rolle: Zwar hat Biel-Benken weder Banken noch Versicherungsagenturen, dafür



Modernes Bauern hat seinen Platz im Dorf (Photo Beat Trachsel in: Baselbieter Trübel)

aber Architekturbüros und ein Ingenieurbüro. Autofahrschulen, ein Transportgeschäft und eine Werbeagentur bieten ihre Dienstleistungen an. Seit einigen Jahren ist auch die Gesundheitsversorgung des Dorfes sichergestellt, gibt es doch einen Arzt und einen Zahnarzt sowie Möglichkeiten zu Physiotherapie und Fusspflege.

Rolf Reber

Schule, Kirche, Öffentliche Dienste

Kindergarten heute

Eine der Hauptaufgaben des Kindergartens ist, die «Kindergärtler» auf den Schuleintritt vorzubereiten. Dabei ist die Sozialerziehung von entscheidender Bedeutung. Der Gemeinschaftssinn wird gefördert. Die Kinder lernen, in grossen und kleinen Gruppen miteinander zu leben, einander zu akzeptieren und zu respektieren und sich gegenseitig zu helfen. Im heutigen Kindergartenunterricht



Besuchstag 1986 im Kindergarten von Elisabeth Hänggi

wird grosser Wert auf die ganzheitliche Förderung und Entwicklung des Kindes gelegt. So werden regelmässig unsere Sinne (Sehen, Hören, Lage/Gleichgewicht, Tasten, Geruch/Geschmack) geschult, die Sprache gefördert (Märchen, Geschichten, Lieder, Verse, Gespräche in Gruppen), die vielfältigen Bewegungsmöglichkeiten (Tanzen, Springen, Klettern, Turnen, Spazieren) aktiviert, die musikalischen und rhythmischen Begabungen (Singen, Tanzen, aktives Zuhören) aufgezeigt und die künstlerischen Ausdrucksmöglichkeiten durch das bildnerische Gestalten und Werken (Zeichnen, Malen, Basteln) geweckt. Bei all diesen Aktivitäten steht die Erziehung zur Selbständigkeit im Vordergrund.

Um allen Kindern einen optimalen Start in die Primarschule zu ermöglichen, bemühen sich die Kindergärtnerinnen, Entwicklungsstörungen frühzeitig zu erfassen. Verschiedene Spezialdienste (z.B. Logopädie, Schulpsychologie) stehen zu individueller Abklärung, Beratung und Unterstützung bereit.

Unsere übersättigte Wohlstandsgesellschaft bringt als Konsequenz für den Kindergartenbetrieb mit sich, dass bei den Kindern die Freude am Kleinen und Alltäglichen wieder geweckt werden muss. Sie werden angeleitet, mit einfachen Materialien zu spielen und ihre Phantasie zu entwickeln. Ferner scheint uns wichtig, dass sie lernen, sowohl miteinander als auch mit dem Material sorgfältig umzugehen. Schliesslich legen wir grosses Gewicht auf das Beobachten und Erleben beim Spazieren in der Natur.

Peter Tschudi

Die Schule

Wie auch in vielen anderen Bereichen hat sich schon lange vor dem Zusammenschluss der beiden Gemeinden die Zusammenarbeit im Schulwesen bewährt.

Das alte Schulhaus in Benken, die heutige Gemeindeverwaltung, diente ab 1736 beiden Gemeinden als Schulhaus. Es gab nur eine Klasse, die als Gesamtschule geführt wurde. Der Lehrer wohnte im Schulhaus; bis um 1900 reichte das jährliche Gehalt eines Dorflehrers nicht aus, um eine Familie zu ernähren. Es war üblich, dass die Familie des Schulmeisters ihren Lebensbedarf zusätzlich aus den Erträgen einer kleinen Landwirtschaft deckte. Deshalb gehörten zum Schulhaus auch ein Stall und eine Scheune. Als die Bieler 120 Jahre später ein eigenes Schulhaus errichteten, wurde zuerst in beiden Dörfern eine Gesamtschule geführt. Ab 1880 einigte man sich darauf, die Schule in eine Unter- und eine Oberstufe aufzuteilen und die jüngeren Schüler im einen, die älteren im anderen Schulhaus zu unterrichten.

Die besseren Schüler besuchten seit 1836 die Bezirksschule in Therwil, die spöttisch auch «Leimentaler Universität» genannt wurde. Da schon immer ein ansehnlicher Teil der Kinder aus Biel und Benken die oberen Klassen in der Bezirksschule absolvierten, reichten die zwei Schulzimmer in den beiden alten Schulhäusern erstaunlich lange aus. Erst Mitte der 1960er Jahre setzte eine starke Zuwanderung aus der Stadt ein. Die beiden damals noch getrennten Gemeinden entschlossen sich dann im richtigen Zeitpunkt zum Bau des gemeinsamen Schulhauses auf dem *Chilchbüel*. Bei der Eröffnung im Mai 1967 zählten wir drei Klassen: eine 1./2., eine 3./4. und eine 5.–8. Klasse. Der zuerst erbaute Osttrakt mit den vier Klassenzimmern und der Pausenhalle im Obergeschoss, den Handarbeitszimmern, der Bibliothek und dem Lehrerzimmer im Untergeschoss sowie der daran angebauten Küche und Doppelturnhalle genügte aber nur kurze Zeit. Schon Ende der 60er Jahre wurde der Raum zu knapp, und der

darnals schon geplante Westflügel mit sechs weiteren Schulzimmern und der Aula wurde angebaut. In den Schuljahren 74/75 bis 80/81 waren jeweils alle zehn Schulzimmer mit Klassen belegt. Seither schwanken die Klassenzahlen zwischen sieben und neun, wobei die nicht fest belegten Zimmer für den Musik- oder Religionsunterricht benutzt werden. Zum Glück war Biel-Benken in dieser Zeit schon mit Oberwil zu einem Schulkreis für die Sekundar- und Realschule zusammengeschlossen, sonst wäre eine dritte Bau-Etappe am Schulhaus notwendig geworden, um Platz für die Oberstufen zu schaffen.

Seit 1970 besuchen unsere Kinder die Oberstufenklassen in Oberwil. Das bedeutet für unsere Kinder immer ein einschneidendes Ereignis, wenn sich die neue Schule auch noch ausserhalb des Dorfes befindet. Sie treffen dort auch auf ihre Altersgenossen aus Oberwil. Das ist auch der Moment, in dem die meisten Kinder, wenigstens in der wärmeren Jahreszeit, mit dem Velo in die Schule fahren dürfen oder müssen. Es ist interessant festzustellen, dass der lange Schulweg, das Zusammentreffen mit neuen Schulkameraden und die neue Schule sehr häufig bewirken, dass die Kinder schnell viel reifer und selbständiger werden und älter wirken.

Der Wechsel nach Oberwil ist unumgänglich wegen der Aufteilung in Real-, Sekundarschule und Progymnasium nach der 5. Klasse. Aus Biel-Benken allein ergäben sich zu kleine Schülergruppen und in den höheren Progymnasialklassen werden sie nochmals aufgeteilt, je nach vorgesehenem Maturatypus. Auch Kleinklassen und Einführungsklassen könnte Biel-Benken ohne die Zusammenarbeit mit anderen Gemeinden nicht anbieten. Für diese beiden Schularten hat sich die Zusammenarbeit aller Leimentaler Gemeinden bewährt. Für die Schüler der Einführungsklasse – sie absozieren den Lernstoff des ersten Schuljahres in zwei Jahren – ist es anfänglich oft schwierig, die Schule ausserhalb des Dorfes zu besuchen. Aber meistens werden sie dadurch recht schnell selbständig, und der Weg nach Oberwil wird zur Selbstverständlichkeit. Da wir diese Probleme kennen, versuchen wir immer wieder, kleine Klassen zu bilden, damit Kinder, die eigentlich in eine Einführungsklasse eingeteilt werden müssten, hier im Dorf die Schule besuchen können.

Dass wir hier nur Kinder bis zur 5. Primarklasse unterrichten, gibt der Schule ein eigenes Gepräge. Für die Schüler fehlen die «Grossen», an denen sie sich im positiven und negativen Sinn orientieren und die sie nachahmen können. Viele Probleme, die typischerweise im Pubertätsalter auftreten, kennen wir in unserem Schulhaus nicht. Häufig hören wir deshalb auch den leisen, mit Neid vermischten Vorwurf, wir hätten hier noch eine kleine «heile Welt».

Eine weitere Eigenheit unserer Schule ist, dass der Wechsel von der Unter- zur Mittelstufe in der Primarschule nach drei Jahren erfolgt und nicht, wie im Kanton Baselland üblich, nach zwei Jahren. Der Vorteil liegt darin, dass die Kinder vom Schuleintritt bis zum ersten Lehrerwechsel drei Jahre haben, sich also besser einleben können. Der Nachteil ist, dass die Mittelstufenlehrkräfte die Kinder erst eineinhalb Jahre kennen, wenn sie den Entscheid treffen müssen, in welche weiterführende Schule das Kind eintreten soll. Aber weil wir eine relativ kleine



Chilchbüel-Schulhaus

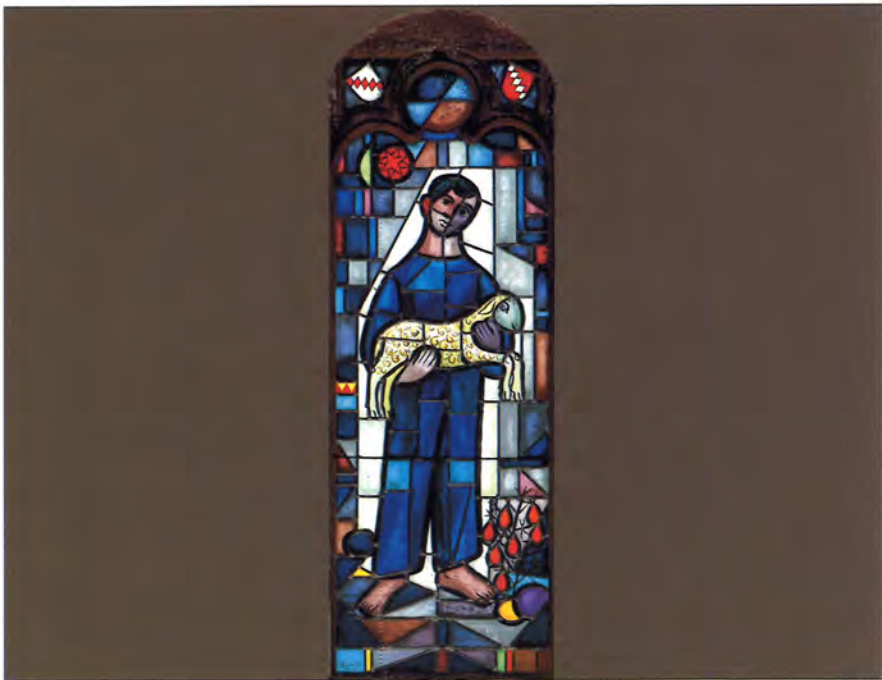
Schule sind, momentan zirka 140 Kinder, kennen die meisten Lehrkräfte alle Kinder im Schulhaus.

Dass wir eine relativ kleine Schule sind, hat auch den Vorteil, dass wir flexibler auf Neuerungen reagieren können. In kleinen Klassen lassen sich neue Schulformen leichter einführen und ausprobieren als in grossen oder sogar Mehrjahrgangsklassen. Viele dieser neueren Schulformen sind auf gruppenweises Arbeiten ausgerichtet. Das beansprucht im Schulzimmer etwas mehr Platz und ist deshalb mit sehr grossen Klassen schwieriger zu bewerkstelligen. Die spektakulärste Neuerung der letzten Jahre war die Einführung von Gymnastik-Sitzbällen an Stelle von Stühlen. Dadurch soll die Rückenmuskulatur der Kinder gestärkt und das korrekte Sitzen gefördert werden. Bei den Kindern ist die neue Sitzgelegenheit ausserordentlich beliebt. Sie können sich während des Unterrichts mehr bewegen, ohne störende Geräusche mit rutschenden und umfallenden Stühlen zu verursachen. War früher das Schaukeln auf dem Stuhl als Unsitte verboten oder mindestens geächtet, so ist das Hin- und Herrollen aus der Hüfte heraus jetzt durchaus erwünschte Rückengymnastik. Jede Woche am gleichen Tag unternehmen die Lehrerinnen und Lehrer mit ihren Klassen auch eine kleine Wanderung, damit sie Bewegung an der frischen Luft haben und gleichzeitig unsere Umgebung zu allen Jahreszeiten und bei jeder Witterung kennenlernen. Anfängliche Wasserscheu verliert sich schon bald, und die Ausrüstungen passen sich dem Wetter an. Es kann einen nachdenklich stimmen, dass es schon Aufgabe der Schule sein muss, die Kinder das Wetter und die Jahreszeiten zu lehren, dass das nicht mehr selbstverständlich von den Kindern im Alltag erlebt oder von den Eltern vermittelt wird.

Die Schule hat in unserem Dorf zwei wichtige Aufgaben. Zum Einen hat sie den Auftrag, die Kinder auszubilden in den klassischen Fächern wie Rechnen, Sprache, Sachkunde, Musik, Turnen, Zeichnen, Schreiben, Handarbeit. Es kommen immer mehr Aufgaben hinzu, die nicht zum Schulstoff im engeren Sinn gezählt werden können, wie Verkehrs-, Gesundheits- oder Medienerziehung. Zum Anderen stellt die Schule mit dem Schulhaus ein nicht mehr wegzudenkendes Gemeindezentrum zur Verfügung für Vereine und Gruppierungen, aber auch für politische Anlässe sowie für grosse und kleine Veranstaltungen und Feste im Dorf. Und da das Schulhaus diese beiden Aufgaben hat, ist die Schule unseres Dorfes fest in die Gemeinde und das Gemeindeleben integriert. *Georg Grass*

Wie wir in Biel-Benken Kirche erlebten

Von 1974–1989 war ich Pfarrer in Biel-Benken. «Verbi Divini Minister»: Diese Umschreibung des Dienstes eines reformierten Pfarrers als «Diener am göttlichen Wort» war für mich verpflichtend, gerade weil mir das stets «Unfertige» und «Ergänzungsbedürftige» eines solchen Bemühens dauernd bewusst blieb. Das Wesentliche liegt beim Herrn der Kirche und kann wirksam werden im immer wieder neuen Wagnis des Glaubens. Wenn ich zurückdenke an meine Amtszeit, kommt mir soviel Erlebtes in den Sinn, dass es mir schwer fällt, mich kurz zu fassen. Taufen, Konfirmationen, Hochzeiten, Beerdigungen, Seelsorge, Gottesdienste stellten wie einen das ganze Leben umfassenden Rahmen dar für diesen Dienst, der immer wieder neu zu füllen war.



«Der gute Hirte», Chorfenster von Walter Eglin

Für meine Frau und mich war erlebte Gemeinschaft auf allen Altersstufen besonders wichtig, weil wir hofften, dass darin etwas vom Evangelium zum Leuchten kommen könnte. Meine Frau hat sich während all der Jahre dafür eingesetzt, den Kindern die biblische Geschichte und den christlichen Glauben erlebnismässig nahe zu bringen im Unterricht an der Primarschule, im Gestalten von kindgemässen Gottesdiensten, im Mitgestalten der Kinderlager in Madulain

und im beharrlichen Weiterführen der Jugendgottesdienste, auch wenn die Beteiligung dauernd zurückging. Es war schön für uns, die Sonntagsschule in guten Händen zu wissen. Die Kontinuität im gemeinschaftlichen Erleben von Kirche vom Kindsein bis ins Erwachsenenalter hatte in unserer gemeinsamen Arbeit eine grosse Bedeutung. So konnte auch der in einem kritischen Alter stattfindende Konfirmandenunterricht zu starken gemeinsamen Erfahrungen im Gespräch, im Gestalten, in den Konfirmandenlagern im Dominikanerkloster La Tourette bei Lyon und später in Madulain in der Chesa Suhr führen. Als besonders wertvoll empfanden wir auch eine Zeit gemeinsamen Lebens mit den älteren Gliedern der Gemeinde in den Altersferien auf dem Hasliberg.

Dass Glauben und Leben zur Übereinstimmung gelangen möchten, war mein dauernder Wunsch. Ihm entsprang auch das Anliegen, einen Raum des Feierns vor Gott offen zu halten und immer wieder mit anderen zusammen zu gestalten. Da tauchen viele bleibende Erinnerungen auf: Familiengottesdienste, ökumenische Osterfeiern mit Kindern und Erwachsenen, Suppentaggottesdienste, Gottesdienste am Flüchtlingssonntag, Weltgebetstag der Frauen, Gemeindefestwochenende in Sornetan und das ökumenische Morgengebet an jedem Montagmorgen sowie «Bibel aktuell» als Quelle einer aus gemeinsamer Besinnung immer wieder erneuerten Erkenntnis. Unsere Erfahrung zeigte: Wenn sich genügend Menschen bei solchen Gelegenheiten mitengagieren, gibt es tragende Kreise in einer Gemeinde, denen der Sinn des kirchlichen Feierns bewusst ist und die auch ohne spezifische Beteiligung in «gewöhnlichen» Gottesdiensten einfach als Hörerinnen und Hörer, als Singende und Betende und innerlich Mitbeteiligte eine verbindliche Atmosphäre schaffen helfen. Das Überschreiten konfessioneller Grenzen in der gelebten Ökumene wirkte sich als grosse Bereicherung aus.

Wesentlich war mir, dass die Kirche im Leben des Dorfes als Ganzem präsent ist in möglichst vielen ihrer Glieder und in ihren öffentlichen Äusserungen. So können ständig Impulse ins Dorfleben ausgehen und umgekehrt Impulse aus dem Dorfleben ins Innere kirchlicher Gemeinschaft hineinwirken. Eine besondere Stellung kam in diesem Zusammenhang der Gemeindegemeinschaft Berthe Heller zu. Als vollamtliche Mitarbeiterin der Kirchgemeinde war sie ein wichtiges Bindeglied zum Dorf. Ihre ganzheitliche Arbeitsweise mit Seelsorge, Krankenpflege und vielfältiger praktischer Hilfe schuf ein ganzes Netz von Beziehungen. Besonders glücklich waren wir darüber, dass wir dazu beitragen konnten, dass das *Schlössli* zu einem Begegnungsort für die ganze Gemeinde wurde.

In unserer Arbeit fühlten wir uns hineingenommen in eine Geschichte, die längst vor uns begonnen hat. Wir trafen auf viele Menschen im Dorf, bei denen wir spürten, dass das Evangelium in ihnen und durch sie lebte. So fühlten wir uns in christlicher Gemeinschaft geborgen und gehalten. Allerdings war unsere Freude an der Arbeit auch zunehmend begleitet von Sorge, wie lange noch die volksgemeinschaftlichen Strukturen in unserer stark materialistisch bestimmten pluralistischen Gesellschaft tragfähig bleiben werden.

Paul und Lina Helfenberger-Heer

Erste Eindrücke und Fragen an die Zukunft

Nach Spital- und Stadtpfarramt in Basel, bin ich, zusammen mit meiner Familie, gerne hierher gekommen. Biel-Benken ist ein schöner Ort zum Leben und Arbeiten.

Nach eineinhalb Jahren pfarramtlicher Tätigkeit stellte ich fest: Einerseits ist die Kirche etwas ganz und gar Selbstverständliches. Wer Mitglied unserer Landeskirche ist, lässt sich in der Regel kirchlich trauen, Eltern bringen ihre neugeborenen Kinder zur Taufe, lassen sie später am Religions- und Konfirmationsunterricht teilnehmen, feiern zusammen mit ihren Jugendlichen die Konfirmation – und selbstverständlich versammelt sich eine Familie anlässlich eines Todesfalls zu einem Abschiedsgottesdienst in der Kirche. Überall, wo es um bedeutende Ereignisse in der eigenen Lebensgeschichte geht, werden die Dienste der Kirche mit einer gewissen ungebrochenen Selbstverständlichkeit in Anspruch genommen.

Andererseits frage ich: Wo sind die 1000 Stimmberechtigten unserer Kirchgemeinde, wenn wir zum Sonntagmorgen-Gottesdienst einladen, zu Gesprächen über Texte der Bibel, zu Kursabenden im Bereich der Erwachsenenbildung, zur Teilnahme an einer Kirchgemeindeversammlung, zur Übernahme einer freiwilligen Mitarbeit oder eines kirchlichen Amtes? Wo sind die 500 Kinder und Jugendlichen, wenn wir zu einem Familien-Gottesdienst, zur Sonntagsschule, zur aktiven Mitarbeit in der Jugendgruppe einladen? Ich stelle fest: überall eine verschwindend kleine Minderheit. Da, wo Kirche nicht für eine bestimmte Dienstleistung im Rahmen der eigenen Familiengeschichte in Anspruch genommen wird, wo sie zu freiwilligem Mitdenken und Mittun einlädt, ist Kirche etwas ganz und gar nicht Selbstverständliches.

Ich denke, diese Spannung von Kirche zwischen Selbstverständlichkeit und Randerscheinung gehört mit zu unserer landeskirchlichen Gemeindeform. Die Frage ist nur: Wird hier ein bleibendes, gar zunehmendes Dilemma beschrieben, oder kann diese Spannung fruchtbar gemacht werden? Und, wenn ja, wie? Wir, die Verantwortlichen und Mitarbeitenden der Kirchgemeinde versuchen, unsere Anliegen und Angebote immer wieder einladend und offen zu formulieren. Wir versuchen, Formen der Information und Kommunikation zu entwickeln, die es allen Interessierten ermöglichen sollten, am Leben der Gemeinde teilzunehmen und es auch mitzugestalten. Als Leitziel steht uns eine offene, lebendige, tragfähige Gemeinschaft vor Augen, die in unserer säkularen Gesellschaft auch eine Ausstrahlung und Anziehungskraft hat. Wer hilft mit bei der Verwirklichung dieser Ziele?

Hanspeter Blatter

Die Katholiken in Biel-Benken

Im Jahre 1992 leben in Biel-Benken etwas über 600 Katholiken. Sie gehören zur Pfarrei St. Stefan Therwil/Biel-Benken, nehmen an Gottesdiensten und Anlässen in Therwil teil, haben aber auch ihre eigenen Aktivitäten aufgebaut. Wie diese Gemeinschaft gewachsen ist, lässt sich aus unzähligen Protokolleintragungen des Kirchenrates herauslesen. Wann allerdings der erste Katholik in Biel oder Benken auftauchte, oder sogar wer es war, lässt sich aus diesen Unterlagen nicht eruieren.

Vor etwa 30 Jahren dürften die ersten Katholiken zugezogen sein. So sah sich der damalige Therwiler Pfarrer Karl Mattmann veranlasst, einen Vortragsabend zu organisieren. Ein Jesuitenpater machte sich Gedanken über die Situation der Katholiken im ursprünglich ganz reformierten Dorf. Im gleichen Jahr, 1965, fand die erste Weihnachtsfeier im Rössli statt. Dieser Anlass wurde zur festen Einrichtung für viele Jahre. Später folgte die St. Niklausfeier im Schulhaus und nun im Schlössli.

Gottesdienstmöglichkeiten gab es natürlich noch keine. Die Kinder wurden jahrelang mit dem Taxi nach Therwil geholt und nach der Messe wieder heimgebracht.

1964 lebten bereits 200 Katholiken in Biel-Benken. Man glaubte deshalb, der Bau einer katholischen Kirche sei nur eine Frage der Zeit. Die Kirchgemeinde erwarb ein Grundstück in der Landwirtschaftszone. Es sollte als Realersatz geboten werden können, wenn sich später im Baugebiet eine interessante Möglichkeit abzeichnen sollte. Fünf Jahre später wurde das Grundstück gegen eine gleichwertige Parzelle im Baugebiet abgetauscht. Pläne, darauf eine katholische Kirche oder ein anderes kirchliches Gebäude zu erstellen, bestehen aber nicht mehr. Vielmehr dürfte die Landreserve dereinst verkauft werden. Bis 1990 kam die Einwohnergemeinde für die Ausgaben der reformierten Kirche (Gebäudeunterhalt, Versicherung, Lohn des Sigristen etc., nicht jedoch den Pfarrlohn) auf. Sie hatte deshalb den entsprechenden Anteil pro katholischem Gemeindeglied gemäss Gesetz an die katholische Kirche zu überweisen. Wegen dieser direkten Steueranteilen aus der Gemeindekasse galt für die Katholiken von Biel-Benken nur der halbe Steuersatz gegenüber den Einwohnern von Therwil. Seit Inkrafttreten des neuen Kirchengesetzes am 1. Januar 1991 ziehen die reformierte und katholische Kirchgemeinde getrennt voneinander und von der Einwohnergemeinde ihre Steuern ein.

Aktive Katholiken versuchten ab etwa 1965 ein eigenes Pfarreileben aufzubauen. Das Hauptziel war, wenigstens gelegentlich eigene Gottesdienste abzuhalten. Die Besprechungen mit der reformierten Kirchenpflege führten anfänglich nicht zum gewünschten Erfolg. Die Katholiken galten bei vielen immer noch als Eindringlinge in die dörfliche Eigenart und Kultur. Aber am Betttag 1966 traf man sich zu einem oekumenischen Gottesdienst in der reformierten Kirche.

Am 1. November 1969 wurde der erste katholische Gottesdienst im Schulhaus gefeiert. Langsam wurde aus dem konfessionellen Nebeneinander ein christli-

ches Miteinander. Am Suppentag 1975 wirkte erstmals offiziell eine katholische Gruppe mit. In der Zwischenzeit ist dies zur Selbstverständlichkeit geworden. Namhafte Beträge sind katholischen Missions- und Entwicklungsprojekten zugeflossen.

Im Verlauf des Jahres 1976 wurde ein entscheidender Schritt getan. Vertraglich wurde geregelt, in welchem Umfang und unter welchen Bedingungen die Katholiken die reformierte Dorfkirche benützen dürfen. Am Neujahrstag 1977 wurde die erste katholische Messe in der reformierten Kirche gefeiert. Von einem Kirchenbau ist längst nicht mehr die Rede. Hingegen sucht man nach geeigneten Räumen für verschiedene Anlässe. Auch die Protestanten und die Einwohnergemeinde selbst hatten Interesse an zusätzlichen Lokalitäten. Dies führte 1981 zum Kauf des Kinderheims Schlössli. Renovation und Umbau wurde von der Einwohnergemeinde allein getragen. Den Kirchen wurde aber von Anfang an ein grosszügiges Benützungsrecht eingeräumt. Nebst kleinen Veranstaltungen während des Jahres sind die schon erwähnte St. Nikolausfeier und das Schlösslipicknick im Sommer beliebte Anlässe, wo Kontakte geknüpft, Beziehungen aufgebaut und gepflegt werden.

Im Jahre 1968 gab der Oberwiler Kirchenrat zu bedenken, ob Biel-Benken nicht eher zur Oberwiler Pfarrei gehören sollte. Die Gründe schienen aber nicht gewichtig genug, um das aufwendige Verfahren in Angriff zu nehmen. Später mehrten sich die Stimmen, dass Biel-Benken viel mehr nach Oberwil orientiert sei. Die Schüler, die Generation von morgen, gehen in die Oberwiler Real- und Sekundarschule, sind eher dort verwurzelt und haben zu Therwil praktisch keine Beziehung. Trotzdem wurde ein Pfarreiwechsel bis heute nie ernsthaft ins Auge gefasst.

Joseph Flück

Kirchlicher Auftrag in unserer Zeit

Die vergangenen Jahre haben das kirchliche Leben wesentlich verändert. Die Kirchenzugehörigkeit ist fraglich geworden. Manche gestalten ihr Dasein ohne Kirche, andere legen Wert darauf, den Kontakt mit ihr in einschneidenden Lebenssituationen wahrzunehmen und nur noch wenige verstehen sich als engagierte Kirchenmitglieder. Kann man Christ sein ohne Kirche? – Die Praxis scheint es zu beweisen.

Dennoch, meine ich, geht auf diese Weise unserer Gesellschaft Wesentliches verloren. Materialismus, Vandalismus, eigensüchtiges Verhalten sind nur Beispiele dafür, wie wichtig es ist, uns immer wieder auf unser Menschsein und unsere Lebensfrage zu besinnen, soll das Zusammenleben nicht zunehmend unmenschlicher werden. Wie wird unsere Zukunft sein, wenn christliche Grundhaltung verlorengeht? Wer wird die Menschen in unserem Kulturraum führen, wenn nicht die Kirche?



Sommeridylle mit Pfarrhaus, Kirche und Linde von Otto Plattner, um 1930

Hier sehe ich denn auch unsere Aufgabe als Kirchen: verbunden mit der eigenen Tradition und in Gemeinsamkeit aller Konfessionen die Menschen bestärken in ihrem Einsatz für eine lebenswerte Welt, indem wir die christliche Botschaft verkünden, um gegen alle Resignation den Blick immer wieder auf den zu lenken, der Ursprung und tragender Grund des Lebens ist, der Hoffnung schenkt für dieses und auf ein neues Leben.

Es ist dem Einzelnen immer schwer gefallen und wird ihm immer schwer fallen, sich für Ideale zu engagieren. Kirche ist eigentlich eine Gemeinschaft von Menschen, die vom christlichen Lebensideal überzeugt sind, eine Gruppe von Menschen also, die es jedem zugehörigen Gleichgesinnten leichter macht, das

zu leben, was er als Auftrag Christi erkannt hat. Es würde aber auch bedeuten, offener zu werden für die Nöte und Sorgen der Nahen und Fernen.

In kleinen Gruppen Erwachsener, in Bildungsveranstaltungen, in den Gottesdiensten, im schulischen Religionsunterricht, in persönlichen Gesprächen – in Zusammenarbeit mit der reformierten Kirche – darauf hinzuwirken, sind die primären Schwerpunkte unserer gegenwärtigen Arbeit.

Walter Meier

Pfarrer der Pfarrei St. Stephan Therwil/Biel-Benken:

Karl Mattmann	1951–1967
Paul Sebastian Bieler	1967–1971
Alfred Häring	1971–1972
Angelo Rovere	1972–1981
Walter Meier	1981

Benkemer Pfarrer seit der Reformation

(Wenn nicht anders vermerkt, dauert die Amtszeit bis zum Stellenantritt des Nachfolgers)

- 1529 Promer (auch: Prommer, Brunner) Jerg, von Landsberg/Bayern; bis 1522 Helfer in Münsingen; ab 1522 Kaplan in Kleinhöchstetten/BE, Nov. 1525 vertrieben; taucht 1526 in Biel auf; ab 11.5.1529 Pfarrer in Benken, 1533 entlassen; 1564–71: Pfarrer in Jegenstorf; 1572 pensioniert; Wegbereiter der Reformation in Bern.
- 1533 Beck Hans, Gattin: Katharina; 26.5.1533–27.1.40 in Benken.
- 1540 Wesener Ulrich; 19.12.1530: Diakon in Laufen; 1534–40: Schlossprediger auf Farnsburg; 1540–48: Pfarrer in Benken.
- 1548 Koch Ulrich, von Freiburg im Uechtland, geb. 1525; Gattin: 1. Merian Margaretha, 2. Fäsch Ursula; 1547: Professor für Griechisch am Pädagogikum in Basel; 1548: 6 Monate Vikar in Benken; 1552–62 Pfarrer zu St. Martin (Basel); 1562–85: zu St. Peter (Basel).
- 1548 Wick Hans; Gattin: Rickenbach Barbara; 1548–56 Pfarrer in Benken (zusammen mit J. Kentzig [?]); gest. 1556.
- 1548 Kentzig Johannes, Sohn des Niclaus, Drucker von Bottwar[?] 1548–56 Pfarrer in Benken (gleichzeitig mit Hans Wick [?])
- 1557 Goutschin (auch: Geutschin/Götschel) Jakob, bis 1526 Dominkanermonch in Basel; 1540–57 Pfarrer in Diegten.
- 1561 Fungnot (auch: Geer/Gehr/Martes) Valentin aus Ensishausen; Gattin: Ryter Anna; 1559/60 Pfarrer in Lausen; 1560/61 in Arisdorf; 1561–65 in Benken; 1565–69 in Kilchberg; gest. 1569.
- 1565 Eblinger Johannes; Gattin: Sara; 1553–56: Professor der Dialektik am Pädagogikum; sprachgewandt, guter Theologe.

- 1568 Stör (Hirt, genannt: Stör) Kaspar, von Langenargen; von einer Magd aus Kandern, die in ihn verliebt war vergiftet (gest. 19.2.1569); zwei Kinder seiner Witwe werden am Montag vor Pfingsten 1569 von Vikar Weitz Antonius getauft.
- 1569 Leucht Jakob, 1549–4.3.1617; Gattin: Scherer Agathe; 1588–1617: Pfarrer am Spital; verliert 1610 durch die Pest drei Kinder und drei Enkelkinder.
- 1588 Parcus (auch: Kündig) Johannes, 22.2.1552–6.12.1639; Gattin: 1. Wildysen Dorothea, 2. Luterburg Margaretha, 3. Schnider Margaretha; 1578–83: Schlossprediger auf Farnsburg; 1584–88: Dekan des Kapitels Waldenburg.
- 1640 Schönauer Johannes, 8.8.1615–Sept. 1671; Gattin: Morlot Maria Salome, 1650–61 französischer Pfarrer; 1661–71: Professor der Theologie in Lausanne.
- 1650 Thurneysen Johann Ulrich, getauft: 12.10.1617, gestorben: 18.3.1664; Gattin: 1. Hummel Anna, 2. Bauhin Margaretha, 1673–91: Pfarrer zu St. Alban, Basel.
- 1673 Gemuseus Hieronymus, 28.10.1634–28.1.1708; Gattin: 1. Rippel Anna, 2. Ryff Barbara; 1669–73: Pfarrer zu St. Margarethen in Binningen.
- 1708 Serin Christian Friedrich, 1665–21.1.1727, bis 1708 Pfarrer im Toggenburg; «wegen unmöglichkeit schlechter Ökonomie, seines Weibs und Kinder ärgerlichem Wandel» abgesetzt.
- 1722 Falkner Bernhard, 13.12.1683–14.6.1753; Gattin: Stähelin Magdalena, 1714–22 Pfarrer in Langenbruck; 1722–1753 in Benken; davon 1732–52: Dekan des Liestaler Kapitels.
- 1753 Burckhardt Hieronymus, 29.9.1715–28.12.1795; Gattin: Merian Susanna; 1738–42: Pfarrer in Karlsruhe; 1742–46 in Kleinhüningen; 1746–53: Waldenburg; 1763–91: St. Theodor, Basel.
- 1763 Dietrich Johann Franz, 23.12.1731–1.3.1803; Gattin: Thurneysen Maria Salome; 1791–1803: Dekan des Liestaler Kapitels.
- 1803 Eglinger Simon, 30.11.1755–16.7.1826; Gattin: Brenner Margaretha; 1781–1803 Pfarrer in Lausen; ab 1803 in Benken; 1803–21: Dekan des Liestaler Kapitels; hat als Vikare von 1821–24: Samuel Preiswerk und Johannes Holinger.
- 1825 Huber Johann Jakob, 28.7.1802–10.11.1857; Gattin: Schnell Maria Salome; 1833–42: Armenpflege und Seelsorge an der Strafanstalt; 1842–57: Helfer am Spital.
- 1833 Leuzinger Johann Jakob, von Mollis; 9.4.1812–1.2.1877; Gattin: Lütshg Martha; 1833–75: Pfarrer in Benken.
- 1876 Dettwiler Martin, von Reigoldswil; 5.11.1851–9.4.1917; Gattin: Gysler Anna Maria Sophie; 1882–1909: Pfarrer in Lustdorf (TG); 1909–1917: Pfarrer in Berlingen (TG).
- 1882 Wagner Adolf, von Gelterkinder; 13.2.1858–1.10.1922; Gattin: Wagner Maria; 1884–1919: Pfarrer in Waldenburg.



Zum Andenken an den guten Gast Pfr. Friedrich Oser gibt es in der Wirtschaft Zihlmann ein Oser-Stübl.

- 1884 Oser Friedrich Heinrich, von Basel; 29.2.1820–15.12.91; Gattin: 1. Hauser Elisabeth, 2. Sterchi Anna Katharina; 1845–66: Pfarrer in Waldenburg; 1867–84: Pfarrer an der Strafanstalt in Basel; im ganzen deutschsprachigen Raum bekannter Liederdichter (Oser-Denkmal im Kainiz).
- 1891 Gauss Karl Otto, von Basel und Liestal; 5.5.1867–8.2.1938; Gattin: Birmann Maria Juliana; 1888 VDM; 1897–1928: Pfarrer in Liestal; 1910: Dr. theol. h.c. der Universität Basel; 1910–34: Konventspräsident; bedeutende geschichtliche Arbeiten.
- 1897 Wirz Jakob, von Rothenfluh, 15.10.1870–23.1.1944; ledig; 1911–41: Hausvater des Alumneum Basel; 1917: Dr. theol. h.c. der Universität Basel; Lektor für Hebräisch; Redaktor Kirchenblatt.
- 1911 Bossert Eugen, von Basel, 8.10.1886–28.2.1962 (+ Basel); Gattin: Barth Adrienne; Vermittlung Welschland-Stellen.
- 1954 Buess Eduard, von Wenslingen; geb. 11.1.1913; Gattin: Frei Elisabeth; 1933–35: Primarlehrer in Basel; 1940–54: Pfarrer in Zofingen-Stengelbach; 1954–74 in Benken; ab 1960: a.o. Professor für Homiletik in Basel; lebt in Flüh.
- 1974 Helfenberger Paul, von Pratteln, geb. 7.5.1924; Gattin: Heer Lina; 1943: Handelsdiplom; CVJM-Sekretär; 1959–65: Pfarrer in Rued (AG); 1965–74: Pfarrer zu St. Johannes, Basel; 1974–89 in Benken; lebt in Laufen.
- 1989 Blatter Hanspeter, von Zimmerwald (BE), geb. 18.10.1947; Gattin: Fischer Regula; 1965–69: Schriftsetzer in Brugg; 1979–84: Pfarramt im Chronisch-Krankenheim Lindenfeld in Suhr; 1984–1989: Seelsorger am Bürgerspital und Pfarramt St. Johannes, Basel, je im Halbamt.

Quellen:

Karl Gauss: Basilea Reformata, Basel 1930

Hans Schäfer/Fritz La Roche: Basilea Reformata II, Liestal 1979

Viktor Zihlmann

Die vorzytig Dorf-Zytig

Bis in die 60er Jahre hinein berichteten die Zeitungen nur selten über das Geschehen in Biel und Benken. Einzig Leonhard Stöcklin (LSt), *dr Lieni*, schrieb manchmal in die *Basellandschaftliche Zeitung*, aber diese besass nicht die Möglichkeiten, um ein – von Liestal aus gesehen – Randgebiet systematisch zu bedienen. Darum begannen Hans Vogt und Viktor Zihlmann regelmässig über das Gemeindegeschehen zu berichten, Hans Vogt in der *National Zeitung* und in der *AZ* und Viktor Zihlmann in den *Basler Nachrichten* und in der *Basellandschaftlichen Zeitung*. Politisch blieb dies unbefriedigend. Kontroverse Themen eines Dorfes können nicht vor der Leserschaft einer ganzen Region ausgebreitet werden. Da braucht es den intimeren Rahmen einer Dorfpublikation.

Paul Dill (pd), Hans Jäggi (hj) und Viktor Zihlmann (vz) fanden einen Weg. Da kam doch jeden Monat der *Baselbieter Kirchenbote* in fast jedes Haus, und die letzte Seite war für die Gemeinde reserviert, doch meist musste die kantonale Redaktion einen Füller plazieren. Zaghafte begannen die drei «Lokalberichterstatler» nach Absprache mit Pfr. Eduard Buess, diese Möglichkeit zu nutzen, und berichteten ab Februar 1966 über das Dorfgeschehen, über Jubilare, Feste und Anlässe.

1970, nach fünfzig Nummern, war Schluss. Der Kirchenbote wurde umgestaltet und bot diese Möglichkeit nicht mehr. Gott sei Dank schuf 1973 eine Gruppe von Jugendlichen um Lehrer Beat Winistörfer die prächtige und um Biel-Benken verdienstvolle «Dorf-Zytig». Von den Initiatoren wuchsen drei zu Medienprofis heran: Peter Kleiber, Edwin Meyer und Markus Vogt.

Nachdem der letzte Kirchenbote erschienen war, erhielten wir von einem betagten Benkemer, einem feinsinnigen Bauern, einen Beitrag, den wir im Februar 1971 in einer Spezialauflage versandten; hier im Wortlaut, köstlich und typisch zugleich:

«Unter der schönen Linde neben der Kirche ist der erste Bote des Frühlings zu beobachten. Es ist beinahe 40 Jahre her, dass diese gelben, leuchtenden «Frühlblümchen» gepflanzt wurden. Die Umgebung der Linde war eine grosse Wildnis. Albert Stöcklin-Jäggi, genannt *Postbär*, war dies ein Dorn im Auge, und er anerbote sich, die Sache unentgeltlich in Ordnung zu bringen, wenn ihm die Gemeinde einen Schnappkarren Steine zur Verfügung stelle, was ihm vom Gemeinderat ohne weiteres zugesichert wurde. Doch der Behörde eilte es nicht. Nun hatten die Vereine beschlossen das Bezirks gesangfest zu übernehmen. Jetzt macht Albert Stöcklin erneut Vorstösse, er findet, zu diesem Fest sollte die Umgebung der stolzen prächtigen Linde gestaltet werden, doch wieder ohne Erfolg, was ihn sehr erboste. Er kam auf folgende kuriose Idee. Am Festsonntag war am Südeingang unmittelbar neben der Strasse ein supponierter Grabstein mit der Inschrift:

«O Wanderer stehe Stille
hier ruht ein guter Wille»

er starb es ist zum Weinen
erdrückt von keinen Steinen»

Es ist möglich, dass nicht allzuvielen Dorfbewohner den Scherz bemerkt hatten, denn die ganze Dorfbevölkerung war für die Vorbereitung und Durchführung des Festes in Anspruch genommen. Doch der Gemeinderat hat es nicht übersehen und schon bald wurden Steine eingeführt. Albert Stöcklin liess nicht lange auf sich warten, er baute und pflanzte die Umgebung der Linde zu einer schönen Anlage.»

Viktor Zihlmann

Biel-Benkemer Dorf-Zytig

Aussergewöhnliche Ideen werden zu aussergewöhnlichen Zeiten geboren. Es braucht in diesen Zeiten ausserdem das Zusammenspiel besonderer Umstände, um Ideen entstehen zu lassen, und um diese dann auch in Taten umzusetzen.

In Biel-Benken erfüllten die frühen 70er Jahre diese Bedingungen weitgehend. Die beiden ehemals politisch selbstständigen Gemeinden Biel und Benken waren zu einer verschmolzen worden. Dass eine solch einschneidende Veränderung nicht emotionslos vonstatten geht, versteht sich von selbst. Zwar fanden die direkten Auseinandersetzungen zwischen den Lagern mit dem demokratischen Entscheid an der Urne ein Ende, doch war noch viel Überzeugungsarbeit zu leisten, um die enttäuschten «Verlierer» einerseits und die enthusiastischen «Gewinner» andererseits einander so zu nähern, dass sie die Zukunft der jüngsten Gemeinde im Baselbiet gemeinsam und zielbewusst gestalten konnten. Es war eine bewegte Zeit! Ideen jeder Art waren hochwillkommen, ganz besonders solche natürlich, die das Potential in sich trugen, die Integration zu fördern. Es war eine Zeit, in der es nicht schwerfiel Einwohner, Alteingessene und Neuzuzüger zu mobilisieren, zu motivieren, sich selbst aktiv am Geschehen zu beteiligen und Aufgaben zu übernehmen.

Die Vorzeichen standen gut! Der neugewählte Gemeinderat lebte den Willen, die Bereitschaft vor, Biel-Benken Gestalt und Gesicht zu geben. Neugeschaffene Kommissionen trugen das ihre dazu bei. Insbesondere die grosse Leitbildkommission war und gab Anlass zu vielen ausserordentlich fruchtbaren Diskussionen. Man redete miteinander. Ob in den Beizen, im *Milchhüsli*, auf der Post oder «beim Renz», wo immer man sich traf, hatte man ein gemeinsames Thema. Kommunikation war grossgeschrieben, stiess jedoch als ausschliesslich verbale bald an ihre Grenzen, wenn es darum ging, viele zur gleichen Zeit zu informieren. Dies war in groben Zügen dargestellt die Situation, in welcher eine Gruppe junger Einwohner im September 1973 mit einem «Probeschluck» die Biel-Benkemer Dorf-Zytig (DZ) vorstellte.

Die Idee, ein eigenes Publikationsorgan zu haben, war für Biel-Benken nicht neu. Doch brauchte es eben für Beat Winisdörfer, Andy Jaggy, Peter Kleiber, für Rita Kleiber und Regula Wisler die oben geschilderten Umstände, um die Idee lebendig werden zu lassen.

Biel-Benkemer

Dorf-Zytig

1. JAHRGANG

AUFLAGE 700

BIEL-BENKEN, 29.9.73

NR. 000



PROBESCHLUCK

Seit einiger Zeit ist in unserer Gemeinde das Bedürfnis nach vermehrter und z u s a m m e n - g e f a s s t e r Information gestiegen; es herrscht Nachrichten-Durst!

Wir, die Redaktion der ersten DZ-Ausgabe, haben es unternommen, diesen Durst löschen zu helfen.

Wir haben einige Geschehnisse im Dorf aufgegriffen und berichten darüber.

Das Ergebnis unserer Bemühungen setzen wir Ihnen nun zur Degustation vor. Vielleicht haben Sie Gefallen daran, oder aber Sie finden, unser Produkt habe noch nicht ganz ausgegärt.

Wie dem auch sei, wir hoffen, aus dem Dorfe viele Reaktionen, Kommentare oder Antworten zu vernehmen; und ganz besonders bitten wir Sie alle beim keltern des nächsten Tropfens mitzuwirken.

Denn nur wenn die ganze Gemeinde mitwirkt, hat die DZ eine Chance, von allen gekostet und gelesen zu werden und so ihren Zweck zu erfüllen.

Mit freundlichen Grüßen

DORF-ZYTIG

Der «Probeschluck» sollte den akuten «...Nachrichtendurst in der Gemeinde löschen helfen. Wir haben einige Geschehnisse im Dorf aufgegriffen und berichten darüber...» war auf der Titelseite der 0-Nummer zu lesen. Im Innern wurde dann auszugsweise auf das Konzept näher eingegangen. «Die DZ befasst sich mit allen Bereichen des Gemeindelebens von Biel-Benken, eingeschlossen allem Geschehen ausserhalb des Dorfes, das in einer näheren Beziehung zu diesem steht. Im Speziellen betrifft dies die dörfliche Berichterstattung, Vereinspflege, Gratulationen, Nachrufe, Marktbericht und den amtlichen Teil der Behörden».

Letzteres war mit einem «eventuell» versehen! Doch war es nur eine Frage von wenigen Monaten bis nämlich das amtliche Biel-Benken auf Mitteilungen im *Birsigtal Boten* verzichtete und dafür in Kauf nahm, nur einmal monatlich zu seinen Einwohnern zu reden.

Die DZ erfreute sich von Anfang an einer breiten Akzeptanz. Die Freude, eine eigene «Zeitung» zu haben, war allenthalben gross. Handel und Gewerbe waren gerne bereit, das Blatt als Werbeträger zu benutzen und über die damit verbundenen Inserateneinnahmen auch zu unterstützen. Noch heute sind übrigens fast alle der damaligen Erstinserenten oder Sponsoren treue Kunden der DZ. Hinzu kamen mittlerweile viele neue aus benachbarten und weiter entfernten Gemeinden des Leimentals, und seit einigen Jahren beehren uns auch Agenturen aus anderen Kantonen hin und wieder mit Aufträgen.

Dass ein jedes Ding jedoch auch seine Kehrseite hat, musste die noch junge Redaktion auf äusserst schmerzhaft Weise erfahren. Nach nur wenigen Monaten des Erscheinens starb Beat Winisdörfer, ein schwerer Verlust für die DZ-Redaktion, und ein grosser Verlust für die Gemeinde, verlor sie doch damit einen hoffnungsvollen Lehrer! Mit Beat Winisdörfer war ein tragender Initiant gestorben, der kraft seines Optimismus, seines Mutes und seines Humors im DZ-Team eine massgebende Rolle innehatte. Der Verlust war tatsächlich schwer zu tragen, und wäre da nicht die Verpflichtung gewesen, mit dem Nachruf auf Beat auch redaktionelle Trauerarbeit zu leisten, hätte womöglich das Team auseinanderfallen können.

Auch in den folgenden Jahren machten redaktionelle Wechsel, nicht mehr durch Todesfälle, sondern wie man es im Geschäftsleben nennt, durch natürliche Fluktuation, der DZ das Leben schwer bis hin zur eigentlichen Existenzfrage.

Man muss dabei verschiedene Faktoren in Betracht ziehen. So waren in jenen Jahren, verglichen mit heute, die Teammitglieder jung. Ein jeder stand irgendwo in seiner individuellen Ausbildung, und niemand konnte voraussagen, wo die nächste Stufe hinführen würde. Die Rekrutierung neuer Mitglieder war nicht einfach und wurde immer schwieriger.

Man findet eben nicht so ohne weiteres Idealisten, die willens sind, ihre Freizeit für das Gemeinwohl zu opfern. Es war denn auch immer eine besondere Gruppe, die sich da zusammenfand. Interesse am Gemeindeleben, die Freude am Schreiben, an der Berichterstattung, die Überzeugung, dass Information in der DZ eine Verbindung unter den Einwohnern schaffen kann und die Erkenntnis, dass das geschriebene Wort als gezielte Information auch einen erziehenden Charakter haben kann, waren und sind ganz bestimmt wichtige Motivationsträger der Mitarbeiter. Was die Organisation betrifft, hat sich das DZ-Team – in Anbetracht der Tatsache, dass alle Arbeit unentgeltlich geschieht (was wiederum Unabhängigkeit sichert) – die einzig mögliche Struktur gegeben. Jedes Redaktionsmitglied ist gleichberechtigt und dem ganzen Team kollegial verantwortlich.

Im September 1992 trat die DZ in ihr 20. Jahr seit Erscheinen. Viel hat sich in



Rainier Dierdorf-Fünfschilling: Seit Jahren im Einsatz für eine attraktive Dorf-Zytig

dieser Zeit in Biel-Benken verändert. Die Einwohnerzahl hat sich verdoppelt. Die Anzahl der «Schlafgänger», die keinen oder fast keinen Anteil am Gemeindeleben leben, ist proportional wesentlich grösser geworden. Auch die DZ hat sich in all den Jahren verändert. Verglichen mit 1973 hat sich ihr Inhalt mengenmässig mehr als verzehnfacht. Dies hat dazu geführt, dass der Zeitaufwand für das Erstellen und für die «Tipparbeit» (am Bildschirm, versteht sich) heute enorm gross ist. Erfreulicherweise haben sich immer wieder Damen gefunden, die bereit sind, regelmässig zu helfen. Eine Hilfe, die von den Redaktionsmitgliedern ausserordentlich geschätzt wird.

Inhaltsmässig, was die Aufgabenstellung, den Wirkungsbereich anbelangt, ist die DZ grundsätzlich die gleiche geblieben. Was im Laufe der Zeit und mit den selteneren Wechseln der Mitglieder hinzukam, ist eine Art «Dienstleistung auf Abruf» für Gemeindeangelegenheiten – so z.B. die Leistung des viel zu wenig benutzten «Gespräches am runden Tisch» an ca. 4 Sonntagen im Jahr oder die Vorstellung von Gemeinderatskandidaten in einem Podiumsgespräch, wenn Neuwahlen sind.

Wie fruchtbar diese stetige Auseinandersetzung mit der Gemeindepolitik sein kann, zeigt die Tatsache, dass aus dem Redaktionsteam bereits zwei erfolgreiche Gemeinderäte herauswuchsen, deren einer gar Präsident wurde.

Zum Schluss muss gesagt werden, dass die DZ trotz all jenen die redaktionell oder schreibend tätig sind, nicht existieren könnte, wären da nicht weitere hilfreiche Hände und Köpfe, die sich um Finanzen und Rechnungen, um die über 200 Abonnenten in aller Welt, und um den Versand der Zeitung kümmern würden. Es bleibt zu hoffen, dass sich immer wieder begeisterte Einwohner finden, die den Weiterbestand der Biel-Benkemer Dorf-Zytig garantieren.

Rainier E. Dierdorf

Spitex in Biel-Benken – ein Blick in die Zukunft

Ziele und Pflichten der Spitex (spitalexterne Pflege) sind die Pflege, Betreuung und Behandlung von Patienten ausserhalb des Spitals oder des Pflegeheims. Kranke oder Behinderte jeglichen Alters und ihre Familien können so grösstmögliche Unabhängigkeit in der gewohnten Umgebung bewahren und eine adäquate medizinische und psychische Betreuung ist dennoch gewährleistet. Die Spitex hat für Biel-Benken eine besondere Bedeutung, fehlen uns doch Alters- und Pflegewohnungen sowie ein Alters- und Pflegeheim im eigenen Dorf. Im gemeinsamen APH Blumenrain in Therwil stehen uns bis jetzt leider keine Notfall- oder Ferienbetten für Überbrückungen in speziellen Pflegesituationen zur Verfügung.

Von der Gemeindegeschwister zur «Gesundheitsschwester»

Ausgeführt werden die vielfältigen Arbeiten durch Gemeindegeschwister, die verschiedene abgeschlossene Berufsausbildungen und mehrere Jahre Erfahrung mitbringen. In den nächsten Jahren werden immer mehr Aufgaben aus dem Bereich der Gesundheitsförderung (Prävention) in ihr Pflichtenheft aufgenommen werden. Rechtzeitig sollen die noch vorhandene Gesundheit, die Kräfte und die Fähigkeiten der Betreuten aktiviert werden. Auf Gemeindeebene soll die Gesundheitsschwester auch Beraterin für Gesunde aller Altersstufen werden (Ernährung, Hygiene, Bewegung, Impfung, Selbstbehandlung etc.). Die Mütterberaterin entwickelt sich zur Mütter- und Väterberaterin und wird auch Familien- und Erziehungshilfe anbieten. Die Ausbildungsprogramme sind vorhanden, Ausbildungswillige und Finanzen werden gesucht!

Menschliche Kontakte sind wichtig

In jedem Lebensalter sind wir auf menschliche Kontakte angewiesen. Für jung und alt sollte das Schlössli als Begegnungsstätte ausgebaut werden. Das allseits beliebte «Senioren-z'Mittag», organisiert durch den Frauenverein und die Kirchengemeinden, sollte durch ein bis zwei wöchentliche Treffen für Betagte ergänzt werden. Das Zusammensein mit Mittagsverpflegung, Plaudern, Singen, Basteln und Ruhemöglichkeit bringt Kontakte und Abwechslung und gibt den betreuenden Angehörigen Zeit, einmal ihren eigenen Bedürfnissen nachzukommen.

Vom SOS-Dienst zum Senioren-Service

Immer mehr Senioren werden in den nächsten Jahren Zeit und Fähigkeiten anzubieten haben, um in der Spitex wichtige Aufgaben zu übernehmen. Transporte von Patienten und der Mahlzeitendienst, kleine Reparaturen, Gartenarbeiten, Haustierbetreuung und Vorlesen sind Angebote, die gerne in Anspruch genommen werden. So können Senioren sich gegenseitig viel helfen, indem sie sich für andere einsetzen. Eine finanzielle Abgeltung nach einem angepassten Tarif wäre dabei nach unserer Meinung durchaus zeitgemäss. Im Frauenverein, der vielleicht bald zum Frauen- und Männerverein wird, ist die an anderen Orten erfolgreich lancierte Idee in Bearbeitung.

Koordination auf Gemeindeebene

Ähnlich der Umweltkommission sollte eine ständige Gesundheitskommission als Koordinationsorgan eingesetzt werden. Entsprechend den im Leitbild formulierten Ideen wären darin der Haus- und Krankenpflegeverein, der Frauenverein, der Samariterverein, die Pro-Senectute-Vertretung, die Kirchgemeinden und die Gemeindebehörden sowie die im medizinisch-pflegerischen Bereich tätigen Personen vertreten. Mindestens einmal im Jahr wären alle interessierten Kreise zu einer Spitex-Konferenz eingeladen. Die Gesundheitskommission würde den Gemeinderat und die Gemeindeversammlung in allen Fragen zur Gesundheitspolitik beraten, die Aktivitäten koordinieren und Pflichten verteilen. Sie würde auch Kontakte mit den Nachbargemeinden pflegen, um Fragen der Nachtbetreuung, Ferien- und Krankenbetten im Pflegeheim, Einsatz einer Familien- und Erziehungshelferin, Fortbildung für alle im Spitex-Wesen tätigen Personen gemeinsam anzupacken.

Wir sind froh, dass wir all diese Ideen bei einem gut funktionierenden Spitex-System in Biel-Benken entwickeln konnten. Der Haus- und Krankenpflegeverein, die Gemeindeschwestern und die Mütter- und Väterberaterin sowie der Frauenverein leisten seit vielen Jahren Beachtliches. Die Altersentwicklung sowie Veränderungen im Gesundheitswesen verlangen jedoch dringend nach neuen Perspektiven. Diese lassen sich nur in enger Zusammenarbeit mit den Nachbargemeinden, Pflegeheimen und Spitälern verwirklichen.

Rudolf Ott

Feuerwehr Biel-Benken

Das Feuerwehrwesen ist in der Schweiz Sache der Kantone und Gemeinden. Die Gemeinden sind verpflichtet, eine örtliche Feuerwehr zu unterhalten. Sie ernennen den Kommandanten, stellen der Feuerwehr die erforderlichen Geräte, Ausrüstungen, Fahrzeuge und Gebäulichkeiten zur Verfügung, errichten und unterhalten die notwendigen Alarm- und Löschwasseranlagen und sorgen für die genügende Ausbildung der Mannschaft.

Jeder männliche Einwohner ist zwischen dem 20. und 42. Altersjahr in seiner Wohngemeinde feuerwehrpflichtig. Frauen können bei Bedarf freiwillig Dienst leisten. Die Grösse der Gemeinde und deren besondere Bedürfnisse sind für die Stärke und Gliederung der örtlichen Feuerwehr entscheidend. So besteht die Feuerwehr Biel-Benken aus einer Kompanie, welche sich in drei Züge aufteilt. Der Mannschaftsbestand mit Kader besteht aus ca. 45 Mann bei einer Bevölkerung von 2365 Einwohnern (Stand 1992). Seit der Inbetriebnahme des Tanklöschfahrzeugs (TLF) besteht ebenfalls eine Pikettgruppe.



Spittellache, ehemaliger Feuerwehr des Spittels

Geschichtlicher Exkurs

Die Entwicklungsgeschichte der Feuerwehr Biel-Benken lässt sich bis zum Anfang dieses Jahrhunderts zurückverfolgen. Gemäss alten Protokollen findet man 1910 Herrn Emanuel Kleiber-Kleiber als Kommandanten der Feuerwehr zu Benken und zu Biel erwähnt.

Obwohl Biel und Benken bis 1971 zwei getrennte politische Gemeinden waren, gab es stets nur eine gemeinsame Feuerwehr mit einem Kommandanten. Das nötige Material wurde jedoch getrennt angeschafft, beschriftet und entweder im Feuerwehrmagazin in Biel oder in Benken eingestellt. So gab es Feuerwehrschräume der Gemeinde Biel, Hydrantenschlüssel der Gemeinde Benken usw. Ebenfalls wurde beim Antrittsappell getrennt eingestanden und besodet. Nach dem Gemeindegemeinschaftsschluss von 1971 wurde natürlich das gesamte Material einheitlich beschriftet, jedoch sind bis heute zwei Feuerwehrmagazine geblieben, jenes in Biel beim alten Schulhaus an der Schulgasse, wo heute das Tanklöschfahrzeug eingestellt ist und jenes in Benken, hinter der Gemeindeverwaltung an der Kirchgasse, wo sich das Materialdepot befindet.

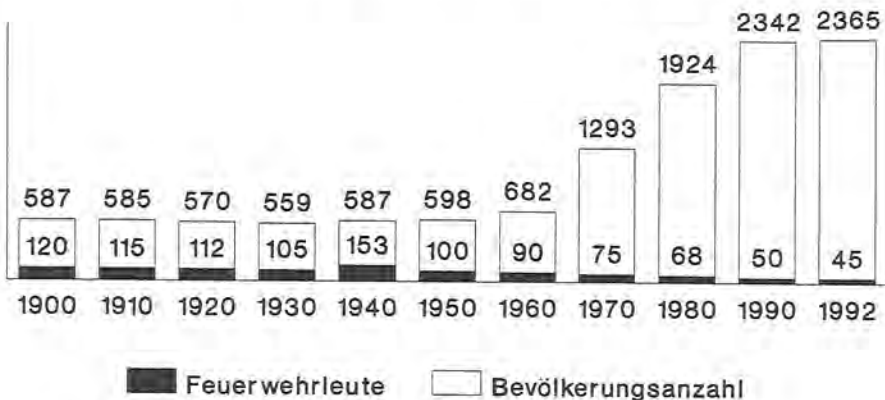
Da eine Feuerwehr bekanntlich mit Wasser arbeitet, war die Entwicklung des Wassernetzes stets von Bedeutung. So wurde Biel 1929 an eine Wasserleitung von Therwil angeschlossen, Benken drei Jahre später. Vorher wurde die Wasserversorgung durch Quellwasser in den *Kleematten* gewährleistet. Da man in den *Kleematten* nur geringen Wassererguss feststellte, wurde 1935 ein beidseitiges Wasserwerk in den Reben (unterhalb des *Oserdenkmals*) erbaut. Dieses ersetzte auch die Wasserpumpstation von Benken, im *Pumpmätteli*, heute Stegmattenweg. 1935 standen der Feuerwehr in Benken 17

und in Biel lediglich 10 Oberflurhydranten zur Verfügung (1991 sind es 190 Hydranten).

Bis zum Ausbruch des 2. Weltkrieges war der Bestand an Feuerwehrleuten stets über 100 Personen bei einer Bevölkerung von 600 Bewohnern, d.h. jeder sechste war in der Feuerwehr! Dieser grosse Bestand war deshalb nötig, weil es noch keine Maschinen und Gerätschaften gab, welche von einigen wenigen Spezialisten bedient werden konnten wie dies heute der Fall ist. So setzte sich unsere Feuerwehr aus einem Stab, einem Alarmkorps, einem Sanitätskorps, Fuhrleuten, Feuerreiter und später, mit Aufkommen des elektrischen Stroms, aus einer «Elektrischen Abteilung» zusammen. Das vorhandene Material war eher bescheiden und bestand 1942 aus einer Wagenschöpfspritze mit 2 Zylindern, einem Schlauchwagen, 200 Meter Hanfschlauch der Gemeinde Benken, 340 Meter Schlauch der Gemeinde Biel, sowie Kleinmaterial.

Während den Kriegsjahren, als die Militärdienstpflichtigen in den Aktivdienst einrückten, wurden in Biel-Benken wie auch in anderen Gemeinden der Schweiz die lokalen Sapeurs-Pompiers durch eine Kriegsfeuerwehr unterstützt, welche sich vor allem aus nicht mehr oder noch nicht kriegspflichtigen Bewohnern zusammensetzte. Der Stellenwert der gesamten Feuerwehr war während den Kriegsjahren besonders hoch, musste man doch gerade in der Grenzregion damit rechnen, von Bomben getroffen zu werden, die auf das benachbarte Elsass niedergingen. («s'Füür im Elsass gseh»).

Nach dem Krieg setzte dank neuen technischen Errungenschaften eine stetige Verbesserung in der Brandbekämpfung ein. So konnte der Mannschaftsbestand sukzessive bis auf 50 Personen reduziert werden, obwohl die Bevölkerung, und damit verbunden die Anzahl der Liegenschaften, dauernd zunahmen (s. Grafik).



Die Verdreifachung der Einwohner und die Zunahme an Gebäuden sowie das Aufkommen von Gewerbe und Industrie in den 60er Jahren bedingten einen laufenden Ausbau und eine Modernisierung der Ortsfeuerwehr. So arbeitete man 1965 noch mit zwei Handwagen mit je drei Haspeln; als Zugmaschine wurde im

Ernstfall ein Traktor eines Landwirtes requiriert. Zehn Jahre später konnten unsere Sapeurs-Pompiers eine Zivilschutzpumpe zur Unterstützung ihres Materials benutzen. Im gleichen Jahr stand der Land-Rover der Gemeinde als Zugmaschine zur Verfügung, welcher auch beschränkt als Mannschaftswagen diente. 1976 wurde Schaum als ergänzendes Löschmittel eingeführt. 1981 wurde es im Zeichen des fortschreitenden Einsatzes von Kunststoffmaterialien bei Möbeln und im Hausbau unumgänglich, die Feuerwehr mit Atemschutzgeräten auszurüsten. Im selben Jahr sind die ersten drei Handfunkgeräte angeschafft worden. Unser Dorf erhielt den Rufnamen «Hübeli». 1985 konnte die Alarmierung mit Hilfe von «Piepsern» und zusätzlichen Funkgeräten weiter ausgebaut werden. Im folgenden Jahr bewilligte die Gemeinde die Anschaffung eines Feuerwehrfahrzeuges, welches die Schlagkraft der Ortswehr entscheidend steigerte. Nun befindet sich das gesamte Material auf einem Fahrzeug, welches sofort zum Einsatzort ausrücken kann. Ebenfalls zeigten sich die Nachbargemeinden erfreut, dass man nun auch bei grösseren Bränden Biel-Benken als Nachbarhilfe anfordern kann. In den folgenden Jahren wurde weiteres Kleinmaterial angeschafft und 1990 verlegte man die Funkzentrale ins Magazin nach Biel, wo auch ein Telefonanschluss eingerichtet wurde. Die von der Gemeinde gekaufte Schlauchwaschanlage brachte für die ganze Mannschaft eine «Komfortsteigerung». 1991 schliesslich wurde der Atemschutz um drei weitere Geräte aufgestockt.

Alarmierung und Brandfälle

Im alten Feuerwehrprotokoll finden wir notiert: «In der Nacht vom 29. September 1910 rückt die Feuerwehr von Biel und Benken mit der Spritze aus, um bei einem Brandfall in Witterswil zu helfen. Die ganze Mannschaft wird eingesetzt.» 1932 brannte die Wirtschaft Ochsen an der Kreuzung Therwiler-Leymenstrasse bis zu den Gruncmauern nieder. Verletzt wurde dabei niemand. Zu dieser Zeit alarmierte man noch mit dem Feuerruf, dem Läuten der Sturmglocke in Benken und mit dem Signal des Feuerhorns. Bis zum Ausbruch des 2. Weltkrieges blieben die Gemeinden von grösseren Feuersbrünsten verschont. Doch schon im ersten Kriegsjahr ereignete sich in der Fasnachtszeit in Biel ein Grossbrand, welcher eine Scheune und einen Stall zerstörte. Mitte August desselben Jahres brannte es in Benken, auch dort wurden Scheune und Stall eines Bauernhofes ein Raub der Flammen, hingegen konnte das Wohnhaus gerettet werden. Von direkten Kriegseinflüssen blieb unser Dorf zum Glück verschont. Im Sommer 1957 zerstörte ein grosser Brand zwei Bauernhäuser in Benken. Siebzig Meter Dachgiebel standen in Vollbrand. Feuerwehren aus Basel und Binningen kamen den hiesigen zur Hilfe. Stall und Scheune brannten nieder, das Wohnhaus konnte gehalten werden.

Im Laufe der Zeit wurde auch die Alarmierung verbessert, d.h. man führte 1966 den Telefonalarm ein. Somit konnte die Feuerwache Basel direkt 20 Mann aufbieten. Später wurde eine Alarmsirene auf dem Dach des Kilchbüschschulhauses eingerichtet, welche im Katastrophenfall die Bevölkerung alarmiert.



Hauptübung unter Kommandant Ernst Heyer-Völlmin

1968 führten lang andauernde und intensive Niederschläge dazu, dass der Birsig über die Ufer trat und mehrere Keller überflutete. Die Kantonsstrasse Oberwil-Flüh musste gesperrt werden.

1978 stürzte ein schweizerischer Helikopter auf dem Flug von Basel-Mulhouse nach Bern im Grenzgebiet des *Bänggespitz* auf französischem Boden ab. Feuerwehren des Flughafens, von Hagenthal und Neuwiller trafen ein, nachdem unsere Feuerwehr den Brand am Unglücksort bereits gelöscht hatte.

1980 kam es wegen einer Backofenüberhitzung an der Kirchgasse zu einem Wohnungsbrand. Da unsere Gemeinde noch über keinen Atemschutz verfügte, musste zur Rettung Nachbarhilfe von Oberwil angefordert werden.

1981 brannte es erneut in Benken, diesmal in einem Dachgeschoss. Zur besseren Bekämpfung des Feuers wurde die Leiter der Feuerwehr Oberwil eingesetzt.

In den folgenden Jahren nahm die Zahl der Verkehrsunfälle markant zu, bei welchen die Feuerwehr zur Bergung von eingeschlossenen Verletzten aufgeboten wurde.

1990 wurde die Feuerwehr Biel-Benken zu einer Grossübung (Katastrophenübung) in Oberwil aufgeboten. Sechs Leimentaler Feuerwehren übten zusammen mit verschiedenen Sanitätsdiensten, der Katastrophenstaffel des Bruderholzspitals sowie der Kantonspolizei den Ernstfall.

Am 22. September 1991 wurde der Feuerwehrverein unter dem Präsidium von K. Stiegeler ins Leben gerufen.

1992 suchte ein schweres Hagelgewitter die Region heim; es entstand grosser Schaden an Kulturen und Fahrzeugen. Die Feuerwehr musste Dachfenster abdichten und Keller auspumpen.

Ausblick

Die Entwicklung in den vergangenen 80 Jahren hat das Anforderungsprofil des Feuerwehrmannes verändert. Neben dem Kampf gegen Feuer und Rauch stehen heute besonders auch die von der Bevölkerung geschätzten und verlangten Helferdienste unserer Feuerwehrmänner auf allen möglichen Gebieten im Vordergrund. An die Mannschaft und an das Material werden deshalb immer höhere Anforderungen gestellt. Um dem gerecht zu werden, werden von der Mannschaft und vom Kader viel Zeit, Sachverständnis und Motivation verlangt.

Unser Dorf ist seit längerer Zeit von grösseren Unglücksfällen verschont geblieben; hoffen wir, dass es auch in Zukunft so bleiben wird. Es gilt jedoch nicht zu vergessen, dass eine gutausgerüstete Feuerwehr im Interesse von uns allen ist.

Patrick Gantenbein

Kommandanten der Feuerwehr Biel-Benken von 1890 bis heute:

(Quelle: K. Stiegeler und P. Gantenbein)

Kleiber-Kleiber	Emanuel	1890–1910
Wüthrich	Jakob	1910–1928
Stäger-Kleiber	Sepp	1929–1931
Kleiber-Rhyser	Georg	1932–1937
Leu	Adolf	1938–1946
Wüthrich	Jakob	1939–1945 (Kriegsfeuerwehr)
Grass-Kleiber	Emil	1947–1952
Knecht	Louis	1953–1966
Stiegeler-Kleiber	Kurt	1967–1976
Heyer-Völlmin	Ernst	1977–1979
Kleiber-Remy	Peter	1979–1992
Lüönd-Haas	Edwin	seit 1992

Postchronik

Ein Blick in die Postchronik zeigt, dass die Dörfer Biel und Benken schon vor 1854 (als die Post Bundessache wurde) von Reinach BL aus dreimal wöchentlich bedient wurden. Auf dem gleichen Gang stellte der Bote auch noch die Post in Mönchenstein (Münchenstein), Neuwelt, Bottmingen, Allschwil, Ettingen und Therwil zu. Im Jahre 1855 erhielt Benken eine eidgenössische Postablage. Die Zustellung wurde aber weiterhin von Reinach, und ab 1862 von Witterswil aus besorgt. Erst ab 1865 stellte Benken die Post in beiden Gemeinden selbst zu. Die Zu- und Abfuhr erfolgte durch den Postwagenkurs Basel – Rodersdorf, der später von der Birsigthalbahn abgelöst wurde. Seit 1927 unterhält letztere eine Autoverbindung von und nach Oberwil.



Von 1855–1865 war Johann Heyer «Postablagehalter»; (diese altertümliche Bezeichnung erinnert daran, dass die damalige Post nur die Zustellung von Briefen und Paketen, aber keinen Zahlungsverkehr abwickelte). Anschliessend wirkten sieben Angehörige der Familie Stöcklin, als letzter Hans Stöcklin, dem im Jahre 1927 Fräulein Anna Kleiber folgte. 1948 wurde Paul Dill zum Posthalter gewählt. Er übte das Amt bis zu seinem Tode im Jahr 1988 aus.

Das derzeitige Postgebäude wurde in den sechziger Jahren geplant. 1973 zog die Post von der Leimenstrasse 2 an die Hauptstrasse 68/Kilchbühlstrasse um. Diese Post werde der enorm wachsenden Gemeinde auf alle Fälle für die nächsten Jahrzehnte genügen, meinte der Festredner anlässlich der Einweihung. Er hat leider nicht recht behalten. Es wird schon seit einiger Zeit an einem Post-erweiterungsprojekt gearbeitet. Besonders arg ist das Raumproblem im Zustellbereich. Nicht nur die steigende Anzahl Haushaltungen, sondern auch die immer grösser werdenden Pakete lassen die Post in Biel-Benken an manchen Tagen fast aus den Nähten platzen. Dann erinnern sich unsere beiden «alten» Zustellbeamten wehmütig an die Zeiten, als bei uns noch mit dem Velo zugestellt wurde.

Postzustellung

Jahr	uP	eP	Briefe	R	Büroarbeitsaufwand in VP
1950		4 652	132 700	1 010	129
1960		7 523	187 100	1 285	163
1970	9 729	6 862	546 580	2 973	576
1980	27 244	5 486	924 170	6 688	897
1987	45 993	7 504	1 255 600	8 629	949
1988	44 391	7 077	1 323 484	10 702	973
1989	54 266	8 313	1 344 504	9 493	949
1990	58 186	8 047	1 407 575	10 194	988
1991	51 053	6 961	1 291 173	9 872	1 016

Postaufgabe

Jahr	uP	eP	Briefe	R	Markenverk.
1950		3 209	22 300	336	6 298
1960		4 199	36 200	663	9 364
1970	5 557	4 874	121 218	1 189	21 614
1980	8 124	6 371	281 182	5 084	83 590
1987	22 064	6 238	415 727	3 695	154 770
1988	22 869	6 139	362 236	4 091	160 535
1989	48 738	5 249	379 307	4 410	166 806
1990	42 664	4 807	416 802	3 994	168 693
1991	31 768	5 809	402 037	4 079	194 985

uP = uneingeschriebene Pakete; eP = eingeschriebene Pakete; R = eingeschriebene Briefe; VP = Verkehrspunkte.

Zur Zeit bringen in Biel-Benken drei Zustellbeamte und ein Privatbriefträger mit einem Teilpensum die Post. Als Hilfsmittel stehen ihnen ein Auto und drei Mofas mit Anhänger zur Verfügung. Für die Postannahme und die Gesamtorganisation ist der Posthalter zuständig. (Je nach Grössen und Zugänglichkeit der zu bedienenden Siedlung(en) und Mengen der zu verteilenden Post kann der Posthalter in eigener Kompetenz Privatbriefträger einstellen, deren Löhre allerdings von den PTT-Betrieben finanziert werden.) Ausserdem stehen ihm seine Frau und eine Privatassistentin zur Seite.

Verkehrspunkte sind Zeiteinheiten. Ein Verkehrspunkt entspricht einer Minute bezahlter Arbeit. Wenn der Posthalter im Jahr 1950 von den PTT-Betrieben 129 Verkehrspunkte bezahlt bekam, so sind diese 129 Arbeitsminuten mal 6 Tage zu rechnen = 774 Minuten pro Woche. Mit ca. 13 Stunden bezahlter Arbeit pro

Woche war das Posthalteramt 1950 ein Nebenamt. Wie kommt man nun zu den Verkehrspunkten? Alle Einzahlungen, alle aufgegebenen Pakete und Briefe sowie alle Auszahlungen und zugestellten Pakete und Briefe werden mit einem bestimmten Faktor multipliziert und so in Verkehrspunkte umgewandelt. Das ist, vereinfacht erklärt, das System der Posthaltere.

Die Aufgabe der uneingeschriebenen Pakete weist in den Jahren 1989 bis 1991 grosse Schwankungen auf. Dies ist auf einen einzigen Kunden zurückzuführen, welcher kurzfristig einen Versandhandel aufzog und wieder sterben liess. Die Kategorie «uP» gibt es erst seit 1963. Darum sind in den Jahren 1950 und 1960 noch keine Eintragungen in diesen Rubriken zu finden. Vor 1963 wurden die uneingeschriebenen Pakete (leichte Pakete) in der Statistik mit den Briefen gezählt.

Es wurden natürlich schon vor 1970 uneingeschriebene Pakete in Biel-Benken aufgegeben. Diese Kategorie wird aber erst seit 1963 separat erhoben. Vorher wurden diese «Päckchen» mit den normalen Briefen erfasst.

Die Zahl der eingeschriebenen Pakete und Briefe wird täglich ermittelt und entspricht somit genau den aufgegebenen Sendungen, vorausgesetzt es passieren keine Rechnungsfehler. Die Zahlen, welche die normalen Briefe und uneingeschriebenen Pakete betreffen, werden stichprobenweise an zwei Wochen im Jahr gezählt und nachher auf das ganze Jahr hochgerechnet.

An den rückläufigen Zahlen erkennt man deutlich den Preisaufschlag der entsprechenden Dienstleistungen, welcher zu Verschiebungen der Versandgewohnheiten führte.

Peter Burch

Biel-Benken, eine Grenzgemeinde

Seit bald hundert Jahren ist die Eidgenössische Zollverwaltung an unserer Gemeindegrenze, die teilweise auch gleichzeitig die Landesgrenze bildet, tätig. Wer in unserem Dorf kennt daher nicht unsere beiden Zollämter, sei es, wenn wir als Pendler über Neuwiller nach Allschwil fahren, oder wenn wir von einem Ausflug in den nahen Sundgau heimkehren, oder als Landwirte, die ihre Grundstücke im nahen Elsass bewirtschaften.

Bis 1874 wurde die Landesgrenze von den kantonalen «Landjägern» bewacht. Nach dieser Zeit wurde in der neuen Bundesverfassung diese Aufgabe zur Bundessache erklärt. Die Eidgenössische Zollverwaltung ernannte in den Grenzgemeinden sogenannte «Zoller». Dieses Amt versah in Benken als erster ein Jakob Kleiber. Zu jener Zeit waren es vor allem Fuhrwerke, die Holz und landwirtschaftliche Erzeugnisse sowohl aus Richtung Leymen als auch von Neuwiller über die



Grenzstein an der Grenze zu Oberwil, mit Wappen des Bischofs von Basel, Beat Albert von Ramstein, im Schild der Basler Stab und die zwei gekreuzten Lilienstäbe der Ramsteiner, [A. Heitz: Biel-Benken und seine Banngrenzen; Der Rauacher, 1931, S. 40]

Grenze brachten. Später übernahm dieses Amt Hans Georg Stöcklin, der gleichzeitig Posthalter war. Das Post- und Zollbüro war in der Liegenschaft Stöcklin bei der Kirche untergebracht.

Im Jahre 1893 kam dann der erste Eidgenössische Grenzwächter namens Schulthess ins Dorf. Er führte den Grenzwachdienst alleine aus. 1898 erbaute die Zollverwaltung ein Gebäude an der Leymenstrasse, das als Zollamt und Wohnhaus eingerichtet war. Von diesem Jahr an waren vier Grenzwächter an der Landesgrenze tätig. Drei wohnten mit ihren Familien im Zollamt, der vierte war privat untergebracht. Während vielen Jahren war Benken auch Standort des Sektorchefs (Wachtmeister). Sein Domizil hatte er in der heutigen Kleinkinderschule beim *Milchhüsli*.

Der Kanton baute im Jahre 1890 den Gemeindefeldweg Benken-Neuwiller zur 5 Meter breiten Kantonsstrasse aus. Die Bewachung der Strasse und die Zollabfertigung wurden immer noch durch das Zollamt an der Leymenstrasse vorgenommen. Dies gestaltete sich aber immer schwieriger. Die Errichtung eines Zollamtes an der neu ausgebauten Kantonsstrasse drängte sich auf. 1937 baute der Landwirt und Rebbauer Georg Kleiber-Heyer an der Neuweilerstrasse ein Oekonomiegebäude mit zwei Wohnungen. Die Zollverwaltung mietete die speziell angebauten Büroräumlichkeiten sowie die Wohnung im ersten Stock für den Postenchef und richtete darin das Zollamt Benken II ein.

Dennoch genügte auch das am Dorfrand an der Leymenstrasse gelegene Zollamt den Anforderungen schon bald nicht mehr. Noch während des zweiten

Weltkrieges wurde der Bau eines neuen Zollamtes geplant. 1945 wurde das Abfertigungsgebäude erstellt, das auf Bättwiler Boden steht und etwas später das Wohnhaus. Beide Gebäude wurden 1946 bezogen.

Beim Zollamt Benken II ergab sich auch bald eine Änderung. Weil der Vermieter die Räume für eigene Zwecke beanspruchte, musste die Zollverwaltung eine neue Lösung suchen. Sie baute etwas weiter oben ein schmuckes Einfamilienhaus mit einem Abfertigungsbüro.

Heute versehen acht Grenzwachbeamte bei den beiden Zollämtern ihren Dienst. Sie überwachen den regen Verkehr auf den Zollstrassen aus Richtung Leymen und Neuwiller, der jeweils morgens und abends durch den grossen Pendlerstrom stark zunimmt. Die Abfertigung von Waren im Reisenden- und Grenzverkehr sowie in beschränktem Umfang von Handelswaren bilden ebenfalls eine zentrale Aufgabe. Schliesslich gehört die Bewachung der «grünen Grenze» des sogenannten Zwischengeländes zu den Obliegenheiten der beiden Zollämter. Zur Zeit werden etwa 150 ha Kulturland von Schweizer Landwirten im nahen Sundgau bewirtschaftet. Die Zollbeamten kontrollieren auch die Erträge aus diesem Anbau, die die Schweizer Landwirte einführen.

Die Integrationsbestrebungen gehen in Europa mit grossen Schritten voran. Im Zuge des Wandels, den der Anschluss der Schweiz an den Europäischen Wirtschaftsraum (EWR) oder gar ein Beitritt zur Europäischen Gemeinschaft (EG) mit sich bringen wird, sind auch Veränderungen im Zollwesen und somit im Dorfbild zu erwarten. Am Anfang dieses Umschwungs steht die Schliessung des Zollamtes Benken II.

Hans Zehnder

Anrainer und Zoll

In unserem Dorf ist es oft der Fall, dass Leute zwar jenseits des Zolls, aber noch auf Schweizer Gebiet wohnen oder Land bewirtschaften. Ist man dem Zöllner als Anrainer dieser Zone bekannt, so winkt er meistens durch oder muntert uns zu einem kleinen Schwatz auf. Nichts einfacher als Schmuggel, mag sich da manch einer denken; doch weit gefehlt!

Das Vertrauen unserer Grenzwachbeamten wird hoch geschätzt, und niemand hat ein Interesse, dieses gegenseitig gute Verhältnis zu stören. Dies erfuhr ich in pubertärem Alter, in dem es dazu gehört, mit dem Schmuggeln von zwei Flaschen Wein oder zwei Stangen Zigaretten das eben erwachte Gefühl stolzer Männlichkeit anderen und vor allem sich selbst gegenüber zu bestätigen. Mein Vater – er besitzt jenseits des Zolls ein Gartenhäuschen und kennt solch jugendlichen Übermut durchaus aus eigener Erfahrung – wollte nun partout keine Schereereien riskieren, falls sein Sohnmann bei solch harmlosem wie überflüssigem Abenteuer erwischt würde und erklärte ernst: «wenn Du's nicht lassen kannst, na gut; aber nicht über den Biel-Benkemer Zoll!»

So hatte die Mutprobe eben an einem anderen Zollamt zu geschehen...

Rolf Reber

Vom Baselbieterdeutschen in Biel-Benken

Unüberhörbares Kennzeichen der Baselbieter Mundart, oder eigentlich: der Baselbieter Mundarten ist der Gegensatz zwischen dem Dialekt des «Unterbaselbiets» – den ehemals fürstbischöflichen Ämtern Birseck und Aesch-Pfeffingen – und jenem des «Oberbaselbiets», dem einstigen Herrschaftsgebiet der Stadt Basel von Muttenz an aufwärts bis zum Jurakamm. Innerhalb dieses Hauptgegensatzes gibt es aber auch noch kleinere Gebiete, die sich mit den Besonderheiten ihrer Ortsmundart von ihrer Umgebung deutlich abheben. Das gilt etwa für den Kleinraum Wenslingen-Anwil-Oltingen im obersten Baselbiet, und dann ganz besonders für Biel-Benken im Leimental.

Die Wurzeln des mundartlichen «Sonderfalls» Biel-Benken gehen auf das 16. Jahrhundert zurück (sicher nicht auf die alemannische Frühzeit, wie gelegentlich behauptet wird): Im Jahre 1526 kamen die beiden Dörfer an die Stadt Basel und wurden in der Folge mit ihr reformiert. Damit waren zwischen Biel-Benken und der bischöflich-katholischen Umgebung Schranken errichtet, die sprachlich sehr deutlich wirksam geworden sind. In seiner isolierten, extrem westlichen Randlage war das kleine Territorium Biel-Benken einerseits nach Osten orientiert, über das fremde Birseck hinweg ins baslerische Oberbaselbiet hinüber, anderseits stärker als das fürstbischöfliche Birseck in die sundgauische Nachbarschaft hinüber. Das lässt sich heute noch – oder liess sich mindestens bis vor kurzem – in der bodenständigen Mundart von Biel-Benken nachweisen. So etwa, wenn es in Biel-Benken wie im Oberbaselbiet *Säiffi* heisst, *Ditti*, *Üürbsi*, *Ängerech*, *Biinetsch/Biinätsch*: für «Seife», «Puppe» «Kernhaus des Apfels», «Engerling», «Spinat», im Gegensatz zum birseckischen *Seifi*, *Bupi*, *Giegi*, *Broochwuurm*, *Spinaad*. Ganz charakteristisch ist der Fall der «Ameise»: Sie heisst im Oberbaselbiet *Umpäisse*, im Birseck *Bääramsle*, in Biel-Benken *Oomese*, im benachbarten Elsass gilt dafür *Omäise*, *Omäis* – der Bezug Biel-Benkens über die Grenze hinüber ist unverkennbar. Ein schöner und berühmter Fall ist aber auch der der Baselbieter «Kirschen»: In Wenslingen-Anwil-Oltingen ist diese süsse Frucht wie in der Ostschweiz *es Chriesi*, im Oberbaselbiet und im Birseck *e(s) Chiirssi* (sächl.) in Biel-Benken, Schönenbuch und in der oberrheinisch-elsässischen Nachbarschaft aber *e Chiirsse* (weibl.).

Das sind nur einige Beispiele aus einer Fülle von Besonderheiten der Mundart von Biel-Benken. Aber schon diese wenigen Muster weisen auf etwas Wesentliches hin: dass heute, als Folge des Wachstums der ursprünglich rein bäuerlichen Dörfer und der zunehmenden Bevölkerungsdurchmischung alte regionale und lokale Besonderheiten der Mundarten rasch verschwinden: Die junge Generation spricht heute auch in Biel-Benken von *Säiffe*, vom *Ängerling*, von der *Amäise*, vom *Spinaad*. So wie man in Biel-Benken schon seit langem *binde* sagt und *Hund*, während im Birseck wenigstens die ältere Generation noch von *binge* und vom *Hung* geredet hat. Man mag solche Veränderungen, solches «Abschleifen» bedauern. Wir dürfen aber nicht übersehen, dass sich unsere Sprache immer verändert hat, in engem Bezug zum Wandel im politischen, wirtschaftlichen,

kulturellen Umfeld. Wo alte Grenzen fallen, werden zwangsläufig auch unsere Mundarten grossräumiger. In ihrem Grundbestand sind sie aber durchaus nicht gefährdet.

Robert Schläpfer



S'Joggelis Adolf (1865–1950), Sohn des Jakob Kleiber-Kleiber

Die «Dorfnamen»

Es ist in vielen Dörfern bis in die heutigen Tage üblich geblieben, dass Leute einen Namen erhalten, der nur von der Dorfgemeinschaft gebraucht und verstanden wird; Biel-Benken macht hierin keine Ausnahme. Die Familienbezeichnung leitete sich oft von den Berufen ab: z.B. *s'Schryners*, *s'Chrämers*, *s'Wagners*, *s'Mohlers*, *s'Wirts*, *s'Chüefers*.

Mit den Vornamen ergaben sich daraus Namen wie: z.B. *s'Schryners Willi*, *s'Chrämer Leysi*, *dr Wagner Ueli*, *s'Mohlers Toni*, *s'Wirts Ueli*, *dr Chüefer Otti*.

Wo selbst die Berufsbezeichnung nicht eindeutig war, brauchte es nähere Angaben. So gab es bei *Schryners* und bei *Chrämers* *Büel-Schryners* und *Benge-Schryners* resp. *Büel-Chrämers* und *Benge-Chrämers*.

Manchmal wurden Namen auf den Wohn- oder Arbeitsort zurückgeführt: *s'Rain Aenni* und *s'Bach Anni* sind Beispiele für die Wohnlage, *s'Ochse Lyseli*, *dr Rössli Töni* und *dr Mühli Otti* wurden nach ihrer Arbeitsstätte so benannt.

Viele «Dorfnamen» beruhten auf den Vornamen eines Stammhalters: z.B. *s'Tönis*, *s'Hermelis* (nach dem Namen Hermann), *s'Choche-Willis* (nach dem Namen Willi Koch), *s'Jerglis* (nach dem Namen Jörg). Daraus ergaben sich Namen wie *s'Tönis Anton* (setzte sich bis in die nächste Generation fort: *s'Tönis Antons Toni*), *dr Hermeli Ernscht*, *s'Choche-Willis Karli*, *dr Jergli Hänsli*.

Walter Hefti

Die Flurnamen

Jede Gemeinde weist ein dichtes Netz an Flurnamen auf. Viele dieser Namen gehören zum «Urgestein» unserer Sprache. Sie sind geheimnisvoll dunkel und laden zum Rätseln und Spekulieren ein: Hat der *Löli* wohl vor Zeiten einem einfältigen Tolpatsch gehört? Wurde auf dem *Säbelacker* gefochten, im *Killweg* gar gemordet? Offensichtlich beflügeln Flurnamen die Phantasie: Wir verbinden sie mit ähnlichen Wörtern, persönlichen Erlebnissen, Bildern, Geschichten ... jeder auf seine Weise.

Etwas systematischer muss der Wissenschaftler vorgehen, wenn er zu gesicherten Ergebnissen gelangen will. Das Vorgehen sei am Beispiel *Säbelacker* kurz skizziert: Ausgangspunkt bildet die Befragung alteingesessener Gewährsleute. Die Flurnamen werden dabei möglichst mundartgetreu notiert. Beim Beispiel *Säbelacker* fällt auf, dass sich die offizielle Schreibweise klar von der mundartlichen Sprechweise (am besten mit *Seebelacker* umschrieben) unterscheidet. Die Lektüre alter Bodenzinsbücher zeigt in einem zweiten Schritt die Entwicklung des Flurnamens: der heutigen Schreibweise ging die der Mundart ähnliche Variante *Sebelacker* bzw. *Sewelacker* voran. Der älteste Beleg aus dem Jahre 1491 lautet *acker ze sewelen*, was aus dem Mittelhochdeutschen¹ übersetzt «Acker beim Seelein» heisst. Ein letzter Schritt überprüft schliesslich, ob die Deutung anhand der Quellen auch mit dem Gelände übereinstimmt: Die entsprechende Flur senkt sich leicht vom Rand des *Fiechtenrains* in Richtung *Spittelhof* und wird heute als Mattland mit Obstkultur genutzt. Bis ins 19. Jh. war der *Säbelacker* freilich ein Rebacker. Seinen Namen *acker ze sewelen* hat er wohl wegen der *Spittellache*, eines kleinen Seeleins im *Fiechtenrain*, das auch auf alten Plänen deutlich zu erkennen ist.

Flurnamenverzeichnis s.S. 299 f., Flurnamenkarte im Anhang

Benennungsmotivation und Bedeutung

Die Geschichte des Flurnamens *Säbelacker* macht deutlich, dass die ehemals allgemeinverständliche, aus der Alltagssprache herausgewachsene Beschreibung *acker ze sewelen* sich über *Sewel-* bzw. *Sebelacker* zur nun geheimnisvollen Etikette gewandelt hat, die viele mit einer Waffe in Verbindung bringen. Das jetzige Verständnis des Namens hat offensichtlich seinen anfänglichen Sinn verdeckt. Es galt deshalb, das Seelein als ursprüngliches Motiv für die Benennung wieder zu entdecken. Die Benennungsmotive weiterer Flurnamen lassen folgendermassen gruppieren:

Geländeform

Woran kann man sich besser orientieren als an den markanten Formen des gegebenen Naturraums? Es erstaunt deshalb nicht, dass das Hochplateau nördlich von Biel-Benken mit entsprechend «hügeligen» Namen verbunden ist: *auf dem Berg*, *Bergacker*, *Hübel* (= «Hügel»), *Gisshübel*. Die *Hollen* (= «Halden»), unterteilt in *Büel*-, *Benken*-, *Hüsli*-, *Mühli*- und *Schleiffihollen*, stürzen steil von der Hochebene hinab und ziehen sich wie ein Band von der Landesgrenze über den Rebberg bis vor die *Bodenmatten*, um dann in den *Rain* bzw. *Krummen Rain* zu münden. Die südlich anschliessende Wölbung endlich hat dem Dorf *Biel* den Namen gegeben. Die ältere Form *Bühl* (= «Hügel») ist heute noch im Flurnamen *Chilchbüel* enthalten.

Auf der anderen Seite des *Birsigs* steigt die *Egg* als schmaler Rücken aus dem Therwiler Bann empor und flacht *uf dr Ebeni* etwas ab. *Egg* meint übrigens nicht «Ecke» im heutigen Sinn, sondern eher «Schneide», «Kante», «Übergang» – eine Bedeutung also, die wir heute nur noch beim zusammengesetzten Wort *Scheidegg* kennen. Besonderes Interesse verdienen die Flurnamen *Talacker* und *Talmatte*, zumal sie nicht im eigentlichen Talgrund des *Birsigs* liegen, sondern in einer breiten Mulde, die schräg von der *Egg* an den *Birsig* hinabführt. Laut alten Plänen (1826/27) floss vormals ein Rinnsal durch dieses Tälchen.

Im Zusammenhang mit *Berg* und *Tal* steht schliesslich die beliebte Gegenüberstellung von «oben» und «unten»: der *Obere Acker*, die *Hohe Strasse*, *Oberdorf*, *Unterdorf*, der *Obere Hollenweg*, der *Untere Hollenweg*, die *Untere Gasse*.

Nutzung

Es steht ausser Zweifel, dass die bäuerliche Gesellschaft vergangener Generationen ihren Lebensraum entscheidend gestaltet hat. Frühere Nutzungssysteme prägten sowohl das Landschaftsbild wie auch die tägliche Arbeit. Es erstaunt deshalb auch niemanden, dass die meisten Flurnamen das Grundwort «Acker», «Matte» oder «Holz» enthalten.

Gewisse Flurnamen verraten ihren Platz im Nutzungssystem freilich nur nach einigen Überlegungen: *Löli* beispielsweise ist die Verkleinerungsform des mittelhochdeutschen Wortes *lo* oder *loch* (= «Gebüsch, Wald, Gehölz»). Der *Löliwald* befindet sich heute zum grössten Teil auf Oberwiler Boden. Das kleine

Waldzipfelchen, das noch auf Bieler Boden liegt, war ursprünglich grösser; mit der Rodung des Waldbestandes im 17. Jh. verdrängte der Flurname *Rüti* den nicht mehr passenden Flurnamen *Löli*. Vor mehr als dreihundert Jahren umfasste der Name *Löli* noch weitere Fluren: Der heutige *Obere Acker* hiess damals *Im oberen Löli* oder, was mehr über die Art des Waldes aussagt, *Im Eych*. Von dort zog man jeweils die gefällten Stämme die *Schleiffen* hinunter. (s. dazu auch **Das Gesamtbild der Flurnamen**).

Ziemlich rätselhaft klingt der Name *Überzwärchi*: Zu Grunde liegt das neuhochdeutsche² Eigenschaftswort *überzwerch*, in älteren Quellen wurde statt dessen das mittelhochdeutsche Wort *thwären* verwendet. Beide Wörter sind uns heute wenig geläufig, wir verwenden statt dessen das mit den genannten Eigenschaftswörtern verwandte *quer*. Vielleicht fragen Sie sich, warum gerade die Beschreibung *quer* die Flur zwischen *Talacker* und *Egg* prägnant erfassen soll. Erst das Studium alter Pläne zeigt seine Berechtigung: Sämtliche Ackerfurchen zwischen *Birsig* und *Egg* verlaufen von Süden nach Norden, nur zwei Parzellenbündel, eben die *Kurze- und die Lange Überzwärchi*, verlaufen quer dazu von Osten nach Westen.

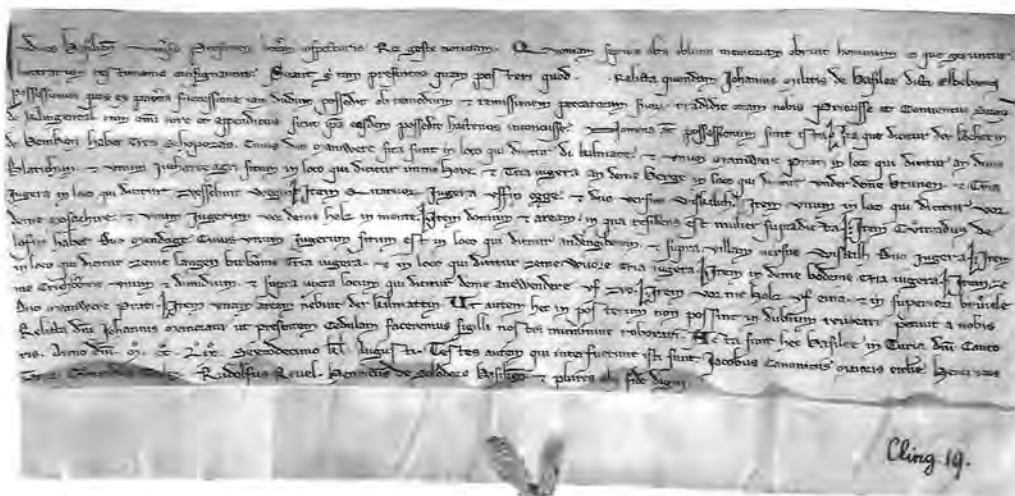
Es gibt eine ganze Reihe weiterer Fluren, die ihre Namen der gestalteten Geländeform verdanken: die *Langgärten*, der *Kürzling*, der *Krumme Rain* oder die *Langenfürch* («langgezogene Ackerfurchen»). Im Fall der *Breite* oder des *Breitfeldes* ist aber die vorschnelle Erklärung durch das Adjektiv *breit* zu hinterfragen: Der in den meisten Dörfern gängige Flurname deutet oft auf eine besondere Rechtslage, auf die enge Beziehung des betreffenden Grundstücks zu einem *Ding-* oder *Meierhof* (s. 65, 145).

Besitz

Dem Recht auf Boden kam und kommt in jeder Gesellschaft grösste Bedeutung zu, gerade deshalb war der Boden im Mittelalter und auch später in ein kompliziertes, mehrfach überlagertes System von Rechtsansprüchen eingebunden.

Auf der einen Seite stand der Grundherr mit dem Anspruch, jedem Nutzniesser seines Bodens einen jährlichen Grundzins abverlangen zu dürfen. Im Dorf *Biel* besass die Dompropstei von Basel den bedeutendsten Anteil an der Grundherrschaft. Sie liess im Mittelalter ihre Güter über den *Fron-* oder *Dinghof*, an dessen Stelle heute die alte Schule steht, verwalten. Dieser Hof war mit speziellen Befugnissen und gesonderten Gütern, dem sog. «Hofgut», ausgestattet. Durch ihn haben Fluren wie *Hofmatte*, *Hofacker* und *Fronackerli* ihre Namen erhalten.

Auf der anderen Seite standen die Bauern des Dorfes, die für das Erblöhen einen jährlichen Zins bezahlten. In einigen Fällen übertrug sich der Name eines Bauern auf die Flur, die er bebaute: so z.B. beim *Ritterheini* (Heini Ritter), bei der *Schaubenlache* (Fam. Schaub) und beim *Dolliger* (Fam. Dolliger). Die *Birsigrüti* hat ihren Namen nicht durch das Gewässer des Tales erhalten, sondern vom Familiennamen *Birsinger*. Die *Spittellache* war der Feuerweiher des *Spittels*. Das *Schlossfälleli* (andere Lesart: *Schlossfederlin*) gehörte zum Schlösslein Benken,



Urkunde vom 17. Juli 1259: Die Witwe von Ritter Elbelin von Basel schenkt dem Kloster Klingental Güter in Benken.

Noch heute gebräuchliche Flurnamen, im Dokument auf Zeile (Z); dort: links (l); mitte (m); rechts (r).
5. Z.l.: Benkon [Benken]; 5. Z.m.: Kilmate; 12. Z.m.: Killmattin [Chillmatten]. 7. Z.l.m.: zveschint
Wegin [Zwischen Wegen]; 7. Z.m.: uffin egge [Auf der Egg] 8. Z.l.: mösachire [Moosacker]; 8. Z.m.l.:
vor deme holz in monte [Vorder Holz auf dem Berg]; vgl. S. 52.

ebenso die *Schlossgärten*. Andere Landstücke waren dagegen an bestimmte Dorfämter gebunden wie z.B. die *Bammertacker* (= «Bannwartacker»).

Lage

Säbelacker heisst, wie wir gesehen haben, «Acker beim Seelein». Flurnamen werden oft nach diesem Muster gebildet: Die Nähe zu einem typischen Merkmal bestimmt ein Grundwort wie «Acker» oder «Matten» genauer. Der *Stuelacker* etwa wurde im 15. Jh. noch mit *acker ze stuol* umschrieben, lag somit neben einer Richtstätte. Der *Bruggacker* und die *Bruggmatten* lagen nahe der (steinerne) Brücke, die *Stegmatten* bei den verschiedenen Stegen, die von Benken aus über den Birsig führten. Die *Holzmatte*n hatten sich gleichsam ins *Pfaffenholz* hineingedrängt, die *Lölimatten* liegen beim *Löli*, der *Hasenbaumacker* beim *Hasenbaum*. Das lange Zeit einzige Winzerhäuslein gab den *Hüslihollen* den Namen, beim alten Zoll hiess der Acker *Zollacker*, der kleine Kanal parallel zum Birsig benannte die *Teichmatten*, die Mühle die *Mühlmatten*, die Brunnenquelle ob Biel die *Brunnmatt* etc. Manchmal fehlt das zu bestimmende Grundwort: Der Acker neben dem Weiher jenseits der Banngrenze zu Neuwil (auf Hans Bocks Plan aus dem Jahre 1620 gut sichtbar) hiess einfach nur *Im Weier*.

Tiernamen

Die Flurnamen Biel-Benkens beziehen sich oft auf Tiere. Zum Teil lässt sich das plausibel erklären: die *Munimatte* war dasjenige Mattland, das für den Zuchtstier der Gemeinde vorgesehen war, ähnlich waren die *Ochsenmatten* für die Ochsen bestimmt, im *Cheibgraben* verscharfte man Rosskadaver (Cheib = «Rosskadaver»). Wie verhält es sich aber mit den *Wolfsmatten*, dem *Fuchsacker* und dem *Hasenbaum*? Solche Namen lassen sich – wenn überhaupt – nur im Volksmund enträtseln wie ein alter Deutungsversuch des Flurnamens *Fliegeneck* zeigt: Daniel Bruckner schreibt 1748 in seinem «Versuch einer Beschreibung historischer und natürlicher Merkwürdigkeiten der Landschaft Basel»: *«Fliegeneck ist ein jäher, sandigter und von der Sonnen wohlbestraalter Ort, darbey sehr viele Fliegen sich aufhalten. Die Bauersleute versichern, dass bey Grabung des Sandes, im Frühjahr, viele Fliegen in demselben gefunden werden, und bissweilen verschiedene aneinander kleben; dahero sehr gläublich, dass disē Thierlein bey angehendem Winter in disen trockenen Boden zu verkriechen, und den Winter über darinnen zu ruhen pflegen»*. Als einzigen Beweis für seine Deutung nennt Bruckner den Volksmund.

Das Gesamtbild der Flurnamen

Wer die Flur von Biel-Benkens mit ihren Namen vergleicht, bemerkt bald, dass nicht jede Flur, deren Name das Grundwort «Acker» enthält, tatsächlich auch einen Acker bezeichnet: Gelegentlich steht nämlich ein Acker für eine Matte oder umgekehrt. Das ist ein Hinweis darauf, dass sich die Wirklichkeit seit dem Zeitpunkt der Namensgebung stark gewandelt hat.

Die gebräuchlichen Flurnamen sind in ihrer Gesamtheit ein lebendiges Denkmal eines längst vergangenen Nutzungssystems. Bis ins 18. Jh. und länger war die gesamte Flur in fixe Nutzungszonen eingeteilt: in Grün-, Acker- und Rebland, Beunden (= eingezäunte Landstücke) und Wald. Das Ackerland war seinerseits wiederum in drei Bezirke, in sogenannte Zelgen, aufgeteilt. Diese Zelgen bestellte man nach einem ganz bestimmten Anbauhythmus: eine trug Sommergetreide, die andere Wintergetreide, und die dritte lag brach. Die Nutzung der Zelgen wechselte dabei in einem jährlichen Turnus, sodass jede Zelge innerhalb von drei Jahren jeder der drei Nutzungsarten einmal genügte («Dreifelderwirtschaft»). Nebenbei diente fast die ganze Flur dem Weidgang des grossen, vor allem aber auch des kleinen Viehs. Nur wenige Bezirke schlossen den Weidgang während des ganzen Jahres aus: ein Zaun um das Dorf, der sog. Dorfetter, und die Einhegungen der Reben, der sog. Rebetter, hielten das weidende Vieh vom Wohn- und Rebgebiet fern. Der Weidgang war überall dort üblich, wo er keine anderen Nutzungsrechte störte: Auf der Brache, auf den Stoppelfeldern, im Frühjahr vor der Aussaat des Sommergetreides, in gewissen Waldzonen (etwa bei der *Chüestelli*, einem Viehunterstand). Auf dem Grünland war die Rechtslage besonders kompliziert: Einerseits gab es die Allmende, die alle Gemeindegossen beweiden liessen, andererseits gab es aber auch Eigenmatten,

deren Ertrag mehrheitlich die Besitzer nutzten. Aber auch diese Eigenmatten standen im Frühling oder im Herbst oder sogar zu beiden Jahreszeiten dem Vieh der Dorfgenossen zu. Der Besitzer hatte einzig die Möglichkeit, das Gras je nach Rechtsame ein- oder zweimal zu schneiden.

Da kein Bauer die Nutzung seiner über die ganze Flur verstreuten Parzellen ändern konnte, ohne andere Rechte zu beeinträchtigen, blieb die Struktur der Landwirtschaft über Jahrhunderte ähnlich: Jeder Bauer musste die Bebauung der Felder den Feudalabgaben (Zehnten, Zinsen) anpassen, die Bestellung der Felder konnte nur im Einklang mit den Arbeiten des Parzellennachbarn geschehen, intensive Landwirtschaft war einzig in denjenigen Bezirken möglich, die der Bannwart für eine bestimmte Zeit gebannt, d.h. vom allgegenwärtigen Weidgang befreit hatte. Das Dreizelgensystem repräsentiert so eine Gesellschaft, in der das Individuum seinen Besitz nur mit sehr wenigen Freiheiten gestalten konnte. Der Einzelne kam dafür im Rahmen des Kollektivs als Dorfgenosse zu recht beschränkten, in einer Ökonomie der knappen Ressourcen aber umso lebenswichtigeren Rechten. Über die gerechte, d.h. herkömmliche Ordnung wachte in landesväterischer Fürsorge eine gestrenge Obrigkeit, deren paternalistische Politik weitgehend von ländlichen Feudalabgaben lebte.

Die Einteilung der Flur war deshalb in der Dreizelgenwirtschaft vergleichsweise statisch; noch heute spiegeln Flurnamen die längst vergangene Nutzung wider: zusammengesetzte Flurnamen mit dem Grundwort «Matten» bezeichnen das wasserreiche Gelände entlang von Bächen und Rinnsalen. Einen anschaulicheren Eindruck von der Vergangenheit mag uns der Plan von Hans Bock (1620) vermitteln: Wir sehen Biel und Benken mitten in einem Mattenlandgürtel entlang des Birsigs. Die beiden haufenförmigen Dörfer sind durch einen Zaun, den sogenannten Dorfetter, vor unerwünschten Menschen und Tieren geschützt. Aus dem gleichen Grund sind auch die Reben durch einen Rebetter umschlossen. Oberhalb der Reben erkennen wir den Wald aus Laubbäumen, hauptsächlich Eichen und Buchen. Bocks Plan zeigt allerdings nicht, wo die Zelgen lagen. Aus den Zinsbüchern lassen sich aber folgende Zelgbezirke rekonstruieren: In Benken gab es die «Zelg auf dem Berg», die «Zelg an der Breite» und die «Zelg an den langen Fürchen». Der Flurname *Zilweg* (= Grenzweg) erinnert noch heute an die Grenze der letztgenannten Zelg zu der ersten Zelg von Biel, der «Zelg am Niederfeld». Das *Niederfeld* zog sich vom *Stuel-* und *Fuchsacker* über den *Talacker*, die *Überzwerchen* bis zum *Stöckacker*. Die Zweite Zelg nannte man «Zelg am Riedacker» oder «Zelg an der Talmatten.» Sie umfasste das Ackerland beidseits das Birsigs zwischen *Talmatten* und *Rain*. Die letzte Zelg von Biel hiess wiederum «Zelg an der Breite» und umfasste das Ackerland zwischen *Fronacker*, *Hofacker*, *Breite* und *Rüti*.

Flurnamen erzählen allerdings nicht nur von dem, was lange Zeit gleich geblieben ist, sondern auch von dem, was anders geworden ist. So weisen seit dem 17. Jh. Namen, die das Eigenschaftswort «neu» enthalten, auf neugepflanzte Reben: *Neuacker* meint den Wechsel von Acker zu Rebland, *Neusatz* den Wechsel von Wald zu Rebland. Auch der heutige *Oberacker* hiess aus dem gleichen

Grunde zunächst *Neusatz*, später beschränkte sich der Name nur noch auf das heute so benannte Gebiet.

Andere wichtige Neuerungen waren Rodungen: die *Birsigrüti* entstand im 17. Jh., gleichzeitig rodete man das Gehölz an der Stelle des heutigen *Neusatzes* und *Schlossfällelis*. In Biel hat sich die *Rüti* (Erstnennung: 1491) in mehreren Phasen auf Kosten des damaligen *Löli* ausgedehnt. Um 1800 änderte sich auch die Art des Waldes: Aus dem *Eich* wurde der *Fiechtenrain* (Fiechten = Mundart für Föhren, vgl. auch S. 15 ff.)

Im 18. Jh. schliesslich begann sich die moderne individualistische Landwirtschaft durchzusetzen: Der Flurname *Stöckmatten* bezeugt, dass man durch «Stöck», d.h. durch Einhegen mit Zaunpfählen den allgemeinen Weidgang vom Grünland fernhielt, um so den Ertrag an Heu und Emd zu steigern. Zum Teil erprobte man neue Nutzpflanzen, die einerseits reiches Viehfutter lieferten, andererseits aber zugleich den Boden mit ertragssteigerndem Stickstoff anreicherten (z. B. *Kleematt*).

Die Dorfnamen

Es wäre schön, aus dem Namen eines Dorfes dessen Wesen zur Zeit seiner Entstehung herauslesen zu können. Der Bindestrich im heutigen Doppelnamen weist beispielsweise auf den Zusammenschluss von zwei ehemals autonomen, gleichwertigen Gemeinden hin, die allerdings schon immer ein besonders enges Verhältnis gehabt hatten. Den Doppelnamen *Bielbenken* gab es nämlich schon mehr als fünfhundert Jahre vor der offiziellen Vereinigung beider Gemeinden – allerdings ohne Bindestrich. Biel wurde damals offenbar noch eher als Teil von Benken gesehen: 1295 nennt es eine Urkunde *Benken minor* bzw. *inferior*, später hiess es *Klein-, Bühl-* oder eben *Bielbenken*. Erst im 16. Jh. trat Biel auch sprachlich als eigenständiges Dorf in Erscheinung und zwar unter dem Namen *Bül* (1534). Das mittelhochdeutsche Wort *bühel*, *büel* oder *bül* war damals die gängige Bezeichnung für einen Hügel oder eine Anhöhe. Die heutige lautliche Form *Biel* entspricht der in der Nordwestschweiz üblichen Entrundung (Fachausdruck der Lautlehre, nach der Lippenstellung bei der Aussprache der jeweiligen Laute) von *-üe-* zu *-ie-*. Dass gerade die charakteristische Anhöhe der Gemeinde ihren Namen gegeben hatte, leuchtet ein, stand doch von allem Anfang an der Ursprung des Dorfes auf ihr: Der Dompropsteihof mit der Michaelskapelle, die später als Marienkapelle erwähnt und 1621 schliesslich abgebrochen wurde (s. Kapitel «Baugeschichte»). Dieser *Ding-* oder *Fronhof* hat das Leben des umliegenden Haufendorfes bis ins 19. Jh. deutlich geprägt, und auch heute steht an seiner Stelle ein einflussreiches Gebäude: das Schulhaus. So ist es verständlich, dass die markante Örtlichkeit nicht nur das gesellschaftliche Leben an sich gezogen, sondern dem Dorf auch den Namen gegeben hat.

Weit schwieriger ist der Dorfname *Benken* zu deuten. Zum ersten Mal taucht er zu Beginn des 14. Jh. in der heutigen Schreibweise auf, ältere Varianten waren *Baencon*, *Beinkon*, *Bencho(n)*, der älteste Beleg aus dem Jahre 1225



Biel hat seinen Namen von seiner Lage auf dem Büchel oder Büel

lautet *Benkon*. Gemäss den Erfahrungen der Ortsnamenforschung ist die Endung *-kon* bzw. *-ikon* meist eine Verkürzung des althochdeutschen³ *inhova*. *Hova* bzw. *hovin* ist dabei die Mehrzahl von «Hof», *in-* die Genitivendung eines vorangestellten Personennamens.

Beim sanktgallischen bzw. zürcherischen *Benken* lässt sich diese Etymologie (= Wortgeschichte, Herkunft) urkundlich nachweisen: Benken ZH lautete 1241 *Benchon*, 877 *Peccinhovin*, 858 *Peccihova*. Benken SG hiess 1250 *Benchon*, vormals *Bebenchon* bzw. *Babinchova* (741). Für die beiden ostschweizerischen Benken kann man somit annehmen, dass sie ursprünglich «Höfe des *Babo* bzw. des *Pecco*» hiessen.

Wer aber stand am Anfang «unseres» *Benkens*? Da Belege aus dem Frühmittelalter fehlen, sind wir auf Vermutungen angewiesen. Geläufig ist heute der Versuch, *Benken* BL vom Eigennamen *Benno* abzuleiten; die mutmassliche Ursprungsform hiesse dann *Benninchova*. *Benno* (= «Bernhard») gilt hauptsächlich deshalb als wahrscheinlicher Gründernamen, weil er auch im nahegelegenen *Bennwil* enthalten ist. Das sind aber bloss Vermutungen. Solange keine sicheren Belege gefunden werden, sind der Phantasie und sprachlichen Kreativität des Lesers keine Grenzen gesetzt!

Martin Zwimpfer

Anmerkungen:

¹ Mittelhochdeutsch = Sprachepoche des hohen und des späten Mittelalters (ca. 1150 bis 1500).

² Neuhochdeutsch = unsere heutige Schriftsprache, die sich im Verlauf des 16. Jh. aus dem Mittelhochdeutschen entwickelt hat.

³ Althochdeutsch = Schreibsprache, die zwischen dem 8. und 11. Jh. in der Überlieferung auftaucht.

Essen und Trinken

Die Essgewohnheiten der Biel-Benkemer waren sehr einfach. Sie waren Selbstversorger und kochten, was die Jahreszeiten im Garten und vom *Pflanzplätz* am Berg hergaben. Im Herbst wurden Sauerkraut eingemacht, Bohnen und süsse Äpfel gedörrt sowie Früchte sterilisiert. Das Fleisch lieferte die Sau, die bei Einbruch der Kälte geschlachtet wurde. Die Speckseiten und die Schinken wurden im Kamin geräuchert, die Blut- und Leberwürste in der Nachbarschaft und den Verwandten verschenkt, und später bekam man von seinen Freunden dasselbe wieder. Dies half über den Winter. Am Mittwoch und Freitag gelangte in den meisten Häusern fleischlose Nahrung auf den Tisch. Da wurden dann *Fotzelschnitten* mit Apfelmus, *Griess-* oder *Härdöpfelpfluten* mit Birnenschnitzen oder mit Zwetschgenkonfitüre gefüllte Omeletten serviert und natürlich vor jedem Essen eine Suppe.

Einmal wöchentlich wurde in allen Bauerhäusern Brot gebacken. Am Backtag gab es immer Suppe und Wähe zum Mittagessen. An Festtagen wie Taufe und Konfirmation durfte die *Ruhn- und Öpfeltarte* nicht fehlen, dazu lieferten Feld und Stall die Zutaten (vgl. nachstehend das Rezept dieser leckeren Speisen). An der Festtafel wurde abwechslungsweise die währschafte *Ruhn-* und die leichte *Öpfeltarte* gereicht, getreu dem Biel-Benkemer Motto: Man möge wieder besser von der *Ruhntarte*, wenn man dazwischen die *Oepfeltarte* esse.

Musste ein krankes Tier notgeschlachtet werden, durfte das Fleisch nicht in einer Metzgerei verkauft werden; es wurde als *Schüürefleisch* verwendet. Dieses teilten die Bauern prozentual nach dem Viehbestand untereinander auf. Das ist bis heute so geblieben. Das *Schüürefleisch* wurde in der *School* (mundart für: «Metzgerei, Fleischhalle») ausgewogen. Dieses Lokal befand sich an der Nordseite von *Rössli Tönis* Haus, im Kellergeschoss.

Rezept für die Ruhntarte:

300–400 g Blätterteig auswallen, auf ein Backblech mit hohem Rand (Ø 28 cm) legen, Ränder hochziehen, Boden mit Gabel einstechen.

100 g geschälte, geriebene Mandeln auf den Teigboden streuen

1 Handvoll Sultaninen darüber verteilen

4 Eigelb

120 g Zucker zusammen schaumig rühren

1 Zitrone, abgeriebene Schale

4 dl flüssigen Rahm,

1 Kaffeelöffel Maizena-Pulver nacheinander begeben

4 Eiweiss mit einer Prise Salz zu Schnee schlagen und sorgfältig unter die Masse ziehen.

Masse vorsichtig auf den vorbereiteten Teigboden geben. Ofen ca. 10 Minuten bei

200 Grad vorheizen.

Backen: ca. 60 Minuten bei eher schwacher Hitze (ca. 170 Grad).

Dazu wird eine *Öpfeltarte* serviert:

Blech mit Blätterteig belegen; Mit Sultaninen vermisches kaltes Apfelmus darauf verteilen und ein Gitter aus Blätterteig darüberlegen, mit Eigelb bestreichen und wie eine Wähe backen.

Martha Jäggy-Bader

Volksbräuche

Fasnachtsfeuer und *Reedlischigge*

Aus ältester, vorchristlicher Zeit dürfte der Brauch stammen, dem viele Biel-Benkemer, Einheimische und Zugezogene, alljährlich am Sonntag Invocavit fröhnen, dem Fasnachtsfeuer nämlich. Ein Brauch, der mit der Fasnacht nichts zu tun hat, auch wenn man dies vom Namen her vermuten könnte. Nach der Überlieferung geht es beim Fasnachtsfeuer wie bei vielen anderen Feuerbräuchen vielmehr um das Vertreiben des Winters. *Reedlischigge* heisst der Brauch in Biel-Benken auch, «Scheibenschlagen» ist der meistverbreitete Ausdruck in der deutschen Sprache. Der Termin zeigt schon an, dass das Fasnachtsfeuer vorchristliche Wurzeln hat: Der Sonntag Invocavit ist der sechste Sonntag vor Ostern und dementsprechend ein im Kalender beweglicher Tag. Die Fixierung des Datums richtet sich nach der Stellung der Himmelsgestirne, was schon weit vor der «Erfindung» der Fasnacht so gehandhabt wurde. Wie alt der Brauch allerdings ist, ist heute kaum mehr festzustellen.

Den Winterdämonen soll der Garaus gemacht werden, die landauf, landab aufflammenden Fasnachtsfeuer zeigen ihnen, dass ihre Stunde geschlagen hat. Nicht nur die Feuer selbst wirken auf die Dämonen. Denn an den Fasnachtsfeuern von Biel-Benken (es gibt immer noch dasjenige von Biel, auf dem *Oberen Acker*, und dasjenige von Benken ob der *Benkenholle*, dazu weiter unten, Richtung Dorf, die kleinen Feuer für die Kinder) trifft man sich auch zum *Reedlischigge*: Viele kleine Sonnen werden in die Nacht hinausgeschlagen. Auch sie zeigen die von diesem Datum an hoffentlich bald kommende, wärmere Jahreszeit an. Fackelzüge ins Dorf hinunter bilden jeweils den Abschluss. Die vielen in den Himmel rauschenden Funken gaben dem Sonntag Invocavit auch den Namen *Funkensonntag*.

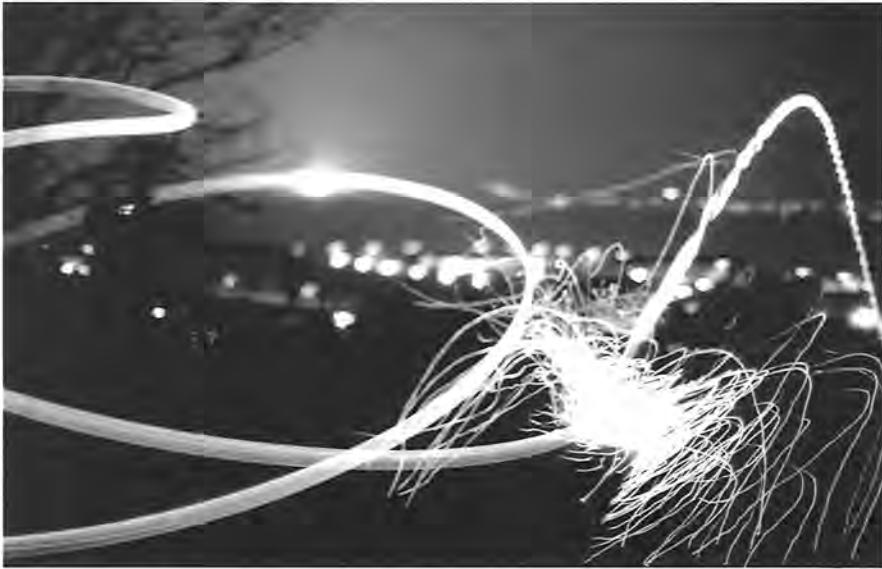
Die Organisation dieses Brauches ist denkbar einfach. Am frühen Nachmittag versammeln sich die Schulkinder sowohl in Biel als auch in Benken, um für «ihr» Feuer Holz zu sammeln. Nicht irgendwelches Holz, sondern Holzwellen (ca. 60 cm lange, gerade Äste, mit Draht oder Schnüren gebündelt), wie sie von den Bauern seit alters her fabriziert werden. Diese werden am Sonntagnachmittag am Strassenrand abholbereit deponiert. Erstaunlich viele Holzwellen kommen noch immer zusammen, obwohl das Dorf nicht mehr so von der Landwirtschaft geprägt ist wie noch vor ein oder zwei Dutzend Jahren. Die zwei, drei ebenfalls benötigten Strohballen werden von Bauern beigesteuert.

So schallt am *Funkensonntag* der Ruf durchs Dorf: («*Holz, Strau, Stängelwälle, für die alti Fasnachts-Schälle. S Dorf uff, s Dorf ab, wär nüt git isch e Lumpepagg!*») Dazu existieren weitere, nicht ganz druckreife Verse. Mit Traktor und Wagen wird das Holz an den Platz des Fasnachtsfeuers geführt. Und schliesslich werden die *Reedlibängg* installiert: Holzdielen, die am vorderen Ende vor einem Bord auf zwei Pfosten in einem Winkel von etwa 30 bis 45 Grad aufliegen. Etwa ein halbes Dutzend *Reedlibängg* werden gestellt.



Am untern Feuer von Benken; Titelblatt der Schweizerischen Radiozeitung vom 7. März 1943

Wenn die Nacht hereinbricht, macht man sich zum Fasnachtsfeuer auf. So gegen acht Uhr abends herrscht bereits eine Art Hochbetrieb. Zur «Ausrüstung» gehören die *Fasnachtsreedli*, Haselstecken und Kienfackeln. Die *Fasnachtsreedli* werden heutzutage meist maschinell aus Buchenholz, auf der Drehbank gefertigt. Noch immer aber gibt es Biel-Benkemer, welche die *Reedli* selber herstellen: Eichenholz wird in Scheiben von etwa zehn Zentimeter Durchmesser gespalten und anschliessend mit dem Ziehmesser auf dem Schneidestuhl ringsum abgeflacht. Die endgültige Form erhält das *Fasnachtsreedli* mit dem Sackmesser. Die *Fasnachtsreedli* werden auf einen Haselstecken angesteckt, hernach in der Glut des Fasnachtsfeuers zum Glühen gebracht und schliesslich



Reedlischigge – Funkenzauber beim Abschlag

mit Schwung über die *Reedlibangg* geschlagen. Das *Fasnachtsreedli* löst sich vom Stecken und saust in die Nacht hinaus, durch den Luftzug glühend, fliegt es einer kleinen Sonne gleich Richtung Dorf hinunter. Könnner schlagen die *Fasnachtsreedli* mehrere hundert Meter weit, geübte *Reedlischiigger* lassen an diesem Abend ohne weiteres siebzig *Fasnachtsreedli* oder mehr in die Nacht zischen. Nicht mehr oft zu hören sind die Sprüche, die dem fortschwirrenden *Reedli* hinterhergerufen wurden, meist in Wunschform an eine geliebte Person gerichtet. Manchmal war es auch ein herzhafter Fluch, den man bei dieser Gelegenheit ausstieß.

Zum Abschluss des nächtlichen Feuertreibens, das gute zwei Stunden dauert, werden die mitgebrachten Kienfackeln angezündet, in einem langen Zug auf eine Wiese in Dorfnähe getragen und dort ausgeschwungen. Gut und gerne 40, 50 oder auch mehr Fackelträger sind es jeweils von jedem Fasnachtsfeuer aus. Diese Kienfackeln werden noch immer selber hergestellt – hier ist praktisch nur Handarbeit zu sehen.

Nach dem Fackelschwingen begeben sich die Teilnehmer entweder nach Hause, oder sie treffen sich familienweise, ein Jahr in diesem Haushalt, ein Jahr in jenem. Das Fasnachtsfeuer weist eben auch seinen sozialen Aspekt auf: Oft kehren Biel-Benkemer, die schon seit Jahren aus dem Dorf weggezogen sind, einzig und allein wegen des Fasnachtsfeuers an ihre Wurzeln zurück. Dabei ergeben sich zuweilen Familienfeste, halbe Klassenzusammenkünfte oder Jahrgangstreffen. Ein beliebter Treffpunkt in jüngster Zeit ist auch die Wirtschaft geworden: Fröhlich wird einerseits das eben mit Bravour hinter sich gebrachte



Fackeleschwinge – rauschender Feuertanz

Fasnachtsfeuer nochmals rekapituliert, andererseits stimmt man sich auf die Fasnacht ein.

Die Fasnacht richtet sich in Biel-Benken nach dem Datum der Stadt Basel, was sich aus der historischen Entwicklung der Region Basel ableitet: Biel-Benken gehörte zur Zeit der Reformation (und Gegenreformation) besitzmässig zur Stadt. Entsprechend ist es die Bauernfasnacht, die jeweils über Biel-Benken hereinbricht, allerdings heutzutage nicht mehr so heftig wie in früheren Zeiten.

Die Einstimmung erfolgt am Fasnachtsfeuer, das am *Funkensonntag* stattfindet. Einen *Morgenstreich* am folgenden Montagmorgen kennt man zwar, doch gehen entsprechende Aktionen jeweils auf Einzelinitiativen zurück. Noch in den sechziger Jahren gab es unternehmungslustige Fasnächtler, die am Montagnachmittag mit einem Fasnachtswagen ein Sujet ausspielten und Schnitzelbänke sangen. Bänkler gibt es auch heute noch, sie erscheinen unangekündigt in den Dorfwirtschaften, singen unzensuriert und nehmen Dorf- und andere Themen aufs Korn. Am Montag- und am Dienstagabend herrschte früher auch Maskentreiben, heute sind es nur noch vereinzelte «Aktive».

Bevor am Samstag der Kehrausball im Chilchbüel-Schulhaus stattfindet, wird am Mittwochabend noch der *Straumaa* verbrannt. Wie beim Fasnachtsfeuer geht das noch nach den beiden Dorfteilen Biel und Benken getrennt vor sich, je eine Strohuppe wird gebastelt und am Abend mit Glockengeläut von der Jugend durch das Dorf getragen. Auf der *Fraumatte* werden die Puppen verbrannt – ob der Bieler oder der Benkemer *Straumaa* länger «lebt», ist jeweils der spannende Wettbewerb.

Eierleset

Im Jahreslauf von Biel-Benken hat der *Eierleset* seinen festen Platz: Am Sonntag nach Ostern, dem Weissen Sonntag, findet der nachösterliche Brauch jeweils statt. Diese Tradition rund um das Osterei ist Brauch, Spiel und Wettkampf in einem.

Unbestritten steht dabei das Ei im Mittelpunkt, weniger klar ist, wie lange dieser Brauch bereits existiert und in Biel-Benken durchgeführt wird. Mit dem Ei als Symbol der Fruchtbarkeit will man wohl das Erwachen von neuem Leben zum Ausdruck bringen.

In Biel-Benken ist es, wie in vielen anderen Orten auch, der Turnverein, der sich dieses Brauches seit 1896 annimmt. In der Woche nach dem Osterfest klopfen die Turner in den Haushaltungen des Dorfes an, um die benötigten Eier zu sammeln. Natürlich kommen mehr zusammen, als dann am Weissen Sonntag gebraucht würden. Viele Leute geben auch eine kleine Geldspende.

Beim Haus des *Chrämer Kari*, auf der Hauptstrasse im Bieler Unterdorf, findet der Brauch am frühen Nachmittag des Weissen Sonntags statt. Auf der Strasse werden zwei Eierreihen ausgelegt, mit je hundert Eiern und zwar so, dass zwischen zwei Eiern ein Abstand von 42 Zentimetern besteht. Damit sie nicht davonrollen, sind sie in ein Sägemehlhäufchen gebettet, und damit man sie besser zählen kann, ist jedes zehnte ein gefärbtes Ei. Am einen Ende der Eierreihen befinden sich der Start und zwei mit Spreuer gefüllte Wannen, die von einem Fänger gehütet werden.

Eierleset – ein symbolträchtiger Wettkampf ums Ei



Zum eigentlichen Wettkampf werden nun pro Eierreihe ja zwei Turner benötigt, meist jüngere Athleten des Vereins. Je ein Leser und ein Läufer treten gegeneinander an. Der Leser muss die hundert Eier seiner Reihe auflesen, eines nach dem andern, und in die Wanne werfen. Dort passt der Fänger auf, dass nicht zu viele Eier zerschlagen werden. Für jedes Ei muss der Leser den Weg von der Wanne bis zum betreffenden Ei zurücklegen; damit er sich nicht zu oft bücken muss, darf er jeweils mehrere Eier auflesen (meist drei) und dann ein paar mal «leer» rennen. Die zehn vordersten darf er von ihrem Platz aus direkt in die Wanne werfen.

Während sich der Leser vor dem meist zahlreichen Publikum mit «seinen» hundert Eiern beschäftigt, rennt sein Konkurrent, der Läufer, nach Therwil und zurück. Die Strecke in das Nachbardorf misst rund fünf Kilometer und entspricht etwa derjenigen, die der Leser auch zurücklegt. Dabei ist das viele Bücken angemessen eingerechnet. Gewonnen hat, wer die bessere Laufzeit erzielt. Der Wettkampf ist aber erst beendet, wenn beide Turner ihr Pensum absolviert haben: Kommt der Läufer als Erster ins Ziel, hilft er dem Leser, die letzten Eier aufzulesen, umgekehrt holt der Leser den Läufer auf dessen Strecke ab.

Der *Eierleset* wird schliesslich mit dem *Eierdätsch* beschlossen: Eiergerichte wie Spiegeleier und *Omelettes soufflés* werden in der Festwirtschaft zubereitet und angeboten. Die Bevölkerung und die Turner pflegen jeweils noch einige Stunden gemütliches Beisammensein.

Maisingen

In Biel-Benken werden zwar keine Maibäumchen errichtet wie andernorts, doch an einem Sonntagmorgen des Wonnemonats erfreuen der Männer- wie der Frauenchor an mehreren Orten im Dorf die Bevölkerung mit Liedervorträgen.

Apfelhauet

Der *Apfelhauet* in Biel-Benken wird seit 1931 jeweils am ersten Oktobersonntag auf der *Frauenmatte* von der Leimentaler Sektion des Reiterclubs beider Basel durchgeführt. Es ist ein Reiterspiel, das zur Ertüchtigung von Ross und Reiter schon vor Jahrhunderten «erfunden» worden ist. Zu Beginn des 19. Jh. gehörte das «Apfelhauen» als fester Bestandteil zu den militärischen Musterungen der Kavallerie. Später wurde die Tradition vom Reiterclub Basel aufgenommen.

Längst geht es nicht mehr nur um die Äpfel, sondern um viele weitere Hindernisse und Aufgaben, die zu lösen sind. Die Äpfel aber haben dem Anlass den Namen gegeben: Während des Rittes muss der Reiter drei Äpfel, die an einer Schnur von einem Galgen baumeln, mit einem Säbel anschneiden, nicht aber herunterhauen. Der Säbel wird während des Parcours vom Reiter aus einem Strohhallen aufgenommen und nach dem Apfelschlitzen in einem Fass deponiert.

Zum Parcours gehört indessen auch die legendäre Eulalia, eine Puppe, die einen Teil des Rittes mehr oder weniger unbeschadet mitmacht, je nach Können des Reiters und je nach Lust des Pferdes. Eulalia muss aus einem Fauteuil aufs Ross gezerrt werden, worauf ein Hindernis zu überspringen ist. Schliesslich ist Eulalia mit einem gezielten Wurf ins Bett zu werfen.

Weiter hat ein Parcours-Teilnehmer aus vollem Galopp drei im Boden stekende, vielleicht einen halben Meter herausragende Fanions (= Fähnchen, Wimpel) ausziehen und in die Luft zu schleudern – ebenfalls ein Geschicklichkeitstest. Ein kurzes Stück des Parcours, auf dem noch eine ganze Anzahl Hindernisse zu nehmen sind, führt im übrigen durch den Birsig.

Der *Apfelhauet* stellt jeweils den Höhe- und Schlusspunkt des heute fast ganztägigen Reiterfestes dar. Springkonkurrenzen und Festwirtschaft tragen das Ihre zum Spektakel bei.



Banntag

Der Banntag wurde in Biel-Benken erst im Jahr 1980 eingeführt. Seither wird er jedes zweite Jahr durchgeführt. Eine Handvoll Bürger organisierte den Bannumgang am Auffahrtstag und konnte einen vollen Erfolg verbuchen. An die tausend Menschen beteiligten sich bei der ersten Auflage. Seither wird er jedes zweite Jahr durchgeführt. Die Marschleistung entlang den Grenzsteinen ist, je nach Route, nicht zu verniedlichen, aber problemlos zu schaffen. Das anschließende Fest unter freiem Himmel und an der Feuerstelle leistet einen wesentlichen Beitrag zur Verständigung in der Gemeinde. Viele Missverständnisse konnten schon geklärt werden, manche Freundschaft begann an einem Banntag.

Examen

Einen der Höhepunkte im Schuljahr bildete in früheren Jahren das *Examen*, jeweils am Ende eines Schuljahres. Das *Examen* stellte eine spezielle Prüfung dar, auch wenn es nicht über die Beförderung in die nächste Klasse entschied: Da wurden Gedichte extra für diesen Tag auswendig gelernt und vorgetragen, spezielle Lieder eingeübt, kurz, die Schülerinnen und Schüler zeigten, was sie gelernt hatten. Dies nicht etwa dem Dorflehrer, sondern einem auserwählten Publikum: Die Schulpflege führte an diesem Tag ihre Inspektion durch, und zahlreiche Eltern sassen ebenfalls im Schulzimmer: *Examen* war auch der Schulbesuchstag. Mit einem Weggen für alle wurden die Leistungen belohnt.

Dieser Brauch wird seit dem Bezug des Chilchbüel-Schulhauses (1967) in ähnlicher Weise durchgeführt. Die Schulkinder bieten an diesem Tag den Eltern und Schulpflegern eine Vorführung in der Mehrzweckhalle. Den *Examenweggen* gibt es immer noch.

Markus Vogt



Stäger Fredi auf der Stör

Würschtlinge

Im Winter kam der Störmetzger und schlachtete die feisse Sau. Es wurden Blut- und Leberwürste gemacht und beim Einnachten zog es die Schuljugend vor das Bauernhaus, denn das roch man den ganzen Tag von weitem, dass da gemetzget wurde.

Die Kinder sangen miteinander vor der Haustüre:

Düri, düri Bire,
hintern Ofen füre,
dr Metzger het es Süli gschoche,
Süli het ä chrumme Chnoche,
gänt mer au ä Läberwurscht,
aber kei so chleini,
lieber zwo für eini,
gli, gli, gli,
suscht schlömer d' Tür und d' Fänschter i.

Lönt mi nüt lang warte,
i mues no dure Garte,
lönt mi nit lang steh,
es friert mi an mi Zeh,
Wurscht herein, Wurscht heraus
Glück und Segen in diesem Haus.

Der Brauch des Würschtlingsens hat sich bis in die 60er Jahre gehalten.

Marderlied

Wenn im Dorf ein Marder geschossen wurde, band ihn die Schuljugend an einen langen Rebstecken und zog damit durch's Dorf, die Kinder sangen aus voller Kehle:

Stüred dämm arme Untier o ne paar Eier
und wenn d'r em keini weit gäh, so soll's ech z' Nacht alli Hüener
und d' Eier cho näh.

In einem Elternhaus mit grosser Stube wurde dann der *Eiertätsch* für die Kinder gemacht.

Martha Jäggy-Bader

D'Chilche muess im Dorf blybe

In den Jahren 1904 bis 1909 verfasste der reformierte Biel-Benkemer Pfarrer Jakob Wirtz jährlich einen Bericht an die kantonalen Behörden, in dem vor allem das kirchliche Leben festgehalten wurde. Über die kirchlichen Funktionen schreibt der volkstümliche Pfarrer im Jahre 1905:

Die Hochzeit

«Einsegnen lässt sich die grosse Mehrzahl der Ehepaare in der hiesigen Kirche, namentlich die besser situierten und die wohlgeleumdeten. Es wird dann in der Nacht davor und am Hochzeitstage selbst von Burschen tüchtig geschossen, trotz Verbot. Der in Therwil stationierte Landjäger lässt sich bei solchen Gelegenheiten selten blicken. Unmittelbar vor dem Kirchengang (meist um 2 Uhr nachmittags) findet die Ziviltrauung im Schullokal statt. Von dort geht der Zug dann zur Kirche. Es wird dazu, wie an den Festtagen, ausser den zwei Glocken noch mit dem dritten kleinen Glöcklein geläutet, was zwar gar nicht harmonisch klingt, aber eben als festlich gilt. Der Einsegnung in der Kirche wohnen immer Scharen von Frauen, Mädchen und Kindern bei, oft mehr als in einem Sonntagsgottes-

dienst. Die Gemeinde singt drei Mal; es ist fast eine Gemeindefeier. Beim Hinausgehen wird der Hochzeitszug vor der Kirche von der gesamten Schuljugend erwartet (die Oberschüler in Benken mussten eben wegen der Ziviltreuung entlassen werden; einer der Lehrer muss so wie so das Harmonium in der Kirche spielen, und überhaupt ist bei der bekannten ländlichen Sitte der Verspätung die Zeremonie sozusagen immer erst nach 3 Uhr, also nach Schulschluss zu Ende), und die Teilnehmer teilen noch nach allen Seiten Süssigkeiten aus. Jede Hochzeit ist so ein halbes Gemeindefest.»

Da sich mittlerweile auch auswärtige Paare in Biel-Benken das Jawort geben, ist eine Hochzeit nur noch selten ein Schauspiel, das das halbe Dorf auf die Beine bringt.

Hingegen ist es immer noch üblich, zur Hochzeit eines Einheimischen mit viel Schall und Rauch zu schiessen. Und auch heute wie damals ist unklar, wie erlaubt oder verboten dies Knallen ist; trotzdem – oder gerade deswegen – ein sympatischer Brauch.

Zwei Bräuche im Rahmen der Hochzeitsfestivitäten werden bei Pfarrer Wirz nicht erwähnt: das Hineingehen durch das Nordtor sowie das «Spannen», wenn ein auswärtiger Bräutigam eine einheimische Frau heiratet.

Zum Friedhof und damit zur Kirche führen drei Wege: Einer über eine Treppe zum Nordtor, ein zweiter über eine Auffahrt zum Südtor, ein dritter hinter dem Pfarrhaus in den Friedhof. Es ist schon immer so gewesen, dass bei Beerdigungen der Leichenwagen die Auffahrt zum Südtor hinaufgefahren ist – was aus praktischen Gründen verständlich scheint. Nach und nach hat sich nun im Dorfe die Ansicht durchgesetzt, dass es nicht gut sei, wenn eine Hochzeitsgesellschaft den gleichen Weg gehe wie ein Trauerzug; so betreten Beerdigungsteilnehmer den Friedhof über das Südtor und verlassen den Friedhof über das Nordtor, während Hochzeitspaare und ihre Gäste die Treppe zum Nordtor emporsteigen und das Kirchenareal über das Südtor verlassen.

Wenn ein auswärtiger Mann eine einheimische Schönheit vor den Traualtar führt und somit den hiesigen Ledigen eine Gelegenheit wegschnappt, so hat der Auswärtige die Braut auszulösen, er muss den unverheirateten Biel-Benkemer Männern einen bestimmten (vorher freundschaftlich abgemachten) Preis bezahlen. Dies ist das Spannen. Hierzu wird ein Bündel über die Strasse gespannt (daher der Name des Brauchs), auf der einen Seite steht das Brautpaar, auf der anderen einer der Einheimischen. Dazu wird der Spannerspruch aufgesagt:

*«Gott grüess ech, liebi Hochzytstät,
zu euerem Ehretag jetzt hüt
wünsche mir euch allewäge
Gsuntheit, Glück und Gottes Säge.
Doch finde mir's jetzt no vo Nöte,
au mit em Brütigam no chli z'rede,
er hets gwüssert fertig z'bringe,
in euse Garte yne z'dringe
und het, mir sage's unverhole
die schönscht Blueme aus drus gschtale.*

*Bi Zytte hei mir das verno
und sy drum au do ane cho
mit vollem Ärscht jetzt z'gröteschtiere,
dass du tuesch die Brut dervo aus füere.
Denn noch Gsetz und allem Bruuch
verfallt, wer stiel der Strof au druf.
Je höher sich der Wärt barmisst,
Je höher denn die Strof zu isch.*

(Jetzt hält der Einheimische eine Geldnote empor)

*«Mir schätzte sy um die Summe do,
ihm syg sy mehr wärt, hoffe mir jo.
Er wird sy wohl nid billig gä,
die er erwählt fürs ganz Läbe.
Wär sy nid doppelt sovyl wärt,
hät er sy nid als Frau begärt.
Doch lönd mir ihm jetzt d'Wahl
ob är der rächti Prys eus zahlt
denn wärt isch sy's jo, die holdi Brut,
die hütte ihm wird avertraut.»*

(Der Bräutigam muss bezahlen; dann werden Böllerschüsse abgegeben)

«So hell und klar wie do dä Wy»

(Flasche Wein wird geöffnet, jedem wird eingeschenkt; wenn der Wein leergetrunken ist, werden die Gläser auf den Boden geworfen.)

*«soll euri Liebi immer sy.
Drum gäbe mir die Stross jetzt frey
und lön euch jetzt im Friede hei.»*

(Der Bündel wird weggenommen)

*«Als Erinnerung an Biel und Bänke
dien mir der Brut das Strüssli schänke.»*

(Braut erhält Blumenstrauss)

Die Taufbräuche

Zu den Taufbräuchen weiss Pfarrer Wirz im gleichen Jahr zu berichten:

«Auch die Taufen aus Biel und Benken werden so gut wie ausnahmslos am Sonntag zu Ende des Vormittagsgottesdienstes inmitten der versammelten Gemeinde vollzogen und die Gemeinde singt darauf noch die 1. Strophe des Liedes Nr. 177: «Jehova, Jehova, Jehova deinem Namen ect.», dessen Beziehung zur Taufe allerdings nicht nur mir unklar sein dürfte. Aber der Brauch («eso het mes allewil gmacht») ist bekanntlich das heiligste, was es in einer Bauerngemeinde gibt. Wir haben also hier noch – und werden sie hoffentlich behalten – die richtige altchristliche Aufnahme in die Gemeinde unter Assistenz der Gemeinde (leider nicht auch der Mutter! Brauch!), was man jetzt auch andernorts mit Recht wieder allgemeiner einführen möchte. Dem Vater und dem männlichen Taufpathen («Götti») einerseits, sowie der Pathin («Gotte») anderseits sind bestimmte Bänke in der Kirche angewiesen. Die Gotte wird ausserdem dadurch geehrt, dass ihre unverheirateten Freundinnen sich auch zu Gottesdienst und Taufe einfinden und auf der Gotte-Bank, wenn nötig auch noch auf der benachbarten Platz nehmen und so eine Art Ehrengelichte für die Gotte bilden. Früher geschah das auch entsprechend von den Freunden des Göttis mit diesem. Die Taufgesellschaft wohnt dem Gottesdienst von Anfang an bei; der Täufling wird von der Hebamme während des ersten Gesangs nach der Predigt hereingebracht.»

Glücklicherweise hat sich durchgesetzt, dass auch die Mütter an der Taufe teilnehmen. Der Brauch des «Füüresitze», d.h. dass Freundinnen der Gotte oder

Freunde des Göttis sich in die vorderen Bänke setzen, ist unüblich geworden, zumal heute die Paten oft von auswärts kommen. Auch die anderen gemeinde-spezifischen Bräuche zur Taufe sind verschwunden. Hingegen hat sich bis heute unter Einheimischen der Brauch erhalten, dass Knaben zwei Göttli und eine Gotte, Mädchen zwei Gotten und einen Göttli erhalten.

So macht man's halt

Früher gab es in der Kirche eine Sitzordnung, wie sie heute nicht mehr üblich ist: auf der Empore bei der Orgel durften nur Männer sitzen oder auch stehen, während unten die Frauen oder auch Ehepaare der Predigt lauschten. Den Brauch des «Füüresitze» habe ich bereits beschrieben. Einige Stühle waren angeschrieben: Die angesehenen Bürger des Dorfes durften in der Kirche auf «ihrem» Stuhl sitzen. Solche Begebenheiten zeigen, dass früher alles seine Ordnung hatte – in einem guten wie in einem engstirnigen Sinne. Gewiss, man wusste, wo man hingehörte, war in der Gemeinde aufgenommen, doch dies duldet keine Ausnahmen, wie folgende Beschreibung aus dem Jahre 1905 zeigt:

«Sämtliche der genannten kirchlichen Funktionen (Taufe, Konfirmation, Eheinsegnung, Beerdigung) werden ausnahmslos begehrt. Nur einmal in früheren Jahren, so habe ich vernommen, soll ein hiesiges Ehepaar, das ins Elsass verzog, sich nicht haben kirchlich trauen lassen. Aber, so sagten mir die Leute, darum liege auf dieser Familie auch kein Segen; das sehe man ja! Das ist die Anschauung. Dazu noch etwa die andere Erwägung: Ein ehemals katholischer Familienvater aus dem benachbarten Oberwil, der hier wohnt und eine hiesige reformierte Frau hat, auch seine Kinder hier taufen lässt und sich selbst nicht mehr zur katholischen Kirche hält, sagte mir einmal bei der Taufe eines seiner Kinder: Die Taufe sei nun einmal eine Vorschrift und Einrichtung der Kirche, drum soll man sich daran halten.»

Da die Zahl der Konfessionslosen gestiegen ist, werden heute auch die kirchlichen Funktionen weniger begehrt. Insofern wird auch niemandem nachgetragen, wenn er nicht kirchlich heiratet oder seine Kinder nicht taufen lässt, denn die frühere Einhelligkeit in kirchlichen Fragen ist der Vielfältigkeit und vermehrter Toleranz gewichen.

Das Gemeindebewusstsein

Interessant ist, dass der hiesige Pfarrer schon 1905 vom Gemeindebewusstsein der «Biel-Benkemer» spricht:

«Einzelne Ehepaare, besonders aus geringern Kreisen, oder nicht im besten Rufe stehende, oder Mischehen, oder wo die Braut schwänger ist (was übrigens häufig, vielleicht bei der Mehrzahl der Fall, aber nicht immer schon auffällig sichtbar ist) lassen sich auswärts (Binningen, Basel) kirchlich einsegnen, teils weil sie sich vor der hiesigen Öffentlichkeit genieren, teils weil sie fürchten, der Pfarrer könnte in seiner Ansprache etwas «anziehen». Der richtige Biel-Benkemer aber hält seine Hochzeit schon deshalb hier, damit das in der Kirche fallende



Erste Konfirmandenklasse von Pfr. Eduard Buess, 1955

Armutsoffer der hiesigen Armenkasse zukommt. Der hiesige Bürger besitzt überhaupt ein stark entwickeltes Gemeindebewusstsein und eine oft bis ans Lächerliche streifende, übrigens aber gesunde und achtungswerte Wertschätzung seiner Gemeinde, einen Stolz auf sie und seine Zugehörigkeit zu ihr. Biel-Benken ist ihm das höchste, was es gibt. Damit hängt zusammen, dass auch fast immer nur Ehen zwischen Gemeindegliedern geschlossen werden, was aber der körperlichen und geistigen Gesundheit der Nachkommen nicht förderlich ist.»

Auch dies ist heute anders geworden: Nur noch selten wird unter Gemeindegliedern geheiratet, was die Wahrscheinlichkeit genetischer Schäden mindert. Durch eine grössere Durchmischung der Gemeinde wie auch durch den Umstand, dass Biel-Benken immer mehr zu einer Schlafgemeinde verkommt, ist der Lokalpatriotismus sehr viel weniger ausgeprägt als er es ehemals war.

Der Neger

In seinem Bericht erwähnt der Pfarrer auch die Sonntagsschule:

«Im «Neger» der Kleinkinderschule fanden sich von den Sonntagsschülern für die Basler Heidenmission zusammengelegt frs. 8.–.»

Wer kennt ihn noch, den «Neger»? Das war das kleine Kässeli in der Sonntagschule, an dessen Aussenseite das Bild des Kopfes eines «Negerbüebli» befestigt war, der jedesmal nickte, wenn die Kinder Geld einwarfen; ein besonders gewiefelter Sonntagsschüler soll herausgefunden haben, dass der freundlich lächelnde Junge auch nickte, wenn man einen Knopf spendete.

Die Schulweihnacht

Auch heute feiern wir – als einzige Gemeinde in der Umgebung – die sogenannte «Schuelwiehnacht», zu der die Gemeinde am Heiligabend zusammenkommt; über den Ursprung des Brauchs berichtet Pfarrer Wirz im Jahre 1905:

«Die vom Frauenverein alljährlich veranstaltete Weihnachtsbescherung für die Schulkinder... wurde zugleich mit der Gründung des Frauenvereins im Jahre 1876 ins Leben gerufen unter dem damaligen Ortspfarrer Martin Dettwyler. Die Idee ist eine – friedliche – Frucht des deutsch-französischen Krieges von 1870/71. Es lagen um die grimmig kalte Weihnachtszeit 1870 neuenburgische Truppen hier als Grenzbesatzung. Die arrangierten in der Kirche ein schönes Weihnachtsfest mit Christbaum, wobei die zahlreichen Geschenke, welche den Einzelnen von ihren Angehörigen daheim zugeschickt worden waren, ihnen nun ausgeteilt wurden. Die hiesige Bevölkerung wohnte, was die Kirche fassen konnte, dieser Feier bei und hatte grossen Gefallen daran. Und so kam man dann 6 Jahre später darauf, alljährlich eine Weihnachtsfeier und -bescherung für die Schulkinder abzuhalten.»

Soweit zur Schulweihnacht. Im folgenden seien noch einige Episoden aus den Berichten von Pfarrer Wirz unkommentiert wiedergegeben.

Der Name Anton (1905)

«Beiläufig bemerkt: Der Name «Anton» ist seit ca. 500 Jahren der häufigste Knabennamen in unserer Gemeinde, nämlich seit in Benken ums Jahr 1400 eine Kaplanei der nun längst verschwundenen St. Martinskirche in Weisskirch (jenseits der Grenze im Elsass), wohin Benken kirchengenössig war, errichtet und die dabei erbaute Kapelle resp. Kirche dem hl. Antonius geweiht wurde. Also durch fast 4 Jahrhunderte reformierten Bekenntnisses hindurch hat sich diese «Verehrung» des hl. Antonius in dieser Weise erhalten (oder vielmehr wiederum ein Brauch!). Gegenwärtig scheint sie nachlassen zu wollen; wenigstens hat seit 14 Jahren kein Kind mehr diesen Namen erhalten.»

Tante Emma (1907)

«Am Fasnachtsmontag lud die Kleinkinderlehrerin Frl. Emma Alispach, genannt «Tante Emma», auf Nachmittag die Schulkinder ein in den Kleinkinderschulsaal zu Chokolade und Weggli, mit Gesang und Spielen. Der Prediger der Bürgergemeinde in Basel, Gerhard Heyde, erzählte ihnen eine Geschichte. Tante Emma will die Kinder so vom Fasnachtstreiben, namentlich vom Verkleiden

abhalten. Prediger Heyde hält selbst nicht viel von diesem Bestreben, und das Verkleiden etc. als harmloses Vergnügen. Es folgte der Einladung die Mehrzahl der Mädchen, dagegen fast keine Knaben.»

Frauenrechte (1908)

«Montag, 29. Juni versammelte sich das Birsecker Pfarrkränzli hier. Es besteht aus den reformierten Pfarrfamilien des Bezirks Arlesheim, nebst – gegenwärtig – einigen aus Basel, die früher auf der Landschaft geamtet hatten. Es wird ungefähr jeden Monat an einem Montag nachmittag in den verschiedenen, ca. 12, Pfarrhäusern abwechselnd abgehalten, also ungefähr einmal an jedem Orte. Für Benken wird immer die gute Jahreszeit gewählt, da die Kollegen (und noch mehr ihre Hausehren), die sämtlich in Ortschaften mit Eisenbahnen und Trams wohnen, bei schlechtem Wetter schon gar nicht Lust hätten, den Weg von Oberwil nach dem einzig unverbundenen Benken unter die Füsse zu nehmen. An den Kränzchen wird – nach einer kleinen Erfrischung – von den Pfarrherren unter sich jeweilen ein Abschnitt aus der Bibel besprochen, worüber der Pastor (...) zunächst ein Referat verliest. Nachher bei Kaffee und Gugelhopf ein gar gemütliches Zusammensein der ganzen Gesellschaft. Übrigens sind sogar die Pfarrfrauen jetzt so sehr modern, d.h. von den Ideen der Frauenemanzipation und Gleichberechtigung der Geschlechter angesteckt, dass sie schon mehrmals auch Teilnahme an der Bibelbetrachtung gewünscht haben. Sie sind aber bisher noch nicht erhört worden, aus verschiedenen Gründen, namentlich weil man dann diese Bibelbetrachtung ziemlich anders gestalten müsste, nicht mehr fachwissenschaftlich, wovon wir aber eben nicht gerne abgehen.»

Schon damals Gesprächsstoff: der Storch (1909)

«Zur grossen Freude von Jung und Alt wurde, nach langem, langem Unterbruch, in diesem Jahr das Storchennest auf dem hiesigen Kirchturm wieder von einem Storchenpaar besiedelt. Nur die älteren Leute konnten sich noch an die Zeit erinnern, wo früher schon Storchen hier gehaust haben. Vor etwa 60 Jahren, so erzählten die, wurde vom damaligen Ochsenwirt ein Storch, ein Eindringling, der mit dem ansässigen Paar in Streit geraten war, heruntergeschossen. Und seither hat sich nie wieder ein Storchenpaar hier niedergelassen, 60 Jahre lang! Obgleich das Nest, resp. ein Wagenrad mit etwelcher Ausrüstung, stetsfort auf dem Turm bereitstand. Vor ein paar Jahren hat Herr Samuel Stöcklin, Papierfabrikant aus Basel, der Stifter der Johann-Ulrich-Stöcklin-Stiftung, ein Abkömmling aus der hiesigen Gemeinde, das Nest neu und fest herstellen lassen. In Würdigung jenes Ereignisses der Neubesiedlung unseres Storchennestes habe ich am Sonntag, 25. April eine «Storchenpredigt» über Jeremias 8, 7 gehalten.»

Genau das gleiche konnten wir im Jahre 1990 sagen: Nach langem Unterbruch hat endlich wieder ein Storch genistet; Grund genug auch für den heutigen Pfarrer, dieses Ereignis in seiner Predigt zu würdigen.

Rolf Reber

Vereinsleben

Die Schützengesellschaft

Am 9. Juni 1827 gründeten Johannes Grass, Hauptmann, Hans Jakob Kleiber, Wirt, Hans Jakob Kleiber und Hans Jakob Frey die Schützengesellschaft Biel-Benken. Sie legten dem Gemeinderat beider Gemeinden den Plan für eine freiwillige Schützengesellschaft der Gemeinden Biel und Benken zur Prüfung vor.

Bereits zwei Tage später wanderte der Entwurf mit dem Bittschreiben und den Unterschriften der obgenannten Gründer sowie der Gemeinderäte an den Statthalter des unteren Bezirks. Fünf Tage darauf bewilligte der kleine Rat die Errichtung der Gesellschaft. Der Statthalter hatte den Auftrag, den Gründern die Wahl eines ungefährlichen Schiessplatzes, den Vorgesetzten die Handhabung von guter Aufsicht und Ordnung ans Herz zu legen.



Biel-Benkemer Schützen beim Feldschiessen

Die ersten Statuten verraten nichts über den Zweck des Vereins. Erst in den Statuten von 1864 wird erstmals umschrieben: «Der Zweck der Gesellschaft ist Pflege des gesellschaftlichen Lebens, Übung und Ausbildung im Gebrauch des Stutzers sowie der Feuerwaffe überhaupt.»

Der erste Schiessplatz (Schützenhaus) war an der heutigen Neuweilerstrasse. Wohl der Gefährlichkeit wegen wurde er schon im zweiten Jahr an den Mühleweg verlegt. 1861 errichtete der Verein eine neue Schiesshütte. Auf das im Jahre 1928 durchgeführte Jubiläumsschiessen hin wurde ein neues Schützenhaus erstellt. Die Erstellungskosten mit Telefon und Änderungen am Scheibenstand kamen auf 4000 Franken zu stehen. In den Jahren 1950/51 bauten Vereinsmitglieder in harter Fronarbeit den neuen Scheibenstand. Das Schützen-

haus wurde auf zwei Pneuwagen verladen und an den heutigen Standort geführt. Mit einem Standeinweihungsschiessen wurde die Anlage festlich eingeweiht.

Aus Anlass ihres 150jährigen Bestehens, das die Schützengesellschaft 1977 mit einem Jubiläumsschiessen feierte, verfasste Hans Jäggy-Vogt eine lesenswerte Festschrift.

Die Schützengesellschaft ist Mitglied des Bezirksschützenverbandes Arlesheim, der Kantonalen Schützengesellschaft Baselland und damit des Schweizerischen Schützenvereins. Sie hat die Aufgabe, den Schiesspflichtigen Gelegenheit zu geben, das obligatorische Bundesprogramm zu schiessen. Weiter beteiligt sie sich auch jedes Jahr am Eidgenössischen Feldschiessen, das abwechselungsweise bei einer benachbarten Sektion oder im eigenen Stand stattfindet. Alljährlich werden ausserdem für Jugendliche ab dem 17. Altersjahr Jungschützenkurse ausgeschrieben und durchgeführt.

In unserer Schützengesellschaft wird aber auch das freiwillige, sportmässige Schiessen gepflegt. Vom April bis Oktober wird auf der 300m-Anlage geschossen. Seit Anfang des Jahres 1989 steht allen Interessierten in der Zivilanlage beim Chilchbüel-Schulhaus eine 10m-Druckluftwaffenanlage zur Verfügung.

1991 zählte die Schützengesellschaft 40 Aktiv- und Ehrenmitglieder sowie 32 Freimitglieder. 135 Schützen haben in unserem Stand das Obligatorische Programm geschossen.

Ein besonderes Anliegen, nebst der Förderung der Schiessfertigkeit, ist die Pflege einer guten Kameradschaft. Die Schützengesellschaft ist auch Mitglied der Interessengemeinschaft der Biel-Benkemer Dorfvereine und hilft dort mit, Kontakte zwischen den Dorfvereinen zu pflegen, traditionelles Brauchtum zu erhalten und sportliches und soziales Geschehen in der Gemeinde zu fördern.

Hans Zehnder

Der Männerchor

Leider sind aus der ersten Vereinsgeschichte des traditionsreichen Männerchors kaum mehr Einzelheiten bekannt. Man vermutet, dass das Kassa- und Protokollbuch beim Brand des *Spittelhofes* im Jahre 1902 ein Raub der Flammen wurde. Dadurch ist das Datum der Vereinsgründung verlorengegangen. Die ältesten Statuten, die noch vorhanden sind, wurden am 19. Dezember 1903 vom Aktuar Jakob Herrmann und vom Präsidenten Paul Stöckli-Frei unterzeichnet. Es steht zudem fest, dass sich bereits im Jahre 1858 23 Sänger aus Biel-Benken am Kantonalgesangfest in Münchenstein beteiligten. Sechs Jahre später war der Biel-Benkemer Männerchor am kantonalen Gesangfest in Reinach mit 29 Sängern der grösste mitwirkende Chor.

Zu Beginn unseres Jahrhunderts ging die Mitgliederzahl jedoch stark zurück: Ende des Jahres 1905 zählte der Chor nur noch 14 aktive Sänger und 8 Ehrenmitglieder. Wer oder was den Sängern die Freude am Singen vergällt hat, wissen wir nicht.

Die nach dem 1. Weltkrieg vorgenommene Statutenrevision hielt in einem Paragraphen folgende Ziele fest: «Übung im Gesang, Weckung der Vaterlandsliebe, Verschönerung des gesellschaftlichen Lebens in religiöser als auch bürgerlicher Beziehung».



Gemischter Chor Biel-Benken am Bezirksgesangfest von 1931

Die erste Fahnenweihe fand am 29. August 1921 statt. Die Fahne kostete 800 Franken. Der Männerchor Bottmingen war Fahngötti. Etwa zehn Vereine beehrten uns mit ihrem Besuch. Um 14.00 Uhr bewegte sich ein stattlicher, bunter Festzug durch unsere beiden Dörfer. Das anschliessende rege Festleben dauerte bis spät in die Nacht hinein.

Ja, zum fröhlichen und unbeschwerten Festen waren und sind die Sänger unseres Dorfes stets gerne bereit. Alle paar Jahre luden sie ihre Mitbürgerinnen und Mitbürger zu einem Waldfest im *Chill* oder zu einem Gartenfest in einen der schönen Obstgärten ein. Die ganze Bevölkerung unterhielt sich bei Gesang und Tanz; auf einer aus Brettern am Boden improvisierten Kegelbahn wurde der Kegelkönig erkoren, und am Schiessstand wurden leidenschaftlich Rosen ge-

schossen; und natürlich bestand auch Gelegenheit, die bei all diesen Vergnügungen trocken gewordenen Kehlen wieder anzufeuchten. Leider haben das Fernsehen, die Angebote der modernen Freizeitindustrie und die Unterhaltungsmöglichkeiten in der durch den Ausbau des privaten und öffentlichen Verkehrs nähergerückten Stadt die Tradition dieser sommerlichen Feste vor etwa 20 Jahren einschlafen lassen.



Frohe Sängerrunde

All diesen Konkurrenzangeboten zum Trotz veranstalten die Sänger jedoch immer noch jeden Winter einen Unterhaltungsabend. Mit ein paar geselligen Liedern, einer Theateraufführung und Tanz lassen sie die Besucher den grauen Alltag vergessen. Zurück bleiben herrliche Erinnerungen. Willkommenen Gelegenheiten zum Feiern boten zudem das 100jährige Jubiläum 1958 und das 125jährige 1983.

Zum geselligen Teil des Vereinslebens gehören ausserdem heute noch viele Reisen kreuz und quer durch die Schweiz, ins nahe Elsass oder ins Markgräflerland, um dann gleichzeitig an einem dörflichen Gesangsfest teilzunehmen.

Ein ernstes Anliegen ist dem Männerchor aber auch die «Weckung der Vaterlandsliebe» und die «Verschönerung des gesellschaftlichen Lebens in religiöser Beziehung»: Eine 1. August-Feier ohne ein paar mit Begeisterung vorgetragene Vaterlandslieder wäre vor Jahren undenkbar gewesen, und das Singen an Ostern, am Totensonntag und an Weihnachten bildet einen wichtigen Bestandteil des Jahresprogrammes. Schliesslich bereiten die Sänger mit zahlreichen Ständeli den Geehrten viel Freude.

Auf diese Weise versucht unser Verein, die dörfliche Gemeinschaft wirkungsvoll zu fördern und einen wertvollen kulturellen Beitrag zu leisten.

Theo Jäggi-Oser

Der Frauenchor

Angespornt durch zahlreiche Töchterchorgründungen im Kanton ergriffen im Jahre 1896 singfreudige Töchter die Initiative zur Gründung eines Töchterchors Biel-Benken. Nach einigen Anfangsschwierigkeiten, die aber bald überwunden werden konnten, fand am 25. August 1896 die Gründungsversammlung statt.

Den Akten können wir einige Namen von Gründungsmitgliedern entnehmen. Es handelt sich um Dorfnamen von Töchtern aus Benken, wie : *s'Boleye Marieli, s'Joggelis Line, s'Franze Leis*, aus Biel: *s'Schrieners Marieli, s'Meierlihänsis Ann, s'Hoffmanns Sophie, s'Gäntejergs Ann, s'Toni-Joggis Marie, s'Schöpfers Marie, s'Sattlers Martha, s'Sattlers Marie, s'Mangolde Ann, s'Kleibers Ann, s'Stöcklis Martha und s'Loppachers Line*.



«E Ständli singe» unter der Leitung von Peter Hügin

Erster Leiter des Chores war der Lehrer Georg Gnehm, und dank dem Eifer der jungen Sängerinnen und der Geduld des Dirigenten gelang es bald, einen Chor heranzubilden, der sich hören lassen durfte. Vier Jahre später, nach dem plötzlichen Tod Georg Gnehms, übernahm der Bezirkslehrer Adolf Stehlin sein Amt. Wie sein Vorgänger bezog er eine Jahresbesoldung von 40 Franken. Freiwillig und ohne besondere Entschädigung fasste er auch die Protokolle über das Vereinsgeschehen im Lauf der Jahre ab. Der Chor gestaltete die Bettags- und Weihnachtsgottesdienste mit und liess sich alljährlich auch an der Bundesfeier hören. Daneben legte der neue Leiter (damals noch Direktor genannt) von Anfang an aber Wert auf gesellige Anlässe wie Ausflüge und Abendunterhaltungen.

Im Jahre 1900 wurde der Töchterchor Biel-Benken in den Bezirksverband aufgenommen, und schon im Sommer des gleichen Jahres nahm er am Bezirksgesangfest in Münchenstein teil. 1902 erhielt er eine eigene Fahne, bestickt mit den Worten «In Freud und Leid zum Lied bereit». An der Fahnenweihe stand der Frauenchor Münchenstein Pate. Während der Kriegsjahre von 1914 bis 1918 erlitt das Chorleben einen Unterbruch. Doch um nicht ganz aus der Übung zu

kommen, sangen die jungen Frauen beim Socken- und Pulloverstricken für die Wehrmänner.

Aus Altersgründen trat Adolf Stehlin im Jahre 1919 die Leitung an Heinrich Hefti ab, der den Chor zunächst bis 1929, und dann wieder von 1940 bis zu seinem Tod im Jahre 1947 dirigierte. Während dessen erster Amtszeit trat der Chor 1930 dem Kantonalen Gesangsverein bei, und im Jahre 1931 wurde das Bezirksgesangsfest in Biel-Benken durchgeführt, ein Anlass, der für den Chor und seinen Dirigenten eine grosse Ehre bedeutete. 1250 Sängerinnen und Sänger nahmen daran teil.

Von 1929 bis 1940 stand der Chor unter der Stabführung von Albert Wittlin, und als Höhepunkt dieser Jahre brachte der Töchterchor vom Kantonalgesangsfest im Juni 1932 einen Kranz nach Hause.

Damit auch verheiratete Frauen Mitglieder des Chores werden konnten, drängte sich mit der Zeit eine Namensänderung auf; deshalb wurde der Chor zunächst in «Frauen- und Töchterchor Biel-Benken» und später (1979) in «Frauenchor Biel-Benken» umbenannt. Zum 50jährigen Bestehen des Vereins wurde am 25. August 1946 eine neue Fahne eingeweiht. Paten-Sektion war der Gemischte Chor Binningen.

Nach dem Tod Heinrich Heftis leitete Herr Schaub den Chor während eines Jahres, bis man im Organisten Felix Heusser einen musikalisch begabten Nachfolger fand. Unvergesslich bleiben die Konzerte an den Dorfweihnachtsfeiern, die der Chor jeweils zusammen mit den Schülern gestaltete. Krankheitshalber musste Felix Heusser im Jahre 1963 nach 22 Jahren die Leitung an den Lehrer Charles Müller, Ettingen, abtreten.

Mit ihm feierte der Frauenchor am 7. September 1971 sein 75jähriges Jubiläum. Als Begrüssungschor sang der Frauenchor «Wach auf mein Herz und singe» von F. Fischli. Wegen beruflicher Überlastung trat Charles Müller nach sieben Jahren als Chorleiter zurück. Bevor 1978 am Bezirksgesangsfest in Arlesheim der neue Dirigent Markus Schlapp, Bärschwil, engagiert werden konnte, leitete Rainer Studer aus Büsserach den Chor während kurzer Zeit.

Seit der ersten Probe am 18. August 1978 führte der sehr musikalische, begabte Markus Schlapp den Frauenchor bis ins Jahr 1987 gewissenhaft durch viele Auftritte. Neben den Ständeli für die Betagten, Singen in der Kirche, Konzerten und Unterhaltungsabenden kamen noch Auftritte in den Altersheimen und im Bruderholzspital dazu.

Unter Philipp Benz, dem Nachfolger von Markus Schlapp, spielte der Chor zur 700-Jahr-Feier der Eidgenossenschaft «CH 91» sogar eine Schallplatte ein.

Der Chor hofft, auch in Zukunft trotz Fernsehen, Schallplatten und anderen Medien noch bestehen zu können. Heute zählt er zirka 30 Sängerinnen. Der Verein ist selbsttragend und erhält keine Subventionen von der Gemeinde. Der Frauenchor pflegt den Gesang und die Geselligkeit und unterstützt das kulturelle Leben im Dorf.

Frieda Leu-Gass

Trachtengruppe Leimental

Die Initiative zur Gründung einer Trachtengruppe ging 1961 von Frau Elli Märki-Dill aus. Ihre Idee fiel auf fruchtbaren Boden. Dass sich bald eine ansehnliche Gruppe zusammenfand, dürfte verschiedene Gründe gehabt haben. Die Trachtengruppe bot Gelegenheit, sich mit Gleichgesinnten zu treffen und gleichzeitig mitzuhelfen, ein Stück Kultur der Heimat lebendig zu erhalten: Die Tracht, das überlieferte Kleid unserer Vorfahren; die Tänze, welche das Volk an seinen Festen getanzt hatte; die Lieder, die bei der Arbeit und am Feierabend gesungen wurden. Für viele dürfte das Wiederbewusstwerden ihrer Verwurzelung ein Motiv zum Mitmachen gewesen sein in einer Zeit, da die Moderne mit aller Macht immer schneller so manches überrollte.



Anfänglich war die Trachtengruppe Leimental im Kaffeestübli Neuhof in Binningen zu Hause, und wer von Anfang an dabei war, erinnert sich gerne an jene schöne Zeit. Unser erster und langjähriger Präsident, Max Fünfschilling, wohnte dort und konnte die durstigen Tänzer und Tänzerinnen nach der Tanzstunde bewirten. Als erfahrene Tanzleiterin amtierte Frau Trudy Fischer. Vorerst tanzte man aus Spass und zum eigenen Vergnügen, bald ergaben sich aber auch öffentliche Auftritte. Damals wie auch heute werden Schweizer Volkstänze nach genauen Tanzbeschreibungen eingeübt. Vor allem die neu geschaffenen Volkstänze sind anspruchsvoll und zeichnen sich durch eine Vielfalt von Formen und Schritten aus. Bald einmal herrschte Platzmangel beim Tanzen und so zügelte man 1973 nach Biel-Benken. In den im Jahre 1990 überarbeiteten Statuten wird denn auch Biel-Benken als Vereinssitz aufgeführt.

Aus den in den Anfangsjahren vielen jungen, ledigen Mitgliedern wurden im Laufe der Zeit Pärchen, die heirateten und eine Familie gründeten. Deren Kinder bilden heute den Stamm unserer seit 1986 bestehenden Jugendgruppe. Es ist erfreulich, dass junge Leute, trotz vielen anderen Freizeitangeboten, der Volks-

musik, dem Volkstanz und dem Trachtenwesen positiv gegenüberstehen. In unserer Gruppe ist es übrigens ein schöner Brauch, den in den Ehestand tretenden Mitgliedern nach der Trauung beim Verlassen der Kirche Spalier zu stehen. Für Neuvermählte muss es eine Freude sein, so unter Blumenbogen miteinander ins Leben zu schreiten.

Die Baselbieter Frauen tragen bei Anlässen der Jahreszeit und der Festlichkeit entsprechend die Sommer- oder Werktagstracht, die Wintertracht und die Festtagstracht. Diese drei Trachten sind für den ganzen Kanton gleich. Eine Ausnahme macht das Birseck mit der Birsecker Tracht. Zur Festtagstracht gehört eine «Begine», eine kleine Kopfbedeckung. Leider wird die Benkemmer Haube, wie sie in einem alten Baselbieter Büchlein beschrieben ist, nicht mehr getragen. Die Männertracht aus schwarzem Wolltuch wird entweder mit rotem Gilet oder Burgunderbluse, dem *Blauhemmli*, getragen. Die genaue Beschreibung aller Trachten ist im Büchlein «Baselbieter Trachten» festgehalten.

Der Aktivmitgliederbestand der Trachtengruppe Leimental beträgt seit Beginn immer um die 35 Personen, wobei wir erfreulicherweise immer genügend «richtige Tanzpaare», d.h. die gleiche Anzahl Frauen wie Männer haben, was bei Auftritten ein schönes Bild ergibt. Seit Herbst 1990 existiert auch eine Kinder-volkstanzgruppe. Zum 30jährigen Jubiläum im November 1991 hat die Trachtengruppe Leimental im Schlössli-Garten in Biel-Benken eine junge Linde gesetzt.

Mit offenen Augen für Neues und für die Erhaltung von Kulturgut wird die Trachtengruppe Leimental hoffentlich noch viele Jahre im Leimental und in Biel-Benken aktiv bleiben.

Verena Glättli-Fünfschilling

Die Konzertkommission

Am 24. November 1973 fand das erste Konzert im Rahmen der Reihe «Konzerte in der Kirche Biel-Benken» statt. Jährlich folgten nun vier bis sechs Konzerte und unsere Dorfkirche wurde für viele Einwohner Biel-Benkens und für zahlreiche Musiker zum beliebten Konzertort. Um auch kurzfristig jungen Berufsmusikern unserer Region Konzertauftritte zu ermöglichen, wurde bewusst auf eine Vereinsorganisation mit festem Generalprogramm verzichtet.

Am 1. November 1992 fand das 100. Konzert statt. Eine grosse Zahl dieser Konzerte bestritten – neben jungen Interpreten – Musikerpersönlichkeiten internationaler Bedeutung, sie liessen unsere Veranstaltungen, und lassen sie immer wieder, zu Kostbarkeiten besonderer Art werden.

Die «Konzerte in der Kirche Biel-Benken» sind keine gesellschaftlichen Anlässe, sie sind echte musikalische Erlebnisse. Seit dem Erwerb des *Schlössli* durch die Gemeinde wurden wir auch mit der Durchführung literarisch/musikalischer Veranstaltungen beauftragt.

Evi Schaub-Keiser

Der Turnverein

Als viertes «Dorfvereinskind» kam der Turnverein am 21. Juli 1895 zur Welt. Junge waren es, die den Verein mit vorbildlichen Statuten auf die Beine stellten.

Über die Geschehnisse im Turnverein liegen vom ersten Tag an Protokolle vor. So ist es möglich, über die 96jährige Geschichte des Turnvereins ausführlich zu berichten.

1897, zwei Jahre nach der Gründung, wurde der Verein am Kantonaltturnfest in Reigoldswil vom Kantonaltturnverein Baselland aufgenommen.

Am 8. Oktober 1899 fand die erste Fahnenweihe statt. Der drei Jahre ältere Turnverein Oberwil war «Götti».

1901–1910. Das erste Jahrzehnt war nach dem guten Start für den Verein eine gewisse Bewährungsprobe.



Eine Schar im weissen Gewand am Bezirksturnfest in Benken 1902

Am 24. August 1902 organisierte der initiative Verein das allererste Bezirksturnfest des Bezirksturnverbandes Arlesheim. Die Sektionen des 1901 frisch gegründeten Verbandes wurden auf dem Festgelände, dem Turnplatz an der Neuweilerstrasse, zum Wettkampf begrüsst.

1905 war der Verein 10 Jahre alt, Grund genug, ein Fest zu organisieren. Ein «Grümpeltturnfest» fand aus diesem Anlass am 24. Juni statt. Am Sonntagnachmittag begannen die Festivitäten mit einem Umzug durch beide geschmückten Dörfer, voraus die einheimische Musikgesellschaft.

Nicht genug, Ende August 1905 fand die Einweihung des Friedrich Oser-Denkmal im *Kainiz* statt. Die Einweihung wurde verbunden mit einem Waldfest, das der Turnverein organisierte. Der Denkmalstifter, Gottfried Nordmann aus Basel, verlangte, «dass an der Turnvorstellung schneidig geturnt wird».

An der Sitzung vom 27. August 1910 beschloss der Vorstand, beim Gemeinderat von Biel und Benken ein Gesuch für eine Turnhütte von 10 m Länge, 5 m Breite und 4 m Höhe, mit Plan und Kosten von ca. 1700 Franken einzureichen. An einer gemeinsamen Gemeindeversammlung wurde dem Bau zugestimmt, hingegen konnte man sich für eine Kostenaufteilung unter den Gemeinden und dem Verein nicht einigen. Auch ein Rekurs von Seiten des Vereins an den Regierungsrat brachte nichts ein und man liess die Sache ruhen ... bis 1967.

1911–1920. Das zweite Jahrzehnt brachte dem Verein viel Ungefreutes, Ungewissheit, ja sogar den Stillstand.

Die Kriegsjahre 1914 bis 1918 legten das Vereinsleben weitgehend lahm. Nach dem Krieg kam es für zweieinhalb Jahre zum totalen Stillstand. Der neue Startschuss fiel am 10. April 1920. Es wurde eine Kommission beauftragt, den Verein neu zu organisieren. Am 29. Mai 1920 wurde dann ein neuer Vorstand gewählt, und das Turnen konnte am 23. Juni wieder mit 11 Aktiven in Angriff genommen werden.

Das 25jährige Jubiläum wurde Ende 1920, sozusagen als Neubeginn, mit einem Nachtessen in einfachem Rahmen unter den Mitgliedern gefeiert.

1921–1930. Das dritte Jahrzehnt war das Jahrzehnt des Wiederaufbaus.

Ein wichtiger und entscheidender Schritt war die Gründung der Jugendriege anno 1923. Man war sich einig, dass eine gesunde Zukunft des Vereins nur über die Jugend erreicht werden kann. Zum ersten Leiter der Jugendriege wurde der amtierende Oberturner, Eugen Grosshardt, gewählt. Damit alles mit rechten Dingen zu und her ging, wurde zur «Überwachung und Ordnung» eine dreiköpfige Kommission bestellt.

Am 7. September 1924 organisierte der Verein zum zweiten Mal ein Bezirksturnfest. Diesmal wurden die Turner auf dem Festgelände *Fraumatten* empfangen.

Nach den Turnplätzen an der Neuwillerstrasse und beim Schulhaus Benken konnte der Verein im Jahre 1925 einen dritten Platz beim Schulhaus Biel beziehen. Am 22. September 1929 weihten die Turner ihre zweite Vereinsfahne ein. Dreissig Jahre hatte die erste auf all den steinigen Wegen den Verein begleitet und standgehalten. Diesmal konnte durch die sehr guten Beziehungen des Oberturners der bekannte Bürgerturnverein Basel als Patensektion gewonnen werden.

1931–1940. Das vierte Jahrzehnt war von schönen und enttäuschenden Momenten geprägt, brachte dem Verein aber auch Zeiten der Ungewissheit.

Die Jugendriege hatte in den letzten Jahren unter Leitermangel gelitten und ein geregelter Betrieb war nicht mehr garantiert. Im Frühjahr 1934 setzte der neue Leiter, Otto Kleiber, diesem Zustand ein Ende, und aus Anlass dieses neuen Startes schafften sich die Jugendriegler eine neue Fahne. Die Materialkosten berappten sie selbst.

Am 17. Juli 1938 organisierte der Verein zum dritten Mal auf dem Festgelände *Fraumatten* ein Bezirksturnfest. An der Generalversammlung vom 18. März 1939 entschied man sich, den Reinerlös vom Turnfest von 1200 Franken auf ein

Sparbüchlein als Reservefonds für ausserordentliche Zwecke (Turnhalle, grössere Geräteanschaffungen etc.) anzulegen.

Am 1. September 1939 wurde in der Schweiz die Mobilmachung ausgerufen. So hat der 2. Weltkrieg den Turnbetrieb schlagartig gestört und das Vereinsleben zurückgestellt. An der Generalversammlung vom 9. Juni 1940 waren lediglich noch 11 Mitglieder anwesend. Da der Kassier im Dienst weilte, wählte man einen «Kriegskassier».

1941–1950. Das fünfte Jahrzehnt war geprägt von den Kriegsgeschehnissen, umso erstaunlicher waren die grossen Erfolge in dieser Zeit.

1942 begannen die erfolgreichsten Jahre des Turnvereins. Am kantonalen Sektionsturntag in Liestal erreichte der Verein mit 12 Mann im Sektionswettkampf den Kategoriensieg. Nicht genug, einen Monat später, am 9. August, erreichten am Basellandschaftlichen Leichtathletiktag in Liestal die Einzeltürner im Zehnkampf das hervorragendste Resultat aller Zeiten. Louis Knecht, Otto Kleiber und Heinz Hefti erzielten in der Mannschaftswertung den überraschenden und als Sensation gewerteten ersten Rang. Louis Knecht wurde ausserdem Einzelsieger. Am 8. August 1945 wurden die Statuten neu geschaffen und in einer modernen Aufmachung den Mitgliedern zugestellt.

Angesichts der vom kriegführenden Europa ausgehenden Bedrohung fragte man sich in der Grenzgemeinde: Will, kann oder soll man den 50. Geburtstag feiern. Als am 8. Mai 1945 endlich der Waffenstillstand geschlossen wurde, konnte das Jubiläum doch noch ins Auge gefasst werden. Am 24. November 1945 feierte im Rösslisaal in einem bescheidenen Rahmen die Turnerfamilie mit den Ortsvereinen und einigen Nachbarsektionen das Jubiläum.

Der 17./18. Juni 1950 war wieder ein erfolgreiches Wochenende für die Sektion Biel-Benken. Am Kantonaltturnfest beider Basel in Basel erreichte die Sektion das höchste Sektionsresultat (nach damaliger Wertung) in der Geschichte des Vereins und stand als Turnfestsieger weit an der Spitze.

1951–1960. Im sechsten Jahrzehnt stand die Frage im Vordergrund, ob die Erfolge noch überboten werden könnten, oder ob nun die sieben mageren Jahre kommen würden.

Vom 13. bis 16. Juli 1951 standen die Turner von Biel-Benken am eidgenössischen Turnfest in Lausanne als Favorit aus der Nordwestschweiz im Mittelpunkt und sie erreichten als beste Sektion aus den beiden Basel und Umgebung unter 1200 Sektionen den hervorragenden 36. Rang.

Am 4./5. Juli 1953 organisierten die Turner wiederum auf den *Fraumatten* zum vierten Mal das Bezirksturnfest in Biel-Benken.

Am 29. Oktober 1955 nahm der Vorstand eine Delegation von fünf Damen in Empfang, die mit den Turnern die Gründung einer Damenriege besprechen wollten. Platz- und Leiterprobleme machten auch diesen zweiten Vorstoss vorderhand zunichte; bereits am 12. August 1943 war die Gründung einer Damenriege zum ersten Mal zur Diskussion gestanden. Die Einzelerfolge der Biel-Benkerner Turner wurden seltener. Am 1. September 1957 bestand aber wieder Grund zur

Freude, als Adolf Leu in Lausanne über 100 m Junioren-Schweizermeister wurde.

Auf einem ganz neuen Gebiet versuchten sich die Turner 1957. Anstelle eines Turnerabends entschied man sich, die Fasnacht mit einem Umzug zu organisieren. Das Sujet war gegeben: Das Turnlokal «Biel-Schüre» wurde auf einem Pneuwagen ausgespielt. Das stiess auf grosses Echo, womit das Ziel, für eine neue Turnhalle zu werben erreicht war.

Am 28. Mai 1959 wurde die Turnerfamilie um eine Mädchenriege erweitert.

1961–1970. Das siebte Jahrzehnt war gekennzeichnet von einer Verjüngung in vielen Ämtern. Mit dem Turnhallenneubau ging den Turnern ein langersehnter Wunsch in Erfüllung.

Am 2. Januar 1966 fand mit der Aufführung des Theaterstücks «Zügelmanne» der letzte Turnerabend im Rössli-Saal in Benken statt. Mit diesem Abend gingen die unvergesslichen Theater- und Turnvorstellungen in den engen Platzverhältnissen zu Ende.

Man konnte es kaum erwarten, bis am 27. Januar 1967 die erste Turnstunde in der neuen Turnhalle abgehalten werden konnte. Was seit über 50 Jahren von den Turnern gewünscht worden war, eine Turnhalle zu bekommen, ging endlich, endlich in Erfüllung. Es muss für den frisch gewählten Oberturner, Hansjörg Kleiber, ein herrliches Gefühl gewesen sein, mit seinen Turnern in einer «eigenen» Halle zu stehen und zu turnen. Nun ging es Schlag auf Schlag. Am 4. März 1967 fand der erste Turnerabend auf der neuen grossen Bühne statt. Am 28. April trainierten die Turner zum ersten Mal auf den neuen Aussenanlagen und dem Rasenfeld. Den Schlusspunkt bildete die öffentliche Einweihung des Schulhaus- und Turnhallenkomplexes Ende Mai.

Das Jahr 1967 brachte auch die längst ersehnte Gründung einer Frauen- und einer Männerriege. Beide Riegen waren als solche dem Turnverein gegenüber selbständig und hatten eigene Statuten.

Am 18./19. April 1970 veranstaltete der Verein das erste Faustballturnier, das inzwischen einen festen Platz im Vereinsleben einnimmt. Im gleichen Jahr schafften die Aktiven überraschend den Aufstieg in die neue, oberste Faustballliga, die Nationalliga A. Dies war und ist der grösste Erfolg in dem in unserem Verein seit über 30 Jahren gepflegten Faustballsport.

Am 25. bis 27. September 1970 fand das grosse Fest «75 Jahre TV B-B» auf der *Fraumatten* statt. Einmalig waren die anwesenden «Stars» wie die Martschini-Kunstturnerinnen-Girls, die Trampolin-Nationalmannschaft und die Günthardt-Kunstturner-Boys. Eindrückliche sportliche Leistungen wurden geboten. Daneben wollen wir die Einweihung unserer neuen Vereinsfahne nicht vergessen. Bei der dritten Fahne in unserer Vereinsgeschichte, die noch heute den Verein begleitet, stand der TV Bottmingen Pate.

1971–1980. Das achte Jahrzehnt brachte den Zusammenschluss der Riegen mit dem Turnverein zu einem Gesamtverein. Die neue Turnhalle gab dem Verein neue Impulse, brachte ihm aber auch mehr Arbeit.

1971 nahmen unsere Turner zum ersten Mal an einem ausserkantonalen Turnfest, am Waadtländer, in Morges teil. Im gleichen Jahr organisierte der Verein zum ersten Mal einen Maskenball, später den Kehrausball, der sich bis heute grosser Beliebtheit erfreut.

«Mach mit – blib fit, blib fit – mach mit» so hiess das Motto am 15. Oktober 1972, als die Bevölkerung zum schweizerischen Tag der Volksolympiade auf dem Sportplatz *Chilchbüel* eingeladen wurde. Es war ein Erfolg.

Seit 1973 führt der Turnverein jedes Jahr die Jugend + Sport-Kurse durch.

Das Sektionsturnen, im speziellen die Körperschule, heute Gymnastik genannt, ist seit 1968 ein Paradepony unserer Sektion. So wurde der Verein in dieser Disziplin im Jahre 1978 kantonal Meister.

Das Jahr 1978 kann man als Jahr der «Fusion» im Turnverein Biel-Benken betiteln. Am 14. April stimmten die Vereinsmitglieder einem Zusammenschluss des Turnvereins als Stammverein mit der Frauen- und der Männerriege zum Gesamtverein zu. Nach drei Jahren grosser Arbeit kam die neugeschaffene Vereinsform mit neuen, provisorischen Statuten endlich zustande, ein Schritt, der im ganzen Kanton als Pioniertat bezeichnet werden kann. Als erster Gesamtvereinspräsident wurde Gerhard Knecht gewählt. Für ihn galt es zunächst, den Vorstand und die neugeschaffene Technische Kommission zu organisieren und die Aufgaben an die einzelnen Mitglieder neu zu verteilen.

Am 23./24. September 1978 konnten die Lauf- und Sprunganlagen, die saniert und mit einem neuen Kunststoffbelag versehen worden waren, anlässlich

Anmutiger Reigen auf der Bühne der neuen Turnhalle



des Schlussturnens eingeweiht werden. Bei dieser Renovation leisteten Vereinsmitglieder für über 20 000 Franken Fronarbeit.

1981–1991. Das neunte Jahrzehnt kann als weitere Periode der Stabilität des inzwischen vielseitig gewordenen Vereins betitelt werden. Nach 38 Jahren organisierte der Verein wieder ein Turnfest.

1982 wurde zu Ehren des 125. Geburtstages des Eidgenössischen Turnvereins (ETV) eine Stafette quer durch die Schweiz gestartet, und die symbolische Fahne machte auch bei uns Halt.

Am Eidgenössischen Turnfest 1984 in Winterthur nahmen die Frauen- und die Männerriege zum ersten Mal an einem eidgenössischen Wettkampf teil.

Der 9. September 1984 war der Tag der Jugend, denn da feierte die Jugendriege ihr 50. Jubiläum. Dabei wurde den Jugendlichen eine neue Fahne, die zweite nach 1934, geschenkt und eingeweiht.

Am 30./31. Mai 1987 nahm der Verein zum zweites Mal an einem ausserkantonalen Turnfest, am Berner-Mittelländischen teil. Die genau 10jährige Vereinsfreundschaft mit dem Turnverein Biglen gab uns diese Gelegenheit.

Am 22. Oktober 1987 wurde auf Initiative des Turnvereins hin eine Interessengemeinschaft Biel-Benkemer Dorfvereine (IG BB DV) gegründet.

Am 3. Juni 1988 wurden an einer ausserordentlichen Vereinsversammlung die 10 Jahre zuvor provisorisch eingesetzten Vereinsstatuten überarbeitet und genehmigt. In diesem Zusammenhang feierte der Verein ein kleines Jubiläum unter dem Motto «10 Joor zämme».

Am 23./24. Juni 1990, am Regionalturnfest in Aesch, erreichte die Aktivriege im Sektionswettkampf die bis jetzt höchste Sektionspunktezahle (nach heutiger Wertung). Mit dieser Leistung wurde der Verein Turnfest-Kategoriensieger.

Am 15. September 1990 konnten die neuen und modernisierten Sport- und Leichtathletikanlagen *Chilchbüel* eingeweiht werden. Ein für die Gemeinde kostenmässig grosses Bauvorhaben von 1,4 Millionen Franken wurde in vier Jahren Bauzeit realisiert. In den Baukosten ist ein zusätzlicher Sportplatz auf den *Fraumatten* nicht nur für die Vereine, sondern auch für die Dorfjugend freigegeben worden.

Am 1. Februar 1991, anlässlich der 95. Generalversammlung, wurde neu die Gründung einer Damenriege beschlossen. Am 26. Mai des gleichen Jahres war es endlich soweit: Nach 38 Jahren hat der Verein wieder ein Turnfest, die 12. Kantonalen Meisterschaften im Sektionsturnen, durchgeführt. Die 40 Sektionen mit über 800 Turnerinnen und Turnern kämpften um neun Meistertitel. War es der Heimvorteil oder die grosse Zuschauerkulisse, die unsere Aktivriege zum Gewinn von zwei Meistertiteln anspornte, nämlich im Sektionslauf Kat. A über 100 m und in der Gymnastik Kat. B?

Der Turnverein pflegt das ganze Jahr hindurch verschiedene Anlässe. Zwei gehören aber zu den traditionellen im Verein, die auch im kulturellen Leben im Dorf fest verankert sind: das *Eierleset* (s. S. 225 f.) und der Turnerabend.

Turnerabend

Der Turnerabend, der seinen Namen von Konzerten über Turn- und Theater-vorstellungen bis zum heutigen «Turna» wechselte, ist neben dem *Eierleset* der zweite kulturelle Anlass mit Tradition im Verein und im Dorf.

Der Verein bemühte sich schon bald nach der Gründung 1895, gesellschaftlich mit der Bevölkerung in Kontakt zu kommen. Am 31. Dezember 1897, abends um 8 Uhr, mit Freiübungen, Gesangsvorträgen und zwei Theaterstücken, «Du trägst die Pfanne fort» und «Der betrogene Wirt», statt. Die Aufführung wurde insgesamt dreimal vorgetragen und hatte insgesamt zehn Nummern.

So wickelten sich fast 70 Jahre lang die Turnerabende ab, bis am 22. Januar 1966, der rote Samtvorhang im Rössli-Saal zum letzten Mal fiel. Am 4. März 1967 standen Turnerinnen und Turner, jung und alt, etwas nervös aber glücklich und zufrieden, zum ersten «Turna» auf einer grossen Bühne in der neuen Turnhalle im Scheinwerferlicht. Ein turnerischer Teil und ein Unterhaltungsteil unter dem Motto «Eine Reise nach Mexiko» wurden einem interessierten Publikum vorgeführt. Mit diesen neuen Räumlichkeiten eröffneten sich bei der Gestaltung der Turnerabende uns Turnern neue und andere Möglichkeiten.

Was zieht so munter das Tal entlang ...

Der Turnverein, das gehört zu seinem Ruf, war schon immer ein wanderfreudiger und marschtüchtiger Verein. Bereits im Mai 1896 fand gemeinsam mit den Turnern von Binningen, Bottmingen und Oberwil die erste Turnfahrt statt. Nicht der Turnwettkampf stand anfänglich im Vordergrund, sondern das Wandern. Bis zu vier Turnfahrten wurden pro Jahr durchgeführt. In allen Himmelsrichtungen, meistens von zu Hause aus, wurde das ganze Baselbiet, «vo Schönebuech bis Ammel, vom Bölche bis zum Rhy», abgelaufen.

Mit der Zeit wurden die Turnfahrten auf drei, zwei und schliesslich auf eine pro Jahr reduziert. Der Grund war nicht die Bequemlichkeit, nein, das Wettkampfangebot wuchs an, so dass das Wandern in den Hintergrund trat. Auch wurden die Reiseziele immer mehr auf die ganze Schweiz ausgedehnt, dafür hatte man sich meistens auf eine zweitägige Turnfahrt festgelegt. Eines ist aber bis heute geblieben, das ist das Turnerlied. Es begleitet uns Turner auf all unseren Wanderungen, Wettkampfplätzen, Turnfesten und gemütlichen Hocks in den Beizen. Ein Lied, das nebst den vier F (frisch, fromm, fröhlich, frei) zum Wahrzeichen der Turnerinnen und Turner geworden ist.

Schlusswort

Wie viele andere Vereine hat auch der Turnverein Biel-Benken Höhen erlebt und Tiefen überstanden. Dies hat den Verein gestärkt und gefestigt. So kann man heute mit Freude feststellen, dass der Verein gesund, vielseitig und jung geblieben ist. Er erfüllt die heute so wichtige Aufgabe, für jung und alt eine körperliche Betätigung (Fitness) bis zur persönlichen Bestleistung anzubieten sowie gesellschaftliche Anlässe zu organisieren, die die Möglichkeit geben, zwischen dem Verein und der Bevölkerung Kontakte zu knüpfen und zu pflegen.



Die Sieger des letzten kantonalen Meistertitels des TVBB 1991 in der Gymnastik Kat. B.

Der Turnverein Biel-Benken zählte im Januar 1992 total 443 Mitglieder, bestehend aus 57 Jugendlichen, 108 Aktiven (Männer, Frauen, Damen, Aktive), 25 Ehrenmitgliedern und 269 Frei- und Passivmitgliedern; (16 Mitglieder sind Doppelmitglieder).

Wir hoffen, dass die Biel-Benkemer Bevölkerung den Turnverein auch in Zukunft unterstützt und am Vereinsleben teilnimmt, sei es aktiv in einer unserer Riegen oder an einem unserer Anlässe. Möge der Vorsatz «In einem gesunden Körper ein gesunder Geist» bestehen bleiben.

Gerhard Knecht

Der Badminton-Club

1971 waren elf Biel-Benkemer und sechs Zugewandte der Auffassung, dass das allgemein als Federball bekannte «Badminton» eigentlich eine gute sportliche Betätigung sei, und gründeten den Badminton-Club Biel-Benken.

Die Finanzierung des ersten Jahresbudgets des Vereins von 350 Franken wurde durch die doppelt einbezahlten Jahresbeiträge der Gründungsmitglieder

bestritten. Damit deckte der Verein die enormen Unkosten der Anfangsphase – die Auslagen für die gesellschaftlichen Anlässe inbegriffen!

Denn von Anfang an prägten neben dem wöchentlichen Training – zuerst in der nicht genügend hohen unteren, seit 1977 endlich auch in der oberen Turnhalle – viele vergnügliche und arbeitsintensive Anlässe unser Vereinsleben. Mit Papiersammeln und der Organisation des inzwischen in der ganzen Region beliebten Leimentaler-Turniers sowie der Durchführung des Kehrausballens u. a. stärkten wir unsere Vereinskasse, damit das bis heute auf über 10 000 Franken angewachsene Jahresbudget abgedeckt werden konnte.

Mit dem Ziel, Jugendlichen eine vernünftige Freizeitbeschäftigung zu bieten, gründeten wir 1976 unsere Jugendgruppe. Dank dem regen Interesse der jungen Biel-Benkemer und von Aktiven erhöhte sich der Mitgliederbestand seit der Vereinsgründung von 17 auf heute 60; damit entwickelte sich der Badminton-Club Biel-Benken zu einem der grössten Badminton-Clubs der Nordwestschweiz. Für die Jüngsten (7–10jährigen) wurde 1987 ein Training einmal die Woche eingeführt.

Wir sind stolz auf die Leistungen unserer Mitglieder – sowohl in sportlicher, als auch gesellschaftlicher Hinsicht.

Wir werden uns bemühen, das sportlich anspruchsvolle Badminton in Biel-Benken weiterhin im Rahmen eines aktiven Clubs zu betreiben.

Unsere sportlichen Höhepunkte:

- 1977/78 Schweizer-Mannschaftsmeister der 3. Liga in Chur;
Aufstieg in die 2. Liga
- 1982/83 Aufstieg in die 1. Liga, gleichzeitig mit einer zweiten
Mannschaft in die 2. Liga
- 1984/85 Aufstieg in die National-Liga B
- 1986 Relegation in die 1. Liga, und Aufstieg der 2. Mannschaft
in die 1. Liga

Ebenso erfolgreich waren die Jugend- und Juniorenmannschaften in der Region, wo sie achtmal die Meisterschaft gewannen und fünfmal den 2. Platz erspielten.

Nationale und Regionale Titel:

5 Schweizer- und 13 Vicemeister Titel wurden von BCB-Spielerinnen und -Spielern in Einzel- und/oder Doppeldisziplinen erkämpft.

26 Regiomeister und 27 Regio-Vicemeister vervollständigen die sportlichen Erfolge.

Vom National-Trainer wurden die besten Spieler für Turniere im Ausland angeboten.

Vreni Ankli-Binggeli

Der Frauenverein

Die Gründung des Frauenvereins Biel-Benken geht auf das Jahr 1876 zurück. Damals herrschte in den beiden Dörfern Benken und Biel grosse Armut. Sicher war auch das der Anlass, einen Frauenverein ins Leben zu rufen. Mit Rat und Tat wollten die Frauen helfen, wo finanzielle Not herrschte. Der damalige Pfarrer Martin Dettwiler war wesentlich an der Gründung beteiligt, und er stand dem Verein auch als erster Präsident vor.

Beim Durchblättern der ersten Kassenbücher fällt auf, wie wichtig die Wohltätigkeit dieser nun zu einem Verein zusammengeschlossenen Frauen finanziell war. Mit fast nichts in der Kasse bezahlten sie einen Monat das Brot, zwei Monate die Milch für diese oder jene Familie.

Die Mitglieder bezahlten ein Eintrittsgeld von 50 Rappen und einen Monatsbeitrag von 30 Rappen! Und immer wieder spendete da oder dort eine Gönnerin einen oder zwei Franken.

Von 1901 an bestritt der Frauenverein das Reinehalten der Schulen Biel und Benken: Für das Wischen der Schule in Benken wurden 93mal 30 Rappen, total Fr. 27.90 bezahlt, und in Biel 98mal 30 Rappen, total Fr. 29.40!

Auch der Unterhalt des Friedhofes gehörte zu den Aufgaben des Frauenvereins. Die Frauen gingen hin, um Unkraut zu jäten und Blumen zu pflanzen. Allerdings kam es auch vor, dass ein Gärtner im Taglohn angestellt werden musste.: 9 Tage zu Fr. 3.50 = Fr. 31.50 wie im Jahre 1901 zum Beispiel. Im Jahre 1929 hätten die Frauen gerne mit eigenen Mitteln eine Mistgrube eingerichtet. Den Standort sollte die Gemeinde bestimmen. Vier Jahre lang wurden sie immer wieder beim Gemeinderat vorstellig, und erst 1933 bewilligte er dann dieses Begehren. Der vom Frauenverein dafür aufgewendete Betrag belief sich auf Fr. 108.–.

Im gleichen Jahr wurde auch das Bränneli beim Kirchturm erstellt, mit dem schönen Spruch «Das Brännlein Gottes hat Wasser in Fülle». Das Brännlein kostete Fr. 697.80. Der Grossteil der Kosten konnte aus der zinstragenden 'Brännlein-Stiftung' von Maria Brodbeck bestritten werden; lediglich um die Fr. 200.– gingen zu Lasten des Frauenvereins.

Als Pfarrer Eugen Bossert 1911 im Pfarrhaus Benken einzog, war es ihm schon bald ein Anliegen, den ganz kleinen Kindern mehr Aufmerksamkeit zu schenken. Bereits 1885 hatten die Herren Samuel Stöcklin-Strübün, Basel, Rudolf Hiltbrunner, Lehrer, Biel, Karl Schmidt-Loosli, Basel, O.T. Jenny-Ciolina, Basel, Karl Gauss, Pfarrer, Benken, und Johann Bollinger, Spitalgut, Biel in Biel und Benken, eine Kleinkinderschule gegründet. In einer ausgedienten Schreinerboutique im *Rank* in Biel betreute Fräulein Rosine Buser die Kinder. Die Mütter waren froh, ihre Kinder in guter Obhut zu wissen, während sie der harten Arbeit auf dem Feld und in den Reben nachgingen. Es ist nirgends ersichtlich, weshalb ausgerechnet in Biel und Benken eine Kleinkinderschule gegründet wurde. Denn für damalige Zeiten war das etwas Einmaliges, bestanden doch die finanziellen Mittel einzig



Gemeinsames Wirken zugunsten der Schwachen

und allein aus Spenden grosszügiger Gönner aus Basel. Aber durch Todesfälle wurden die Beiträge immer schmaler.

Im Jahre 1897 liess Samuel Stöcklin-Hilsdenbeck die heutige Kleinkinderschule beim Milchhüsli bauen. Als er 1911 starb, war seinen Erben der Betrieb der Kleinkinderschule eine finanzielle Last. Deshalb wollten sie das Haus der Gemeinde schenken, mit der Auflage, dass die Kleinkinderschule weitergeführt werden müsste. Aus welchen Gründen die Gemeinde ablehnte, ist leider nirgends festgehalten. Das Haus blieb weiter in den Händen der Stöcklin-Erben. Nun setzte sich Pfarrer Bossert mit seinem Frauenverein ein, damit der Kleinkindergartenbetrieb aufrecht erhalten werden konnte. Im 1. Weltkrieg wurden Soldaten darin einquartiert, für die sich der Frauenverein wohlätig einsetzte, indem er z. B. Socken strickte. Der Kindergartenbetrieb war zeitweise eingestellt. Im Jahre 1939 wurde die Liegenschaft wiederum der Gemeinde Biel angeboten, aber diesmal nicht als Geschenk, sondern zum Kauf für Fr. 23 000.– und ohne die Bedingung, dass die Kleinkinderschule wieder in Betrieb genommen werden müsse.

Die beiden Gemeinderäte von Biel und Benken besprachen dieses Kaufangebot und fanden, es wäre Sache des Frauenvereins, diesen Kauf zu tätigen und für das Haus weiter zu sorgen. Der Frauenverein war jedoch finanziell nicht auf Rosen gebettet. Doch dank der Initiative von Pfarrer Bossert wurde dem Kauf ohne Bedenken zugestimmt. Das gesamte Geld wurde mit einer ersten Hypothek aufgenommen, und man war sich einig: die Kleinkinderschule musste wieder eingeführt werden. Kurz nach dem Ende des 2. Weltkrieges nahm sie ihren Betrieb wieder auf. Die Ansprüche einer Lehrerin waren damals gering. Dennoch brauchte der Frauenverein Mut, um dieses Unternehmen in die Tat umzusetzen. Dass der Frauenverein von Biel-Benken immer wieder mit Ausdauer und Hartnäckigkeit etwas erreichte, zieht sich wie ein roter Faden bis heute durch all die Jahre hindurch.

Nicht unerwähnt bleiben sollte z.B. die Weihnachtsbescherung: Hosenträger, Taschentücher, kurzum; nützliche Sachen wurden den Kindern über Jahre hinweg geschenkt. Mit der Zeit ging es allen Dorfbewohnern gut bis sehr gut, und mit dem Bau des neuen Schulhauses gab es auch in dieser Beziehung eine Änderung: Die Kinder erhielten fortan einen Weihnachtsweggen, ein schöner Brauch, der bis heute erhalten geblieben ist.

Weiterbildungskurse für Frauen und Töchter waren stets ein Anliegen des Frauenvereins. Besonders in den Kriegs- und Krisenjahren wurden den Frauen praktische Tips sparsamen Verwertens und Haushaltens beigebracht. Im Pfarrhaus wurden früher Näh- und Bügelkurse abgehalten, und einmal monatlich kamen die Frauen zusammen, um zu stricken.

Seit der Frauenverein ein eigenes Haus besass, stimmten Einnahmen und Ausgaben oft nicht überein, und er suchte Möglichkeiten, um die Renovations- und Unterhaltskosten zu finanzieren. 1954 z.B. erbat der Frauenverein von der Gemeinde eine kleine Miete für die Kleinkinderschule, die von den Gemeindevätern jedoch nicht gewährt wurde. (Es bleibt nur zu hoffen, dass sie heute sehen, wie viel freiwillig, uneigennützig hier zum Wohle aller geleistet wird!). 1959 griffen die Frauen deshalb zur Selbsthilfe und veranstalteten einen Bazar im Dorf. Alle halfen mit, legten Hand an, wo es nötig war, und der Erfolg übertraf sämtliche Erwartungen: Der Reinerlös von Fr. 12 700.– konnte für Reparaturkosten eingesetzt werden.

Neben all den Sorgen und Wohltätigkeitswerken fehlte aber das Gesellige nie. Jedes Jahr wurde eine Reise geplant, und nur bei aussergewöhnlichen Ereignissen wie Hagelwetter im Jahre 1949 oder bei der Mobilmachung zu Kriegsbeginn wurde sie abgesagt. Vielleicht war gerade die Zeit der Entbehrungen der Grund dafür, am Frauenkaffi, das sich bis heute erhalten hat, besonders wohl zu leben. Es dünkt einem überschwenglich, wenn man im Protokoll von 1952 liest:

Zum Nachmittag: Kaffee, 1 Stk. Hefekranz, 1 Meringue und 1 Stk. Kirschtorte
Zum Nachtessen: Crèmesuppe, Kalbs- und Schweinebraten, Erbsli und Rüebli, Pommes frites, Kopfsalat, und zum Dessert Vanillecrème

Dank all den Frauen, die sich immer wieder für die vielfältigen, gemeinnützigen Arbeiten zur Verfügung stellen, wird der Frauenverein auch in Zukunft seine Tätigkeiten und Aufgaben der Zeit angepasst bewältigen können.

Vreni Kleiber-Ruepp

Präsidenten und Präsidentinnen von der Gründung bis heute:

(Von der Gründung bis 1954 war jeweils der amtierende Pfarrer Präsident des Frauenvereins)

1876	Pfarrer Martin Dettwiler
1911–1954	Pfarrer Eugen Bossert
1954–1957	Anna Stäger-Kleiber (<i>s'Metzgers</i>)
1957–1967	Anna Löw-Gass (<i>s'Wagners</i>)
1967–1972	Luggi Heyer-Stucki (<i>s'Chrämers</i>)
1972 – 1982	Martha Jäggy-Bader
seit 1982	Vrene Kleiber-Ruepp

Der Haus- und Krankenpflegeverein

Am 29. Dezember 1936 wurde im Schulhaus in Biel unter dem Präsidium von Herrn Pfarrer Bossert unser Hauspflege-Verein gegründet. Es wurde ein Eintrittsgeld von einem Franken erhoben – sofort Entschlossene konnten gebührenfrei beitreten!

Der Jahresbeitrag von vier Franken (!) durfte sogar in vierteljährlichen Raten entrichtet werden. Die angestellte Hebamme-Krankenschwester hatte freies Logis und ein Monatsgeld von achtzig Franken. Aus finanziellen Gründen musste ihr aber schon nach einem Jahr gekündigt werden; und man behalf sich mit Frauen aus dem Dorf.

1955 mussten erstmals unentschuldigt von der Jahresversammlung Wegbleibende einen Franken Busse zahlen. Hätten wir dieses System beibehalten, würden der Vereinskasse jedes Jahr ungefähr 325 Franken zufließen.



Schwester Berthe uf em Bänggli mit em Boleie Hans

Ein neuer Abschnitt begann 1967, als auf Veranlassung des damaligen Gemeindepfarrers Eduard Buess Schwester Berthe Heller, Diakonisse aus Braunwald, als diplomierte Hauspflegerin in unsere Gemeinde kam. Durch sie wurde es möglich, vermehrt pflegerische Tätigkeiten in die Hauspflege einzubauen.

1972 stellte man eine zweite vollamtliche Hauspflegerin an. Bald merkte man aber, dass dies nicht die richtige Lösung für Biel-Benken war. Es waren nun in vielen Haushaltungen Waschmaschinen, Geschirrspüler, Bügelmaschinen, Tiefkühler usw. vorhanden, alles herrliche Hilfsmittel, mit denen der Haushalt kräftesparend und schnell gepflegt werden kann. Die tüchtige, diplomierte Hauspflegerin wurde wieder entlassen, und wir kamen 1974 erneut auf das System mit Frauen aus dem Dorf zurück – es klappte! Mit den bis zu sechs Hilfen wurde es nun möglich, an ein und demselben Morgen sechs Haushalte in Ordnung zu bringen und zu kochen.

Für ganztägige Einsätze waren und sind wir aber auf «Leih-Hauspflegerinnen» von einer grösseren Hauspflegeorganisation aus der Umgebung oder auf die mobile kantonale Hauspflegerin angewiesen. Bei Engpässen erleben wir oft, dass die teilzeitig arbeitenden Frauen spontan persönliche Interessen zurückstellen, um so allen, die Hilfe suchen, auch wirklich helfen zu können.

Heute heisst unser Verein Haus- und Krankenpflegeverein. Er ist dem Kantonalverband in Liestal und der Schweizerischen Vereinigung der Hauspflegeorganisationen angeschlossen. Er hat 379 (1991) Mitglieder (Jahresbeitrag Fr. 30.–) und beschäftigt 6 Krankenschwestern und 6 Hausfrauen – alle teilzeitig angestellt.

Die Haus- und Krankenpflege war schon früher wertvoll, wird aber heute noch in weit grösserem Masse geschätzt, ermöglicht sie doch vielen Betagten, lange selbständig zu bleiben; Eintritt in ein Altersheim kann hinausgeschoben oder umgangen werden, und auch Behinderte können durch diese gemeindeinterne Hilfe, die natürlich auch spitalentlastend wirkt, eigenständig leben.

Gespiesen wird unsere Kasse durch die Mitgliederbeiträge, Beiträge von der AHV, dann vermehrt durch finanzielle Zuwendungen anstelle von Kranz- und Blumenspenden bei Todesfällen. Auf Subventionsbeiträge der Gemeinde konnten wir manches Jahr verzichten. Mit wachsender Beanspruchung des Leistungsangebotes und durch den daraus resultierenden grösseren Personalbedarf sind auch die Unkosten für unseren Verein gestiegen, obwohl der Vorstand grösstenteils ehrenamtlich arbeitet.

Nerina Rinderknecht-Vecchi

Der Samariterverein

Alles Frisch und froh anfassen,
Nächstenliebe walten lassen,
Sonnenschein im Herzen tragen,
und im Unglück nicht verzagen,
seine Kraft dem Nächsten weih'n,
das heisst Samariter sein.

Diesen schönen, schwungvollen Vers widmete Dr. med. P. Geiser am 16. April 1969 dem neu gegründeten Samariterverein in Biel-Benken. Die Samaritersektion Oberwil, unter deren Präsidentin Frau Hagmann und Vereinsarzt Dr. med. P. Geiser, übernahm die Patenschaft bei der Gründung des neuen Vereins. Auch die Biel-Benkemer Dorfvereine, speziell der Frauenverein, halfen bei der Gründung mit. Bis anhin hatte man mit dem Samariterverein Oberwil zusammengearbeitet. Die Oberwiler fassten die Idee einer Biel-Benkemer Vereinsgründung sehr positiv auf, wie die kraftvolle Strophe von Dr. Geiser, der Beistand des Oberwiler Vorstands sowie die langjährige treue Unterstützung durch Oberwiler Samariter beweisen.

Das rasche Bevölkerungswachstum in der Gemeinde, die Zunahme des Verkehrs und der Einzug der Technik in die Bauernhöfe liessen die Unfallquellen häufiger werden und die Einsicht reifen, dass es besser wäre, im eigenen Dorf gute Samariter auszubilden und das nötige Hilfsmaterial zu haben.

Friedrich Gaberthül, Samariterlehrer und Initiator der Vereinsgründung, wurde erster Präsident. Unter seiner Führung erhielt der Verein einen Vorstand und eine Infrastruktur, womit er dank der grosszügigen Unterstützung der Gemeinde bald funktionstüchtig war. Nach der Gründungsversammlung konnte er mit einem Vorstand von 7 Mitgliedern sowie 27 aktiven Samaritern arbeiten und auf die Unterstützung von 21 Passivmitgliedern zählen.

Der Vereinsvorstand, dem unsere Gemeindeschwester, Sr. Berthe Heller als Beisitzerin, Frau H. Dill als Vizepräsidentin und Frau R. Haberthür als Kassiererin angehörten, und der erste Vereinsarzt, Dr. med. U. Wisler aus Biel, hatten alle Hände voll zu tun, die Samariteridee im Dorf zu festigen und Nothelfer-, Krankenpflege- sowie Samariterkurse zu organisieren. Als Übungslokal konnte man ein Schulzimmer des Schulhauses in Biel benützen.

Am 30. April 1969, also wenige Tage nach der Gründung, wurde der junge Verein in den Schweizerischen Samariterbund (SSB) aufgenommen und konnte somit seine Tätigkeit voll entfalten. Die ersten Samariterposten stellte der Verein beim Velorennen und *Apfelhauet* des gleichen Jahres.

Die Aufnahme in den Samariterverband Basel-Land erfolgte am 26. April 1970. Im gleichen Jahr betreute der Verein ein internationales Faustballturnier. Die ersten Kurse wurden organisiert, und das Programm der monatlichen Übungen war der Weiterbildung durch Samariterlehrer und Vereinsarzt gewidmet. Schon bald führte man die erste Katastrophenübung zusammen mit der Feuerwehr durch, bei der 20 Samariter im Einsatz waren.

1971 organisierte der Verein die ersten Blutspendeaktionen, auf die die Bevölkerung noch mit Lautsprecherwagen der Polizei aufmerksam gemacht wurde. 207 Spender konnten am Jahresende gezählt werden. Die Arbeiten im Samariterverein hatten sich mittlerweile eingespielt. Der Verein war im Dorf integriert. Nothelfer-, Samariter-, Krankenpflegekurse, Vorträge über Unfall-, Rettungs- und Gesundheitswesen, Blutspendeaktionen und Sammlungen gehörten zum Angebot des Vereins in den folgenden Jahren.

Die Jahre vergingen, und der Verein durchlebte die wechselvollen Stationen des Zeitlaufes. 1975 war ein ereignisreiches Jahr. Um die Existenz des Vereins zu sichern, trat Friedrich Gaberthül auf die nächste Generalversammlung zurück. An der Generalversammlung vom 22. Januar 1976 wurde Frau U. Settelen zur neuen Präsidentin gewählt. Der seit 1974 amtierende Vereinsarzt Dr. med. Zürcher wurde durch Dr. med. Th. Schmid abgelöst. Ein neuer Wind, ermutigend und aufbauend, sollte den Vorstand und die Mitglieder beflügeln. Trotz des grossen Einsatzes des Vorstandes und eines interessanten Jahresprogrammes blieb die Mitgliederzahl rückläufig. Ende Jahr zählte der Verein noch 18 Aktivmitglieder. Dank einmaliger finanzieller Zuwendungen konnte der Verein ein besonders positives Kassenergebnis aufweisen.

1978 konnte ein neues Mitglied im Verein als Samariterlehrer ausgebildet werden: Hans Wyss übernahm mit viel Elan und Einsatzfreude die Arbeit im Verein.

1979 trat Dr. med. R. Ott an die Stelle des amtierenden Vereinsarztes. Der Vereinsvorstand hatte sich ausserdem Mühe gegeben, ein einfallsreiches und interessantes Jahresprogramm zu erarbeiten. Ende Jahr zählte der Verein erstmals wieder 21 Aktivmitglieder. Doch die Freude währte nicht lange, denn schon 1981/82 wurde die Samariteridee auf eine harte Bewährungsprobe gestellt. Dank dem Durchhaltewillen einiger bestandener Samariter und des Vorstandes konnte der Verein überleben. Das in der Bevölkerung vorhandene passive Wohlwollen (ein gesamtschweizerisches Phänomen) musste durch unermüdliche Arbeit in eine aktive Beteiligung verwandelt und der Erfolg erdauert werden. Solche schweren Zeiten lassen sich überwinden durch das Getragensein in den Verbänden des Samariterwesens und die grosse Zahl von Passivmitgliedern. Erfolgserlebnisse für den Vorstand waren gutbesuchte öffentliche Vorträge, Kurse und Blutspendeaktionen. Die Aktivmitgliederzahlen, indes, verhielten sich weiterhin schwankend.

1986 übergab Frau U. Settelen, nach 10jähriger Präsidentschaft, den Verein mit 15 Aktivmitgliedern und 69 Passiven an Frau H. Ruf, die bereits seit 1981 dem Vorstand angehörte.

Im Januar 1988 bezogen die Samariter ihr erstes eigenes Vereinslokal in der neu erbauten Zivilschutzanlage *Chilchbüel*. Im gleichen Jahr feierte der Schweizerische Samariterbund sein 100jähriges Jubiläum. Aus diesem Anlass wurde in unserer Gemeinde ein Vortrags- und Diskussionsabend über die Krankheit AIDS durchgeführt, der bei der Bevölkerung reges Interesse fand. Ausserdem organisierten die Samariter einen ganz besonderen Spiel- und Spassnachmittag für die Behinderten des unteren Baselbiets.

An der Generalversammlung 1989 wurde Frau Johanna Suter als neue Samariterlehrerin gewählt. Sie trat die Nachfolge des langjährigen Samariterlehrers Herrn Hans Wyss an, der wegen beruflicher Überbelastung zurückgetreten war. Am 16. April 1989 konnte der Verein sein 20jähriges Bestehen feiern. Dieser Anlass wurde im Juni mit einem Samariter-Plausch-Parcours rund um den *Spittelhof* für die Dorfbevölkerung begangen.

1990 zeichnete sich eine Wandlung im Verein ab, die Mitgliederzahl begann zu sinken. Mit Ende des Vereinsjahres 1991 trat Frau Johanna Suter als Samariterlehrerin zurück. An der Generalversammlung 1992 übergab Frau Hella Ruf nach 6jähriger Amtszeit die Geschäfte an den neugewählten Präsidenten Herrn Eduard König.

Damit das Ausbildungsangebot weiterhin von den Samariterlehrern vermittelt werden kann, braucht der Samariterverein auch in Zukunft Menschen mit Interesse am Helfen und Lernen.

Hella Ruf-Biedermann

Die Interessengemeinschaft Biel-Benken Dorfvereine

Die Interessengemeinschaft Biel-Benkemer Dorfvereine (IG BB DV) wurde am 22. Oktober 1987 auf Initiative des Turnvereins hin von sieben Dorfvereinen gegründet, nämlich der Schützengesellschaft (1827), dem Männerchor (1858?), dem Frauenverein (1876), dem Turnverein (1895), dem Frauenchor (1896), dem Samariterverein (1969), und dem Badminton-Club (1971). Am 23. November 1989 wurde die IG auf Antrag der Trachtengruppe Leimental um ein Mitglied erweitert.

Wie waren die Kontakte bis anhin

Es war nichts neues, dass sich die Dorfvereine trafen und Kontakt unter sich pflegten. In einem Protokoll des Turnvereins von 1941 kann man lesen, dass sich der Turnverein mit dem Frauenchor, dem Männerchor und ein Jahr später mit der Schützengesellschaft traf. Themen waren die Absprache von Daten der Abendunterhaltungen, Endschiessen, Organisation und Durchführung der 1. August-Feier.

Am 3. Oktober 1946 wurde vereinbart, sich regelmässig zu treffen, dies auf Initiative des Männerchors hin. Bis im Jahre 1967 fanden die Treffen der Dorfvereine alle 2–3 Jahre statt. Ab 1968, seit der Benützung der Turnhalle und der Schulhausräumlichkeiten, werden die Trainings- und Übungszeiten, sowie die Anlassdaten mit einer Vertretung des Gemeinderates und dem Abwart jährlich zweimal abgesprochen.

Auf Initiative des Turnvereins hin wurde von 1978–1986 zusätzlich jährlich eine Fasnachtssitzung mit dem Männerchor, dem Frauenchor, dem Badminton-Club, der Schützengesellschaft und den Wirten durchgeführt. Hauptthema war die Aufrechterhaltung der Fasnacht in Biel-Benken; dabei wurden aber vermehrt noch andere, gemeinsame Themen diskutiert, so dass diese Sitzungen schliesslich zur Gründung einer Interessengemeinschaft führten.

Warum eine IG Dorfvereine gegründet wurde

Die Zunahme der Bevölkerung in unserem Dorf in den letzten 20 Jahren hat nicht nur Bewegung in die Gemeinde, sondern auch in die Dorfvereine gebracht. Interessant ist aber festzustellen, dass durch die Bevölkerungszunahme keine enorme Zunahme der Vereine, wie in anderen Gemeinder, zu registrieren ist. Lediglich zwei Vereine wurden in den vergangenen 20 Jahren neu gegründet, und zwar der Samariterverein im Jahre 1969 und der Badminton-Club im Jahre 1971. Hingegen wollen wir die Auflösung der Musikgesellschaft Biel-Benken anfangs dieses Jahrhunderts nicht vergessen. Schon lange ist das her, aber man denkt noch heute an diesen Verein, wäre er doch ein grosser Gewinn in unserer Gemeinde!

Die Vereine werden aber in der heutigen Zeit von einem ständig wachsenden Freizeitangebot bedrängt. Deshalb müssen sie sich auch für eine neue, moderne Infrastruktur ihres Wirkungskreises einsetzen. Einige unserer Vereine sind mit

dem Schulhaus- und Turnhallenbau von 1967 dabei gut bedient worden, andere müssen hingegen, zum Beispiel die Schützengesellschaft, immer noch warten.

So hat man erkannt, dass die Vereinsprobleme, die alle betreffen, nur gemeinsam gelöst werden können. Aus diesen Überlegungen heraus wurden schliesslich die Interessengemeinschaft Biel-Benkemer Dorfvereine gegründet.

Die IG, der bis jetzt acht Vereine als Mitglieder angehören, wird von einem Mitglied (Verein) geleitet. Die Leitung, die in einem Zweijahres-Turnus unter den Mitgliedern wechselt, wurde als erstes dem Initianten, dem Turnverein, übertragen. Man ist sich bewusst, dass diese IG-Organisation nicht im Sinne des ZGB aufgebaut ist; aus diesem Grunde musste man auch keine Statuten erstellen. Damit aber doch alles seine Richtigkeit hat, wurde ein Reglement als Instrument für die IG-Leitung erstellt.

Die Ziele der IG kann man wie folgt zusammenfassen:

Durch die IG können gewisse Anliegen der Vereine besser und schneller realisiert werden. Die IG kann bei geplanten Vorhaben in den Kommissionen frühzeitig Einfluss nehmen und mithelfen. Die IG hilft, traditionelle kulturelle Bräuche in unserem Dorf zu erhalten. Die IG schafft eine Kontaktstelle unter den Vereinen einerseits sowie Behörde und der Bevölkerung andererseits.

Mit der Organisation der 1. August-Feier 1991 gab die IG den ersten öffentlichen Auftritt im Dorf. Diese Feier wurde wegen des 700-Jahr-Jubiläums der Eidgenossenschaft in einem grösseren Rahmen durchgeführt. Ein abwechslungsreiches Programm hat in der bis auf den letzten Platz gefüllten Festhütte bei der *Apfelhautmatte* die Biel-Benkemer Bevölkerung wieder einmal in Stimmung gebracht. Die Feier war ein voller Erfolg.

Die IG hat mit diesem Auftritt gezeigt, dass die neue Institution für das Dorf ein Gewinn ist. Wir hoffen, dass bei der Bevölkerung der Gedanke weiterhin gut aufgenommen und die Belange der IG auch in Zukunft unterstützt werden.

Gerhard Knecht

Nachtrag

Fussballclub Biel-Benken (FCBB)

Am 9. Dezember 1991 wurde in Biel-Benken endlich ein Fussballclub gegründet, der heute bereits starke Aktivitäten entfaltet und auch bei den Jugendlichen grossen Anklang findet. Präsident ist Lukas Kettner-Horat.

Jodlerklub «Echo vom Kainiz» Biel-Benken

Am 6. April 1992 wurde als jüngster Biel-Benkemer Verein der Jodlerklub «Echo vom Kainiz» gegründet. Dieser kleine Chor vermochte mit seinen vorzüglichen Vorträgen selther schon manches Herz zu erfreuen. Präsident ist Peter Hofmann-Kleiber.

Persönlichkeiten

Familie Stehlin

Die im 19. Jh. in Basel zu Bedeutung gelangte Familie Stehlin stammt aus Biel-Benken. Sie wanderte gegen Ende des 16. Jh. aus Luter im Sundgau nach Biel-Benken ein und erhielt hier 1598 das Bürgerrecht. Seit dem 17. Jh. entwickelten sich die Stehlins zur traditionellen Schulmeisterfamilie des Dorfes. Die Familie dürfte damit seit dieser Zeit zu den sogenannten «Dorfhonoratioren» gehört haben.

Aus dieser Familie stammt Hans Georg Stehlin (1760–1832), der bedeutendste Vertreter Biel-Benkens in der Geschichte Basels und des Baselbiets. Sein Vater war Bäcker, amtierte als Kirchmeier und war mit Ursula Rosina Stöcklin verheiratet. Über Hans Georgs Jugend und sein Leben vor 1798 ist nur wenig bekannt. Er war als Holzhändler und nebenbei als Kleinbauer tätig.

Prägend für seine spätere politische Laufbahn war wohl die Bekanntschaft mit dem Buchdrucker Wilhelm Haas aus Basel, der Stehlin mit den Ideen der Aufklärung (etwa der Gleichheit aller Menschen vor dem Gesetz und damit auch der Abschaffung des Untertanenverhältnisses der Gemeinden des Baselbiets zur Stadt) in Berührung brachte. Stehlin lernte Haas während seines Militärdienstes in der Basler Miliz zur Zeit des Ersten Koalitionskrieges (1792–1797) kennen, als Haas Kommandant der Basler Artillerie war, wo auch Stehlin diente. In Basel war Haas Präsident der «Gesellschaft zur Beförderung der bürgerlichen Eintracht». Solche «Sozietäten», Lese- und Diskussionszirkel aus Intellektuellen und Angehörigen der regierenden Oberschicht, gab es damals in vielen Ländern Europas. Sie wurden oft zu wichtigen Schrittmachern des Umsturzes am Ende des 18. Jh.

Ausserdem standen in Stehlins und Haas' Einheit Johann Jakob Schäfer und Wilhelm Hoch, neben Stehlin die bedeutendsten Führer der Landschaft seit 1798. Die Bekanntschaft zwischen den drei Männern dürfte also von ihrem gemeinsamen Militärdienst herrühren. Doch Stehlin setzte sich auch intensiv mit den geistig-religiösen Strömungen seiner Zeit auseinander. So war er Mitglied der illustren «Helvetischen Gesellschaft» in Schinznach, ebenfalls einer aufklärerischen «Sozietät» ähnlich derjenigen von Haas. Der «Helvetischen Gesellschaft» gehörten diverse Persönlichkeiten höchsten Ranges aus der ganzen Schweiz an.

Damals stand ein beträchtlicher Teil des Baselbiets unter der Herrschaft der Stadt Basel, war also nicht wie diese ein vollberechtigter Stand der Eidgenossenschaft. Auch die anderen Stände, namentlich Zürich und Bern, verfügten über Untertanengebiete.

Als sich das Baselbieter Landvolk im Jahre 1798 gegen diese Zustände erhob, war Hans Georg Stehlin einer der Anführer. In der «Erklärung der Bürgerschaft» verlangten die Aufständischen im Zuge der Französischen Revolution am 13. Januar 1798 in Liestal «Freiheit und Gleichheit». Das bedeutete natürlich die Aufhebung des bisherigen Untertanenverhältnisses und danach die Einführung einer Verfassung, die Stadt und Land gleiche Rechte zugestand. Die Baselbieter wollten in der neuen Regierung vertreten sein und an den Regierungsgeschäften



J. G. Stehlin

teilnehmen. Dazu sollten Stadt und Land eine verfassunggebende Versammlung wählen. Stehlin und die übrigen Führer des Baselbiets bekannten sich zur Einheit von Stadt und Land, die zu einem neuen Kanton in einer reformierten Schweiz werden sollten. Dank der besonnenen Haltung der Führer der Landschaft (Stehlin, Wilhelm Hoch und Johann Jakob Schäfer) konnte Gewaltanwendung, namentlich der zeitweise drohende Marsch der bewaffneten Landbevölkerung

auf die Stadt, von seiten des Baselbiets weitgehend vermieden werden. Es blieb 1798 bei einigen lokalen Zwischenfällen wie etwa der Zerstörung der Farnsburg, die damals der Sitz des baslerischen Landvogts Peter Hagenbach war, der sich aber retten konnte. Stehlin erhielt nunmehr von Biel und Benken den Auftrag, die Angelegenheiten der beiden Gemeinden in Basel zu vertreten.

Noch im Januar 1798 nahm die Basler Regierung diese Forderung an, So konnte Gewalt weitgehend vermieden werden. Am 29. Januar hielt Stehlin, der zu Beginn des Monats einer «provisorischen Regierung» der Landschaft angehört hatte (wohl eher ein informelles Komitee der Anführer der Landschaft zur Koordinierung der Bewegung), im Namen der Deputation des Landvolkes vor dem Grossen Rat in Basel die Antwortrede auf Bürgermeister Peter Burckhardts Begrüssung und dankte für den Freiheitsbrief. Er hatte den Respekt nicht nur der Landleute, sondern auch der Stadtbürger erworben.

Die «Nationalversammlung», die jetzt an Stelle des alten Basler Regiments trat, wurde im Februar gewählt. Unter den Vertretern des Baselbiets befand sich auch Stehlin. Er avancierte sogar zu deren Präsidenten, als im Februar und März französische Truppen die ganze Schweiz besetzten. Stehlin gelang es dabei, einen Staatsstreichversuch einiger Anhänger des alten Regimes abzuwehren und eine Verwicklung Basels in den Kampf zwischen Bern und den Franzosen zu vermeiden, wie es wohl die Putschisten beabsichtigt hatten. Damit fielen Basel und das Baselbiet faktisch unter französische Herrschaft.

Im März 1798 kursierte in Basel das Gerücht, Biel und Benken sollten an Frankreich abgetreten werden. Hans Georg Stehlin, unterstützt vom einflussreichen Peter Ochs, wandte sich gegen dieses Ansinnen, von dem aus ungeklärten Gründen tatsächlich Abstand genommen wurde. Hingegen verlieh die Basler Nationalversammlung Stehlin samt seinen Geschwistern in Anerkennung seiner Verdienste das Bürgerrecht der Stadt. Eventuell wollte Basel sich so den wertvollen Politiker erhalten, der bei einer allfälligen Annexion Biels und Benkens durch Frankreich ja Bürger dieses Staates geworden wäre.

Stehlin, unverheiratet, veranlasste daraufhin seinen in Biel-Benken lebenden Bruder Hans Jakob (1771–1814), sich in Basel niederzulassen. Hans Jakob wurde so der Gründer des Basler Zweigs der Familie Stehlin.

Ebenfalls im März 1798 wurde die «helvetische Republik» gegründet, in der die Stadt Basel zusammen mit dem Baselbiet den «Kanton Basel» bildete. Hans Georg Stehlin wurde Mitglied der fünfköpfigen Verwaltungskammer des Kantons, die die Regierungsgeschäfte unter einem «Regierungsstatthalter» besorgte. In der in fünf Ressorts aufgeteilten Kammer wurde Stehlin das Departement für Lebensmittel, Salz und Forstwesen zugewiesen. Zudem war er stellvertretender Präsident der Kammer.

Als im Laufe des Jahres 1798 das helvetische Direktorium (die damalige Schweizer Zentralregierung) begann, eine kleine Schweizer Armee aufzustellen, übertrug man Stehlin den Posten des Präsidenten des Militärkomitees für den Kanton Basel. Ausserdem wurde Stehlin schliesslich im Jahre 1804 zum Obersten befördert.

Doch 1803 hob Napoleon die Verfassung der Helvetik auf und gab der Schweiz eine neue Verfassung, die sogenannte «Mediationsverfassung». Die alten Regierungsorgane des Kleinen Rates (als Exekutivregierung) und des Grossen Rates (als «Parlament») wurden wieder eingeführt. Allerdings behielten die Baselbieter ihr Wahlrecht, es kam nicht zu einer Wiederherstellung des vorrevolutionären Untertanenverhältnisses. Unter den acht Vertretern des Landes im Kleinen Rat war Stehlin.

Auf eidgenössischer Ebene fungierte Stehlin bisweilen als Tagsatzungsabgeordneter, d.h. er vertrat an der Tagsatzung (unter der Mediation und in der Zeit vor 1798 die Versammlung aller Stände der alten Schweiz) den Kanton Basel. Daneben wurde er Mitarbeiter Hans Konrad Eschers bei der Linthkorrektur. Escher schätzte Stehlin hoch. Ihm gefiel die «Richtigkeit seiner Urteile und die einfache und klare Weise, wie er dieselben mitzuteilen verstand.»

Doch 1813 mussten die Schweizer nach Napoleons Niederlage unter dem Druck der siegreichen Alliierten (Russland, Grossbritannien, Österreich und Preussen) die Mediationsverfassung aufheben. Stehlin beteiligte sich jetzt an der Ausarbeitung einer neuen Verfassung für den Kanton Basel (der bestehen blieb) und akzeptierte eine festgeschriebene Mehrheit der städtischen Vertreter im Grossen Rat. Als 1815 Napoleon aus der Verbannung zurückkehrte, setzte sich Stehlin in Basel und an der Tagsatzung für ein neutrales Verhalten der Schweiz ein. Im gleichen Jahr erhielt der Kanton Basel von den Alliierten das ehemals bischöfliche Birseck (Oberwil, Ettingen, Therwil etc.). Stehlin unterzeichnete die Vereinigungsurkunde als einer der drei Basler Delegierten.

In der nachfolgenden Friedenszeit bekleidete Stehlin weiterhin hohe Ämter. So war er 1826 Mitglied der eidgenössischen Zollkommission und wiederum Abgeordneter an der Tagsatzung.

Auch im privaten Bereich zeigte sich sein grosses Verantwortungsgefühl. Nach dem frühen Tod seines Bruders Hans Jakob nahm er sich dessen Witwe und der sechs unmündigen Kinder an und sorgte auch für das grosse Zimmereigeschäft an der Malzgasse.

Politisch blieb Stehlin stets gemässigt. Hatte er 1798 die Trennung des Baseliets von der Stadt abgelehnt und unter der Mediation und der Restauration (Epoche von 1814/15 an) die Benachteiligungen des Landes im Grossen Rat hingenommen, so lehnte er auch 1830/31 die Kantonstrennung ab, als 1830 die Wirren zwischen Stadt und Land ausbrachen. Als Basler Bürger gehörte er im Januar 1831 der städtischen Vermittlungskommission an, allein vergeblich. Am 24. März 1832 starb Stehlin an den Folgen eines Schlagflusses. Die Kantontrennung, die er sosehr hatte verhindern wollen, musste er nicht mehr erleben.

Die Kinder seines Bruders Hans Jakob blieben in Basel wohnhaft und fanden ihr Betätigungsfeld dort. Von Hans Jakobs Kindern gelangte Johann Jakob (1803–1879) zu hohen Ehren. Er war seit 1825 mit Margaretha Hagenbach verheiratet und wurde 1833 in den Grossen Rat gewählt. Johann Jakob gehörte dem Freisinn an und unterstützte die Gründung des Bundesstaates, als er 1847 in den Kleinen Rat aufrückte. In der alten eidgenössischen Armee war er seit

1848 Oberst. Ebenfalls 1848 entsandte ihn Basel nach der Gründung des Bundesstaates in den neuen Ständerat. 1853 wurde Johann Jakob Stehlin Nationalrat. Er trat als Vorkämpfer für den Ausbau der Eisenbahn in Erscheinung. 1855 erfolgte die Wahl zum Bundesrat, die er aber ablehnte.

In Basel war Johann Jakob Stehlin seit 1858 Bürgermeister und setzte sich wie auch schon zuvor für die bauliche Umgestaltung und Erweiterung der Stadt ein. 1873 trat er von diesem Amt zurück und verzichtete 1875 auch auf sein Nationalratsmandat. 1879 erlag er einer schweren Krankheit.

Von seinen Söhnen Johann Jakob (1826–1894) und Carl Rudolf (1831–1881) wurde Johann Jakob ein bedeutender Architekt in Basel, wo er seit 1853 wirkte. 1855 heiratete er Helena Burckhardt aus Basel. In Frankreich ausgebildet, prägte er durch mehrere wichtige Bauten das Stadtbild, so etwa durch die Kunsthalle, das alte Stadttheater und das Missionshaus. Er starb im Jahre 1894.

Sein jüngerer Bruder Carl Rudolf Stehlin-Merian wurde wie sein Vater Staatsmann. Nach der Bekleidung diverser Ämter in Basel gelangte er 1875 in den Ständerat. Daneben war er seit 1872 Präsident des neugegründeten Basler Bankvereins und sass, wie schon sein Vater, im Verwaltungsrat der Gotthardbahn. Doch 1881 zerstörte ein allzufrüher Tod seine hoffnungsvolle Karriere.

Von Carl Rudolfs drei Söhnen widmete sich der älteste, Carl Friedrich (1859–1934), vor allem der Archäologie und war massgeblich an der Ausgrabung der Römersiedlung in Augst beteiligt, obwohl er eigentlich Jurist war. Der zweite Sohn, Friedrich (1861–1923), wurde Architekt und trat in Basel vor allem als Erbauer grossbürgerlicher Villen in Erscheinung (Potsdamerhof, Pfeffigerhof u. a.). Der dritte, Hans Georg (1870–1941), wirkte als Naturforscher. Fritz, als einziger der drei Brüder verheiratet (mit Helene v. Bavier), hinterliess vier Töchter. Die dritte von ihnen war Maya Sacher-Stehlin, die in erster Ehe mit Emmanuel Hoffmann (gest. 1932) verheiratet war. Da Fritz Stehlin keine männlichen Nachkommen hatte, erlosch mit seinem Tod im Jahre 1923 die Basler Familie Stehlin.

P. Conradin von Planta

Literatur:

Geschichte der Landschaft Basel und des Kantons Basellandschaft, Liestal 1932
(verschiedene Autoren)

His, E.: Basler Staatsmänner des 19. Jahrhunderts, Basel 1930

Manz, M.: Die Basler Landschaft in der Helvetik, Liestal 1991

Schweizerisches Familienbuch: Artikel «Stehlin», Zürich 1947

Treuteberg, R.: Basler Geschichte, Basel 1986

s'Brodbege Max

Eigentlich heisst er Max Kleiber. Er wurde am 4. Januar 1893 in Zürich geboren. Seine Eltern Anton Kleiber (*1861) und Anna Brodbeck (*1865) waren 1891 nach ihrer Hochzeit von Benken nach Zürich gezogen. Dort schloss sein Vater sein Chemiestudium mit einer Dissertation über «Qualitative und quantitative bakteriologische Untersuchungen des Zürichseewassers» (Zürich 1894) ab; eine heftige Typhusepidemie hatte dazu Anlass gegeben.

Die Mutter von Max, Anna, stammte aus der Mühle. Ihr Vater Jakob Christoph Brodbeck (1822–1874) hatte zu den ersten Goldgräbern gehört, die ihr Glück 1847–1857 im wilden Kalifornien suchten.¹



s'Brodbege Max (stehend, links) mit der jungen Familie Zihlmann beim Heyer Johannes (sitzend, Mitte) um 1910

Dr. Anton Kleiber arbeitete an der eidgenössisch agrarchemischen Station und als Assistent des Zürcher Kantonschemikers. Welch schwere Belastungen mögen ihm Grund gewesen sein, sich 1902 das Leben zu nehmen? Eine grauenhafte Situation für seine Frau – welch tiefe Verletzungen für den neunjährigen Max und seine achtjährige Schwester Martha! Sie zogen zur Grossmutter, zum *Brodbege Marie*, die mitten in Biel, beim Brunnen an der Schulgasse ein Haus besass, und so wurden die Kinder zu *s'Brodbege Max* und *s'Brodbege Martha*. Max lebte nun zusammen mit Grossmutter, Mutter, Tante und Schwester in einem Frauenhaushalt. Zu seinen Freunden zählte Hermann Hiltbrunner, der Sohn des Bieler Lehrers. Hermann war nur fünf Tage älter als Martha und lange

unsterblich in sie verliebt. Vis-à-vis betrieb der verwitwete Johannes Heyer (1845–1919) zusammen mit seiner Tochter Karolina (1874–1945, ab 1906 Zihlmann) eine Gast- und Landwirtschaft. Dort, bei den Kühen und den anderen Haustieren, muss sich Max wohl gefühlt haben. Der Umgang mit den Tieren, ihre wärmende Unmittelbarkeit, war Balsam für seine verletzte Kinderseele. Die Kühe von Johannes wurden ihm zu einer wichtigen Grunderfahrung.

Wahrscheinlich besuchte Max die Bezirksschule in Therwil, danach jedenfalls die zweite und ein Semester der dritten Klasse der oberen Realschule in Basel. 1909 bis 1911 absolvierte er zwei Jahreskurse der Landwirtschaftlichen Schule Rütli bei Bern, und im Herbst 1911 trat er in die landwirtschaftliche Abteilung der ETH ein. Nach drei Semestern, im Mai 1913, zog er aus in den Westen von Kanada, nach Alberta, wo er mit seinen Freunden Werner Stauffer und Walter Flückiger als Kolonist und Farmarbeiter tätig war. Bei Ausbruch des 1. Weltkrieges im August 1914 entzog er sich dem Ruf des Vaterlandes nicht und kehrte in die Schweiz zurück, um Militärdienst zu leisten. Er avancierte zum Leutnant der Artillerie.

Die Schrecken des Krieges wühlten Max Kleiber auf, er setzte sich grundsätzlich damit auseinander und handelte konsequent. Die in Zürich wirkenden Pfarrer Leonhard Ragaz und Hermann Kutter lebten und verbreiteten damals ein gesellschaftspolitisch radikales Christentum, den religiösen Sozialismus. Dieser wurde für Max bestimmend, zu einer «lebenskräftigen Forderung». Im März 1917 verweigerte er den Militärdienst. Er hatte sich vor dem Divisionsgericht 4 zu verantworten. Freund Flückiger² berichtet: «Inmitten des Gerichtssaales stand er aufrecht und schlicht seinen Richtern gegenüber; er sprach mit ruhigem Ernst, von innerster Überzeugung beseelt; sein Auftreten war vom ersten Moment an gewinnend». Kleiber verweigerte den Militärdienst: «1. weil er dem christlichen Grundgebot und damit einer höheren Kultur widerspricht, 2. als internationaler Sozialist und 3. als Schweizer». Er ging vom Gebot «Du sollst nicht töten» aus und wies auf die grauenhafte Rolle hin, welche im Krieg die Mehrheit der Lehrerschaft und der Geistlichkeit spielten. Er setzte in die sozialistische Internationale Hoffnung, nicht etwa aus Sehnsucht nach einem ekstatischen Einschmelzen der Völker und der Individuen. Kleiber orientierte sich in seinem Handeln an den ihm wesentlichen Idealen. Er mass die Realität daran, und er hatte den Mut, zu seiner Wahrheit zu stehen und den Befund auch gegenüber etablierten Gremien deutlich zu vertreten: *«Damit stelle ich nicht das Individuum über die Gesamtheit, aber Partei und Staat sind doch nicht etwas Gottgegebenes, Fertiges, sondern eine menschliche Einrichtung, die sich stetig entwickeln und erneuern muss, wenn sie nicht zu einem Morast werden soll, wo nach Goethe Vernunft Unsinn ist und Wohltat Plage.»* Verhasst, wie noch manchem Schweizer, war ihm der erniedrigende preussische Drill und die Rücksichtslosigkeit, mit der die Familien der Soldaten materiell hängen gelassen wurden: *«Unsere Wehrmacht ist keine Gewähr für unser Asylrecht, unsere Armee ist nicht ein Schutz für unsere Demokratie und unsere Eigenart, im Gegenteil, eine Gefahr dafür; denn ein demokratisches, echt schweizerisches Volksheer scheint im modernen Krieg eine Utopie,*

sonst wäre ja die Richtung, in der sich unser Wehrwesen entwickelt, ein Frevel am Geschlecht der freien Schweizer.» Bittere Erfahrungen scheinen durch: «– und daheim brechen Weiber und Kinder unter der übergrossen Arbeitslast zusammen und, daheim weinen Mütter um den verlorenen Trost und Sinn ihres Lebens, daheim verzweifeln Witwen und verkommen die Kinder.» Doch in trotziger Hoffnung schliesst er: «Nein, der Völkerfried ist keine Wahnidee. Die Wahrheit siegt trotz aller Heuchelei, das Gute wächst trotz allen Verrates und wird die Welt überwinden. ... Ich habe die Gewissheit, dass nichts umsonst ist, was man für eine gute Sache in Treuen tut oder leidet...» Unter dem Eindruck dieser Rede verharteten alle Hörer für einen Augenblick in tiefer Stille. Der Auditor, Major Brosi, bewies als Ankläger eine noble Gesinnung, während der amtliche Verteidiger Distanz markierte. Es reichte Max für «Hosen und Gilet»: «Entfernung aus der Armee, vier Monate Gefängnis, Entzug des Aktivbürgerrechts auf ein Jahr und tragen der Kosten», so lautete das Urteil. Max Kleiber bat darum, die Strafverbüsung für ein halbes Jahr auszusetzen, damit er sein ETH-Studium abschliessen könne. Die Staatsanwaltschaft stimmte dem zu, und Kleiber studierte weiter und reichte seine Diplomarbeit ein. Doch schon am 16. Juni 1917 erhielt er die Nachricht seines Ausschlusses aus der ETH als Folge der Aberkennung seiner bürgerlichen Rechte. Damit gewann der «Fall Kleiber» für die Studenten prinzipielle Bedeutung. Sie verlangten mit Resolutionen seine Wiederzulassung und führten an den Schweizer Universitäten grosse Protestversammlungen durch.³ Dies zog so weite Kreise, dass über die Affäre Kleiber gar im Nationalrat debattiert wurde.⁴

Max verbüsste seine Strafe in Hinwil ZH. Er klebte nicht nur Papiersäcke, er las auch das Buch von M. Rubner «Die Gesetze des Energieverbrauches bei der Ernährung», ein Thema, das ihn nie mehr loslassen sollte. Christoph Brodbeck, dessen Vater Otto Brodbeck-Strübün († 1931) Max Onkel und Götti war und ihm beizustehen versuchte, erinnert sich, dass Max nach seiner Entlassung eine landwirtschaftliche Kommune im Zürichbiet leitete, einen Hof, den ihnen ein internierter russischer Pelzhändler zur Verfügung gestellt habe. Am 21. September 1918 verheiratete sich Max in Zürich mit Anna Kupfer (* 1888) aus Uster. In Herrliberg gebar sie im März 1920 Marianne und im Mai 1922 Max Anton. Max hatte im Sommer 1920 an der ETH sein Diplom als Landwirt erworben. Er blieb dort als Assistent von Prof. Georg Wiegner. 1923 schrieb er über «Das Sterilisieren von Most mittels elektrolytischer Heizung» und 1924 publizierte er seine Doktorarbeit «Über die elektrische Konservierung von saftigem Futter», worin er das Versagen der Elektrosilierung nachwies.

Im beigefügten Lebenslauf dankt er seinem Schwager Hermann Rippmann-Kleiber in Binningen herzlich «für seine tatkräftige wirtschaftliche Hilfe, wodurch er erreichte, dass die Sorge für meine Familie mir kein Hindernis war, mich der Wissenschaft zu widmen.» Doch die Familie musste durch viel Leid hindurch. Im April 1925 starb der dreijährige Max Anton, und Margaretha, die im August 1926 zur Welt kam, lebte nur drei Tage.

Nachdem sich Max Kleiber mit «Studien über Futterbewertung und Futterwirkung» (Zürich 1928) an der ETH habilitiert hatte, nahm er 1929 eine Einladung von Dr. George H. Hart an die Universität von Davis in Kalifornien an. So zog er mit seiner Frau und der neunjährigen Marianne ins sonnige Kalifornien. Dort war er fortan als Forscher und Lehrer tätig.

Prof. Max Kleiber an der Universität von Kalifornien in Davis



Zum Studium des Energiehaushalts von Kühen hat er einen Respirationsapparat entwickelt, mit dem der eingeatmete Sauerstoff und die ausgeatmete Kohlensäure bestimmt werden. Er wies nach, dass der Energiegrundumsatz zwar von der Körpergrösse abhängt, dass aber der Wirkungsgrad des Energieverbrauchs unabhängig von der Körpergrösse ist. Nach dem 2. Weltkrieg wurde Max Kleiber zu einem Pionier auf dem Gebiet der radioaktiven Markierung biochemischer Stoffe im Körper; mit dieser Technik konnte er die komplizierten Vorgänge im Tierkörper bei der Umwandlung von Futterstoffen in Milch erforschen und die für die Milchbildung wichtigen Hauptbestandteile quantitativ erfassen.

Max Kleiber war zu einer Kapazität in den Ernährungswissenschaften geworden. Er wurde von Fachkollegen weltweit anerkannt und auch mehrfach geehrt. 1961 erhielt er den Ehrendoktor der Universität von Kalifornien und 1972, noch zu Lebzeiten, wurde in Davis ein Vorlesungsgebäude nach ihm benannt, die Kleiber-Hall.

Neben seiner Professur blieb ihm auch sein Familienleben wichtig. Am 16. Mai 1940 starb in Woodland seine Frau Anna. Ein Jahr danach wagte er eine neue Ehe, am 1. Juni 1941 heiratete er Margaret Lee Maxwell (* 1907, Salem/USA), die als Hauswirtschaftsprofessorin auch Einführungsvorlesungen in Physiologie hielt. Max war 51, als sie 1944 Pierre Maxwell gebar. 1946 wurde John geboren, der 1962 einer Krebserkrankung erlag. 1951 folgte als jüngstes Kind die Tochter Joy Ann. Max Kleiber starb am 5. Januar 1976 in Davis, einen Tag nach seinem 83. Geburtstag.

Max Kleiber ist sich selbst treu geblieben. Wenn er in den 30er Jahren während der Semesterferien deutsche Kollegen besuchte und ihn diese mit «Heil Hitler» begrüßten, so erwiderte er zurückhaltend-bescheiden: «Max Kleiber». In der amerikanischen Würdigung wird er als aussergewöhnlicher Lehrer und entschiedener Humanist bezeichnet, der ein reiches philosophisches Verständnis entwickelte und gegenüber seinen Nächsten eine starke menschliche Anteilnahme bewies. Er besass den Mut, so zu handeln und das auszusprechen, was er als richtig erkannt hatte oder was richtig wäre. 1967 erschien sein Buch «Der Energiehaushalt von Mensch und Tier» (Hamburg und Berlin; Übersetzung von «The fire of life», New York, London 1961), das er aus seiner ETH-Habilitationsarbeit von 1927 heraus entwickelt hatte und Georg Wiegner, seinem Lehrer und Förderer, widmete. Darin kommt er zum Ergebnis (S. 291), dass bei einem klugen Ackerbau von einer Hektare 10 Menschen ernährt werden könnten. *«Wir haben keinen Grund, die Schätzung Osborns zu bezweifeln, dass vier Fünftel der menschlichen Bevölkerung an Nahrungsmangel leiden. Wir haben ebensowenig Grund zu bezweifeln, dass wir genug Nahrung für alle Menschen produzieren könnten, sogar das Mehrfache des heutigen Bedarfs. Ein Bruchteil der Anstrengung, welche heute zur Erzeugung der Mittel für die Vernichtung eines immer grösser werdenden Teils der Menschheit gemacht wird, würde hinreichen, genug Nahrung für alle Menschen zu erzeugen und zu verteilen. Wenn wir aber die Vermehrung der Bevölkerung in die Zukunft extrapolieren [im gleichen Masse*



Die Kleiber Hall auf dem Camp von Davis

weiter führen], so sind wir geneigt, einer Bemerkung Cooks⁵ zuzustimmen, dass nächst der Kernwaffen die grösste Drohung heutzutage die unkontrollierte Fruchtbarkeit ist. ... Leuten, die solche Massnahmen [der Geburtenkontrolle] bekämpfen, weil die Mittel der Geburtenkontrolle nach ihrer Meinung gegen Natur und Religion verstossen, kann man entgegenen, dass ein erhebliches Mass von Voraussicht und Verstand recht eigentlich zur Natur von homo sapiens mit seinem verhältnismässig grossen Gehirn gehört. Cook zitiert Clarence Senior wie folgt: «Vermutlich gab Gott den Menschen beides, Geschlechtsorgane und Intelligenz. Die letztere sollte mindestens so oft betätigt werden wie die ersteren.» Max Kleiber schliesst etwas vorsichtiger als vor Divisionsgericht 4 mit einer leicht verschlüsselten Warnung vor den Kernwaffen, die für die damaligen Sicherheitsstrategen noch unverzichtbar schienen: «Kürzlich hat der Mensch gelernt, eine Macht zu entfesseln, die furchtbarer ist als die des Feuers, und er ist fähig, den schaffenden kleinen Wirbel im Weltstrom der Energie zu zerstören. Um solch sinnlosen und fatalen Missbrauch seiner Intelligenz zu verhüten, sollte der Mensch einem Lichtlein folgen, welches schwach erscheint, sogar im Vergleich zu dem kleinen Feuer des Lebens. Dieses Flämmchen, Weisheit genannt, lässt den Menschen erkennen, was gut ist und was böse. Wenn die Menschen diesem Lichtlein folgen, werden sie das Feuer des Menschenlebens nicht nur ausbreiten und verlängern, es wird auch heller brennen.»

Viktor Zihlmann

Anmerkungen:

- ¹ Seine spannenden Tagebuchaufzeichnungen aus dieser Pionierzeit wurden von seinem Enkel Christoph Anton Brodbeck (1901–1993), dem Oberförster, im Basler Jahrbuch 1948 veröffentlicht.
- ² W. Flückiger: Ein Dienstverweigerer; in: Neue Wege, Blätter für religiöse Arbeit, 11. Jg. S. 259–266, Basel 1917
- ³ Klaus Bajohr: Fritz Lieb und der religiöse Sozialismus; in «Fritz Lieb – Ein europäischer Christ und Sozialist», S. 36 f., Berlin 1992
- ⁴ Neue Wege; «Rundschau: Der Fall Kleiber im Nationalrat», 11. Jahrgang, S. 577 ff, Basel 1917
- ⁵ C. Cook: Human Fertility, New York 1951, p. 36

Dichterpfarrer Friedrich Oser

Friedrich Heinrich Oser (1820–1891) entstammte einer alten, im Jahre 1489 in Basel eingebürgerten Familie. Er verbrachte seine Kindheit in der vornehmen St. Alban-Vorstadt in Basel. Noch ehe er 15 Jahre alt war, verlor er seine Eltern. Nach Gemeindeschule, Gymnasium und Pädagogium wurde er Theologiestudent an der Universität Basel. Wanderjahre führten ihn nach Berlin, Leipzig, Dresden, München und Nürnberg. Nach dem Vikariat in Diegten BL wurde er Pfarrer in Waldenburg BL. Im Jahre 1866 übernahm er die Pfarrstelle in der Kantonalen Strafanstalt in Basel. Von 1884 bis zu seinem Tode am 15. Dezember 1891 wirkte er als Seelsorger in Biel-Benken.

Die Abdankung fand in seiner Kirche statt, die Beisetzung jedoch auf dem Kannenfeldgottesacker in Basel, wo schon zwei seiner früh verstorbenen Kinder ruhten. Als der Kannenfeldgottesacker geräumt wurde, wurde der Grabstein von Friedrich Oser im Jahre 1943 auf den Friedhof von Biel-Benken überführt und an einem Ehrenplatz aufgestellt.

Obwohl Friedrich Oser zweimal verheiratet war und aus diesen beiden Ehen 13 Kinder hervorgingen, brachte ihm der Familienkreis auch viel Herzeleid. In diesem Zusammenhang entstanden die «Trost- und Kreuzlieder», von denen «Zeuch an die Macht, du Arm des Herrn» in das Kirchengesangbuch der Evangelisch-Reformierten Kirchen der Deutschsprachigen Schweiz aufgenommen wurde.

Das gesamte dichterische Schaffen fand in neun Bänden seinen Niederschlag. Oser dichtete mit beschwingter Leichtigkeit und hielt sich an herkömmliche Versmasse und Reime. Die in seinen Werken besungenen Ideale entsprachen durchweg dem damaligen Zeitgeist. Im 1875 erschienenen «Liederbuch von Friedrich Oser» heisst es etwa mit Bezug auf die «Kreuz- und Trostlieder»:

«Der Dichter schlägt die zartesten Seiten unseres Herzens und Gemüthes an und leiht den tiefsten Empfindungen den schönsten Ausdruck. Die ganze Natur wird ihm Sinnbild und Folie seines innersten Gemüths- und Geisteslebens und trauert, hofft und freut sich mit ihm. Wohltuend weht der reine und frische Hauch wahrer christlicher Frömmigkeit, treuer Liebe, frommen Glaubens und freudiger Hoffnung durch alle diese Lieder, die oft zum Fluge heiliger Begeisterung sich erheben.»

Seine Gedichte entsprechen den Bedürfnissen volkstümlicher Komposition und sind namentlich mit ihren beliebten Kehrreimen äusserst sangbar. Wie sehr Oser den Publikumsgeschmack seiner Zeit getroffen hat, zeigt allein die Tatsache, dass über 200 Komponisten seine Gedichte vertont haben. Im Bunde mit der Musik übten Osers Worte auf die Gemüter jener Zeit eine Macht aus, die uns heute jedoch befremdet. Die zeitgenössische Kritik machte dem Dichter indessen den Vorwurf, dass er in der Überfülle seiner Produktion unterging und allzu kritiklos alles drucken liess.

Es ist dem Musiklehrer Gottfried Nordmann aus Basel zu verdanken, dass das Andenken an den Dichterpfarrer Friedrich Oser in Biel-Benken so lebendig erhalten blieb. Er ergriff die Initiative und liess in seinem Privatwald im *Kainiz*, oberhalb der Reben von Biel-Benken, aus pyramidenförmig aufgeschichtetem Jura-



stein ein Denkmal mit einer Bronze-Relieftafel errichten. Während des 2. Weltkrieges wurde es durch Vandalen zerstört, nur die Bronzetafel blieb heil. Eidgenössische und kantonale Sängerkreise und eine öffentliche Geldsammlung in der Region ermöglichten die Erstellung eines neuen Gedenksteines für den Dichterpfarrer, welcher im Jahre 1945 eingeweiht wurde. In seinem Sockel sind die ersten Takte des Vaterlandliedes «Das weisse Kreuz im roten Feld» eingekerbt. Eingemauert im Fundament sind in einer Kupferkassette Zeugnisse der Greuelthaten des Dritten Reiches und einige der seinerzeit während der Rationierung in der Schweiz gültigen Lebensmittel- und Textilienkarten sowie eine Aufzeichnung der alten Dorfbräuche von Biel-Benken wie sie 1945 noch lebendig waren.

Auch ein *Oserstübli* in einem Wirtshaus in Biel-Benken erinnert uns an den dichtenden Pfarrherrn, der wöchentlich bei der seinerzeitigen Wirtin Christine Heyer-Kleiber einkehrte, um das protestantische Wochenblatt zu lesen und genüsslich dem guten roten «Biel-Benkemer» zuzusprechen.

*Leonhard Stöcklin†
Gaby Burgermeister*

Hermann Hiltbrunner

Eingang

Wenn ein Gefühl um Ausdruck ringt,
Ist Keiner, der die Sprache zwingt.
Wir nennen es mit hundert Namen,
Seltsam, die von Sternen kamen:
Doch füllt nur der die leeren Rahmen
mit Farbenbild, mit Ton, der klingt,
Dem enger Selbstsucht Schale springt.¹

Am alten Schulhaus von Biel erinnert seit 1968 eine Tafel an den bedeutenden Schweizer Schriftsteller Hermann Hiltbrunner, der hier seine Kinder- und Jugendjahre verbrachte. Der Weg, der neben dem Schulhaus zum *Chill* hin führt, trägt seinen Namen.

Hermann Hiltbrunner (24. November 1893–11. Mai 1961) war das elfte Kind von Rudolf Hiltbrunner, geb. 1845, einem pietistisch strengen Schulmeister, der hier ab 1875 als Gesamtschullehrer von Biel wirkte und nach der Zusammenlegung der Schulen von Biel und Benken von 1883 bis zu seinem Tode 1910 die Unterstufe führte. Seine erste Frau Susanna Maisch, 1845–82, kam aus Hessen/D. Sie hinterliess fünf Kinder. Rudolfs zweite Frau Maria Louise Haller, 1853–83, eine Zürcherin aus Albisrieden, starb an der Geburt von Hermann, ihrem sechsten Kind. Zwei Jahre später fand der Vater seine dritte Frau Ida Meier, geb. 1855, von Stallikon ZH. Sie wurde Hermann zur lieben Mutter.

«Sonntag. Ich stehe mit Klara und Frieda, meinen beiden jüngsten Schwestern, am Fenster der Lehrerwohnung im Schulhaus Biel. Wir erwarten unsere neue Mutter; jeden Augenblick kann der Vater mit ihr den Schulweg herauf kommen... Nahezu zwei Jahre Mutterlosigkeit müssen mich muttersüchtig gemacht haben. Jetzt biegt der Vater mit seiner neuen Frau beim Dorfbrunnen um die Ecke, und mein kleines Herz beginnt heftig zu klopfen – aber das hatte ich sicher nicht beachtet. Ich sah nur die stattliche, schwarze Frau neben meinem Vater den Schulweg hinanschreiten. Und dann kamen sie die Treppe herauf. Wir eilten ihr nicht entgegen; wir waren Landkinder des 19. Jahrhunderts; wir waren schüchtern, vielleicht etwas bockig wie Kälber oder Lämmer. Aber die schwarze Frau kam auf mich zu, beugte sich zu mir herab und küsste mich. Ein Meer fremdartiger Wärme und Süsse nahm mich auf und liess mich alles um mich herum vergessen. ... Sehr viel später erzählte mir die Mutter, warum sie es gewagt habe, eine so kinderreichen Haushalt überhaupt anzutreten: Sie muss im Jahre 1895, einige Wochen vor dem eben Erzählten, besuchsweise von Höngg in unser Schulhaus gekommen sein. Es ist klar, dass sie zu wissen begehrt hat, in welche Verhältnisse sie einzustehen im Begriffe war. Ich sei damals, erzählte sie, auf sie zugekommen, hätte mich an ihre Knie geschmiegt und mit fragendem Blick und fragender Stimme «Mutter?» zu ihr gesagt. Und dann erst habe sie ihr Jawort gegeben.»²

Die Hiltbrunners hatten ein karges Auskommen. Bis zur Jahrhundertwende verdiente der Dorflehrer knapp 900 Franken jährlich. Daneben halfen ein ansehnlicher Acker, einige Wiesen und ein Krautgarten sowie Hühner und Ziegen die kinderreiche Familie zu ernähren. Doch ihr Leben hatte auch seine lichten Seiten. Von ihrer Wohnung aus im Bieler Schulhaus blickten sie über die Dörfer Biel und Benken, eingebettet in Baumgärten, auf Felder und Matten, im Norden begrenzt von Wald und Reberg, im Süden von Blauen und Passwang und im Osten von der grünen Wand des Gempenplateaus. Nachts mochte Hermann meinen, durch die Burgunderpforte im Westen die Lichter von Paris zu sehen,

während er vom Acker *ob dem Holz* aus, wo die Lehrerfamilie Kartoffeln anbaute, Amsterdam zu sehen glaubte. Diese weite Landschaft des Leimentals prägte ihn.

«Sonne liegt auf meinem Jugendland. Was ich wesentlich bin und wesentlich besitze, stammt aus ihm. Und was ich unverlierbar weiss und kann, das lernte ich bis zu den Handgriffen von meinem Vater und von meiner Mutter.»³

«Vom Frühling 1906 bis Frühling 1909 besuchte ich die Bezirksschule in Therwil. ... Mein Schulweg führte durch Obstgärten über den Birsig und durch Wiesenweiten zu den Ackerbreiten. Drei Frühlinge schritt ich durch Saatengefilde, daraus die Lerchen stiegen; drei Sommer schritt ich durchs Weizenmeer, in dem die Wachteln schlügen; drei Herbste wanderte ich durch das abgetragene Ackerland, über dem die Stare sich sammelten; drei Winter querte ich die grosse Einöde, die Löss-Steppe, die lautlose Ebene. Und in meinem Herzen brannte alle Glut. Mit einem Teil dieser Glut, vielleicht mit der ganzen, wandte ich mich dieser Landschaft zu. Und diese Liebe ist mir nicht genommen worden.»⁴

Pfarrer Jakob Wirz in Benken, «dieser vorzügliche Mann», gab Hermann Hiltbrunner den Konfirmationsanspruch: «Gott lässt's den Aufrichtigen gelingen und beschirmt die Frommen...». Darin werden zwei Charakterzüge sichtbar. Hiltbrunner ist in seinem Wirken aufrichtig und in seinem Wesen fromm – nicht kirchlich gesichert, aber: in Demut der Schöpfung verbunden.

Hiltbrunner war Bürger von Wyssachen BE, darum trat er nach seiner Schulzeit in Biel, Benken und Therwil 1909 ins Lehrerseminar von Bern ein. Nach dem Tode seines Vaters 1910 konnten seine Angehörigen die Wohnung im Kleinkinderschulhaus beziehen. 1913 schloss Hermann das Seminar mit dem Primarlehrerpatent ab und wurde Lehrer in Bümpliz.

Daneben studierte er Naturwissenschaften. Eine botanische Arbeit über Winden und Ranken blieb unvollendet. Er lernte den Pädagogen Paul Häberlin kennen, den ihm Pfarrer Wirz warm empfohlen hatte. Während vier Jahren war Hiltbrunner der konsequenteste und treueste Schüler Häberlins, dieser wurde ihm zu einem geistigen Vater. 1917 bestand Hermann das Sekundarlehrerexamen.

Damals vollendete er, in leidenschaftlicher Hingabe zu «Elisabeth», sein erstes Gedichtswerk, die zyklische Dichtung «Das Fundament». Es beginnt mit dem oben stehenden Gedicht «Eingang». Mehr als 35 weitere Dichtungen sollten später auf dieses Fundament aufbauen.

1918 wechselte Hiltbrunner von Bern an die Universität Zürich, wo er Germanistik belegte. Er begann eine Arbeit über Stefan George, schrieb Feuilletons und verfasste den autobiographischen, gesellschaftskritischen Roman «Konsequenzen», der nie publiziert wurde. 1920 erhielt er von der Schillerstiftung ein kleines Stipendium und von der MacCormick-Stiftung 750 Franken. Er entschloss sich, freier Schriftsteller zu werden. Vier Sommer verbrachte er vorwiegend in Deutschland – dank der Inflation reichte dort das Geld länger. 1922 fuhr er nach Norwegen, um den Nobelpreisträger Knut Hamsun zu besuchen, den er tief verehrte. Später übersetzte er Werke vom Hamsun ins Deutsche. 1924 wurde sein erster Prosaband «Nordland und Nordlicht» veröffentlicht. Dem folgten Erzählungen, Landschaftsschilderungen und Naturbeobachtungen, Publikationen über Spitzbergen, Graubünden, Nordafrika, den Thunersee und Frankreich. Im

Sternenhimmel, in Blumen, Bäumen und Tieren – beobachtet im Jahreslauf – wird dem Menschen die ihn umfassende Natur, das Kosmische, spürbar, das zeitlos Ewige, das in die Zeit hinein wirkt. Dies bringt Hiltbrunner dem Leser nahe, in gehaltvollen Vorträgen, in besinnlicher Prosa und in schlichten und dennoch anspruchsvollen, oft philosophisch tiefen Gedichten, in denen drei Grundthemen vorherrschen: die Liebe, die Landschaft und der Tod. Gedichte sind ihm Lyrik – Gesang; gefühlvoll, aber nicht emotionalisierend, das uns Bewegende im Wort gebunden aber nicht gebändigt.

Himmel und Erde

Über die Äcker fahren die Regen,
Fahren die Winde und fällt das Licht;
Aber am Himmel ist alles gelegen,
Erde allein vermag es nicht.

Doch nur die Erde schöpft aus dem Vollen,
Saat und Ernte sind ihr Gewicht;
Alles Lebendige steigt aus den Schollen,
Himmel alleine vermag es nicht.

Eines allein bleibt ohne Erfindung,
Ohne Geburt und lebendige Spur;
Himmelreich – Erdreich: erst eure Verbindung,
Schafft die Geschöpfe, die Schöpfung – Natur.⁵

Ab 1926 betreute Hiltbrunner in den von Walter Muschg herausgegebenen «Annalen» die Rubrik «Leser, schreib dem Autor». Darauf antwortete auch ein «tapferes Mädchen» aus Wald ZH, Bertha Schaufelberger (11.7.1901–11.10.1988). Am 19. November 1929 vermählten sie sich. Sie bezogen eine Dachwohnung an der Stüssistrasse in Zürich.

«Am 14. Dezember 1930 wurde uns in aller Stille und Natürlichkeit jenes Dachzimmers ein Sohn geboren. Als er seinen Atem gefunden hatte, setzte ich mich ans Klavier und spielte die ersten Takte des zweiten Satzes von Beethovens siebter Symphonie.»⁶

Martin blieb Hiltbrunners einziges Kind. Er wurde Sekundarlehrer. Am 9. Juli 1968 erschlug ihn ein Blitz, als er unter einer Gruppe von hohen Bäumen vor seinem Haus in Gstein, Uerikon, den Rasen mähte. «Ein 70 Zentimeter langer Riss im Boden, unmittelbar neben dem Opfer, zeugte von der Gewalt des Blitzes.»⁷

1933 waren die Hiltbrunners nach Küsnacht gezogen und 1935 bauten sie aus dem Vermögen der Frau ein Haus auf der schön gelegenen Geländeterrasse ob Uerikon, von wo sich ein weiter Blick über den Zürichsee hin bietet.

«Ein gutes Haus. Als wir es bauten, stand kein einziger Baum auf dem Grundstück; heute sind es deren siebzig, die Hälfte davon sind Obstbäume; viele davon habe ich vom Samen auf selbst gezogen und gepflanzt mit Sorten, die wir in Biel-Benken besaßen. Ich überblicke das Meine nicht ohne Stolz, aber mein Inneres ist bis zu Tränen demütig und dankbar.»⁸

«Meine Freundin von 1923 prophezeite mir, dass ich verbauern würde. Wenigstens im Hinblick auf meine schriftstellerische Produktion habe ich ihre Prophezeiung Lügen gestraft. Prosaschriften wie «Antlitz der Heimat», «Der Mensch und das Jahr», «Trost der Natur», «Das Blumenjahr», «Spaziergänge», «Bäume», «Solange die Erde steht» und «Auch die Ferne ist uns nah» können nur von hier aus verstanden werden; sie sind an diesem Ort und Standort und von diesem Gesichtspunkt aus geschrieben worden; sie sind hier, nur hier entstanden, sie sind autochthon. Als noch deutlicher autochthon erscheinen mir jedoch meine lyrischen Werke: «Flucht aus der Tiefe», «Jahr um Jahr», «Heimwärts», «Fallender Stern», «Klage der Menschheit», «Geistliche Lieder», «Glanz des Todes» und drei weitere Opera, die überhaupt noch nicht abgeschrieben sind.»⁹



Hermann Hiltbrunner: Sonne liegt auf meinem Jugendland

Während des Krieges führte Hiltbrunner dreizehn Monate lang die vierklassige Dorfschule von Uerikon. In dieser Zeit entstanden die Dichtungen «Klage der Menschheit» und «Geistliche Lieder». 1946 begann Hiltbrunner mit Tagebuch-Aufzeichnungen. Diese wurden über drei Jahre fortgeführt: 1946/47, 1948/49, 1951/52, jeweils vom 22. Juli bis zum 21. Juli, und 1958 unter dem Titel «Alles Gelingen ist Gnade» publiziert. Zum Geleit legt er deren Bestimmung dar:

«... Aus Suchen und Finden baut sich ein Weg ... Der Erdenweg vieler meiner Zeitgenossen verläuft ähnlich wie der meine. Wir stossen alle auf dieselben Schwierigkeiten, erleiden dieselben Niederlagen, erfreuen uns gleicher Aufschwünge. ... Denn es ist nicht selbstverständlich, auf der Welt ein Mensch zu sein. Es zu wollen ist aber kein Problem, sondern eine alltägliche Übung, keine Theorie, sondern fortgesetztes Tun. Ob wir dieses Ziel: die Selbstwerdung, die Menschwerdung unseres Menschen, erreichen, ist weniger wichtig, als dass wir ihm unaufhaltsam und unbeirrt entgegenschreiten. Weiterzugehen ist einzig gesollt. ...

So lange der Sinn des Einzelnen bestritten wird, sind Menschen, die sich selber wollen, unbeliebt. Die «menschliche Gesellschaft» aber ist so lange eine Ideologie, als sie die Bedeutung des Einzelnen leugnet. Meine Tagebücher zeigen einen Einzelnen, der selber denken möchte, einen Menschen, den es freut, auf eigene Faust vernünftig und menschlich zu sein. Was lebt, ist immer ein Einzelnes, und das will sich erfüllen.»¹⁰

Am 18. März 1959 sprach Hermann Hiltbrunner auf Einladung des Verkehrsvereins des Birsig- und Leimentals im «Rössli» in Benken zum Thema «Was ich dem Leimental zu verdanken habe». Obwohl er damals schon unter einer schweren Erkrankung der Lymphknoten litt, vermochte er die Zuhörer in seinen Bann zu

ziehen und ihnen tiefe Einsicht in das Wesen dieses Tales zu geben. Sein Vortrag «Lob des Leimentals» aus der Kriegszeit, der 1980 ins Buch «Leimental» des Verkehrsvereins aufgenommen wurde, vermittelt uns diese Schau.

Sein «Letztes Tagebuch» enthält Aufzeichnungen aus der Zeit vom 22. Juli 1959 bis Ende 1960. Am 30. Mai 1960 besuchte Hiltbrunner seine Schwestern in Biel-Benken. Er geht von Oberwil aus zu Fuss über Feldwege. Die mannigfachen Veränderungen bedrücken ihn. Aus der Jugendzeit vertraute Tiere und Pflanzen fehlen, der Verkehr auf der Erde und in der Luft beeinträchtigen die Stille des Tals.

«Betreten und traurig gestimmt erreiche ich den Rebberg, der nunmehr mit immer mehr Häusern überbaut wird. Ich finde immerhin noch einen Baum voller Frühlirschen, und ich wiederhole, was mir so oft die Sommerzeit der Jugend versüsst hat: ich begehe Mundraub in mässigen Grenzen.

Ja, und so blieben denn am Ende die Kirschen die grossen Tröster. Denn als ich auf dem Wege zum Kleinkinderschulhaus und zu meinen Schwestern ein wenig stehen blieb, erreichte mich ein etwa 18jähriges Mädchen und schenkte mir einen Kirschbaumzweig mit einem Riesenbüschel reifer Früchte... Solche Aufmerksamkeiten waren im Leimental früher fast die Regel; es überraschte mich aber, dass dieser schöne Brauch trotz den neuen Häusern und Villen, trotz Fabrik und landwirtschaftlichen Maschinen, trotz Rationalisierung der ganzen Landwirtschaft und den Veränderungen in der Natur weiterlebt. Und ich würde meinen Weg singend oder liederpfeifend fortgesetzt haben, wenn ich mich über meinen Kleinmut der letzten zwei Stunden nicht ein wenig geschämt hätte.»¹¹

Schon todkrank kämpfte Hermann Hiltbrunner um die Vollendung seiner letzten Gedichtsammlung «Und das Licht gewinnt». Sie erschien im Advent 1960. Am 4. April 1961 verfasste er ein einleitendes Wort zum «Letzten Tagebuch».

Am Auffahrtstag, am 11. Mai 1961, starb er.

Viktor Zihlmann

Mündung

Ich weiss nicht wo ich münde –
Verloren bin ich nicht,
Denn über dunkle Gründe
Leuchtet ein grosses Licht.

Weiss auch nicht, wann ich münde,
Noch wem ich so vertrau;
Nichtwissen ist nicht Sünde:
Blindheit ist letzte Schau.

Verhüllt das letzte Bild sich,
Weiss ich doch jederzeit:
Ein Mensch zu sein, erfüllt mich
Mit letzter Dankbarkeit.¹²

Quellen:

¹ «Das Fundament», Erlenbach-Zürich 1920, S. 7

² «Alles Gelingen ist Gnade» – Tagebücher, Zürich und Stuttgart 1958, S. 938; Eintrag vom 26.11.1951

³ «Alles Gelingen ist Gnade», S. 941, Tagebucheintrag vom 28.11.51

⁴ «Alles Gelingen ist Gnade», S. 946 f., Tagebucheintrag vom 2.12.51

⁵ «Schönheit im Kleinen», Zürich 1959, S. 5

⁶ «Alles Gelingen ist Gnade», S. 99, 3.1.1952

⁷ NZZ, Nr. 418, 10.7.68.

⁸ «Alles Gelingen ist Gnade», S. 1005

⁹ «Alles Gelingen ist Gnade», S. 1004, 6.1.1952

¹⁰ «Alles Gelingen ist Gnade», S. 5

¹¹ «Letztes Tagebuch», Lenzburg 1963, S. 133, Eintrag vom 31.7.1960

¹² «Spätherbst», Zürich 1958, S. 74

Anhang

Die Bevölkerungsentwicklung

Wie die Bevölkerungsstatistiken veranschaulichen, erlebte unser Dorf vom 16. bis etwa Mitte dieses Jahrhunderts eine organische Entwicklung, danach geradezu eine Bevölkerungsexplosion. Mit der Zunahme der Einwohner verband sich auch eine rege Bautätigkeit, die allerdings überproportional zur Bevölkerungsentwicklung verlief, so dass die Anzahl Personen pro Haushalt von etwa fünf auf heute unter drei abgenommen hat.



Dorfjugend in den 30er Jahren

Besassen noch 1870 über zwei Drittel aller Einwohner das Biel-Benkemer Bürgerrecht, so gab es bereits 1910 mehr auswärtige als einheimische Bewohner.

Die Entwicklung der Altersstruktur zeigt, dass unser Dorf eine Abnahme des prozentualen Anteils sowohl der Jugendlichen (Trend zur Kleinfamilie) wie auch der alten Leute zu verzeichnen hat. Stieg bis 1950 der Anteil der über 65jährigen infolge der höheren Lebenserwartung, dürfte die seither erfolgte Abnahme vor allem auf den Zuzug junger Familien zurückzuführen sein, und ein leichter Anstieg in den achtziger Jahren deutet auch an, dass die «Häuslebauer» der sechziger und siebziger Jahre ins Rentenalter kommen.

Biel-Benken ist eine protestantische Gemeinde. Noch 1950 betrug der Anteil der Protestanten an der Gemeindebevölkerung über 90%; erst später hat eine

konfessionelle Durchmischung stattgefunden, wobei die Reformierten in der Mehrheit geblieben sind und nebst der Anzahl der Katholiken vor allem diejenige der Konfessionslosen massiv angestiegen ist. Die strikte Trennung der Region in reformierte und katholische Gemeinden war nicht immer eine freiwillige: Nach der Reformation wurde die Niederlassungsfreiheit für Katholiken in reformierten Gemeinden aufgehoben – es wurden höchstens Ausnahmegewilligungen gewährt – und erst durch die Helvetische Verfassung 1798 wieder voll garantiert. Nach der Niederlage Napoleons und der Wiederherstellung der alten Ordnung konnte die Niederlassungsfreiheit zwar nicht rückgängig gemacht, aber doch restriktiv gehandhabt werden; als sich 1833 der Kanton Baselland konstituierte, wurden sämtliche Beschränkungen aufgehoben, was aber – wie die Berichte von Pfarrer Wirz um die Jahrhundertwende aufzeigen – keineswegs hiess, dass den reformierten Bewohnern andere Konfessionen willkommen waren. Völlig eingeschränkt waren die Rechte der Juden, die sich erst ab 1866 völlig frei ihren Wohnsitz wählen durften.

Bevölkerung von Biel und Benken seit 1669

Jahr	Biel	Benken	Total	Histogramm
1669	381			****
1699	174	237	411	****
1709	169	257	426	****
1743	407			****
1770	209	280	489	****
1774	189	271	460	****
1798	203	287	490	****
1811	200	319	519	****
1815	198	332	530	****
1837	212	334	546	****
1850	246	354	600	*****
1870	190	325	515	*****
1900	260	327	587	*****
1920	282	288	570	*****
1950	256	342	598	*****
1960	309	373	682	*****
1970	688	605	1293	*****
1980	1892			*****
1990	2334			*****

Quellen: Gschwind, Franz (1977) Bevölkerungsentwicklung und Wirtschaftsstruktur der Landschaft Basel im 18. Jh. Liestal: Kantonale Drucksachen- und Materialzentrale.
 Eidgenössische Volkszählungen; Statistische Jahrbücher Baselland. Das Histogramm ist eine graphische Darstellung der Einwohnerzahl. Ein «*» bedeutet 100 Einwohner.

Bevölkerungsstatistik der Gemeinde Biel-Benken

	1870	1900	1950	1960	1970	1980	1990
Bevölkerung	515	587	598	682	1293	1892	2337
Anzahl Haushalte	110	113	147	179	359	622	
Pers. pro Haushalt	4.68	5.19	4.07	3.81	3.60	3.04	
Bev.-dichte ^a	123	142	144	165	312	457	564
Männer	265	303	308	347	636	948	1189
Frauen	246	284	290	335	657	944	1148
Alter 0–14, Anz.			157	176	429	441	397
Alter 0–14, %			26.3	25.8	33.2	23.3	17.0
Alter 15–19, Anz.			41	53	79	180	170
Alter 15–19, %			6.8	7.8	6.1	9.5	7.3
Alter 20–64, Anz.			324	377	695	1140	1584
Alter 20–64%			54.2	55.3	53.7	60.3	67.7
Alter 65 +, Anz.			76	76	90	131	186
Alter 65 +, %			12.7	11.1	7.0	6.9	8.0
ledig	308		314	349	631	833	970
verheiratet	167		243	298	600	971	1186
geschieden	2		5	5	13	39	97
verwitwet	34		36	30	49	49	84

Quellen: Bundesamt für Statistik: Eidgenössische Volkszählungen; Für 1990 Statistische Jahrbücher Baselland.

^aEinwohner pro km²

Religionsstatistik der Gemeinde Biel-Benken

	1870	1900	1950	1960	1970	1980	1990
römisch-katholisch	55	58	50	126	356	524	634
protestantisch	456	529	542	553	896	1219	1364
israelitisch	–	–	–	1	2	6	8
christ.-kath.	–	–	1	2	9	19	12
andere	–	–	1	–	30	124	327

Quellen: Bundesamt für Statistik: Eidgenössische Volkszählungen; Statistisches Amt Baselland.

Seit 1941 werden die Pendlerströme statistisch erfasst. Es zeigt sich, dass 1980 in Biel-Benken doppelt so viele Arbeitsstellen besetzt sind als 1941. War es damals üblich, dass die Einwohner nicht nur im Dorf wohnten, sondern auch arbeiteten, so änderte sich dies mit dem Aufkommen des Individualverkehrs und der damit verbundenen verkehrstechnischen Erschliessung des Tales; in diese

Zeit fallen nebst den Verbreiterungen der Strassen auch der Bau der T18 und der Strecke Bottmingen-Münchenstein. Immer mehr Leute sind nach Biel-Benken gekommen, um hier zu wohnen, während ihre Arbeitsstelle stadtwärts liegt. So hat die Zahl der Wegpendler sich mehr als versechsfacht, der prozentuale Anteil an der Anzahl der in der Gemeinde wohnhaften Berufstätigen mehr als verdoppelt. Noch extremer sehen die Zahlen für die Zupendler aus: Waren die im Dorf vorhandenen Stellen wenn immer möglich von Einheimischen besetzt – es gab in unserem Dorf immer mehr Erwerbstätige als Arbeitsplätze – so sind immer mehr Leute von auswärts nach Biel-Benken gekommen, um hier zu arbeiten, in steigender Zahl auch Grenzgänger, die vor allem in der Firma Hasena und in Handwerksbetrieben ihr Auskommen finden.

Rolf Reber

Pendlerstatistik für Biel-Benken

	1941	1950	1960	1980
Im Dorf wohnhafte Berufstätige	267	261	302	852
Besetzte Arbeitsplätze	185	168	136	373
Nichtpendler (Wohnort=Arbeitsort)	175	157	156	202
Wegpendler	92	114	146	650
Zupendler	10	7	45	171
Grenzgänger	–	4	35	–
% Nichtpendler (der Berufstätigen)	65.5	56.3	51.7	23.7
% Wegpendler (der Berufstätigen)	34.5	43.7	48.3	76.3
% Nichtpendler (der Arbeitsplätze)	94.6	93.4	62.2	54.2
% Zupendler (der Arbeitsplätze)	5.4	4.2	19.0	45.8
% Grenzgänger (der Arbeitsplätze)	–	2.4	14.8	–

Anmerkung: Zupendler und Grenzgänger ausser 1980 getrennt erfasst.

Quellen: Bundesamt für Statistik: Eidgenössische Volkszählungen.

Motorfahrzeugstatistik für Biel-Benken

	1937	1958	1965	1975	1988
Personenwagen	7	31	132	580	1094
Lastwagen	2	5	7	15	14
Motorräder	7	28	17	20	49

Quellen: Gemeindespiegel des Statistischen Amtes Baselland (bis 1965); Bundesamt für Statistik (mündl. Mitteilung für 1975); Motorfahrzeugkontrolle Baselland (1988).

Landnutzung

Geographische Daten

Chilchbüel-Schulhaus: 47°30,5' nördl. Breite; 7°31,3' östl. Länge;
317 m ü.Meer

Tiefster Punkt: 306 m ü.Meer (Birsig Ostgrenze)

Höchster Punkt: 424 m ü.Meer (Grenze nördl. Spittellache)

Gemeindeflächen	Total Fläche	CH-Arealstatistik 1972		Bauzonen ¹⁾	Zonenplan 1966
		produktiv	unproduktiv		Landw. Zonen
Ehemals Benken	225 ha	197 ha	29 ha	45 ha	180 ha
Ehemals Biel	189 ha	169 ha	20 ha	73 ha	116 ha
Biel-Benken	414 ha	366 ha	48 ha	118 ha	296 ha

¹⁾ In den Bauzonenflächen sind die Verkehrsflächen mit ca. 10 Prozent enthalten.

Nutzung des Landes	Wies-, Ackerland	Wald	Überbautés	Total
	Obst-, Rebbaú		Gebiet	
Arealstatistik 1972	291 ha	75 ha	48 ha	414 ha

Landschaftsplan	5 Naturschutz-	Landschafts-	Übrige	Total
	gebiete	schutzgebiet	Gebiete	
Baugebiet (+ Verkehr)	1 ha	0 ha	135 ha	136 ha
Offenland	4 ha	155 ha	44 ha	203 ha
Wald	4 ha	71 ha	0 ha	75 ha
Total	9 ha	226 ha	179 ha	414 ha

Zonenplan 1978	Wohn-	Gewerbe	Öffentl.	Bauzonen	Landw. Nutzung
Stand 23.3.92	zonen	Industrie	Werke	Total	414 ha – Baugeb.
Überbaut	53.7 ha	3.7 ha	3.6 ha	61.0 ha	-353.0 ha
Baureif	11.0 ha	0.1 ha	1.4 ha	12.5 ha	-340.5 ha
In 5 Jahren baur.	10.9 ha	0.5 ha	1.6 ha	13.0 ha	-327.5 ha
Übrige Bauzone	28.2 ha	0.0 ha	3.5 ha	31.7 ha	-295.8 ha
Total	103.8 ha	4.3 ha	10.1 ha	118.2 ha	

Gemäss Berechnungen des Amtes für Orts- und Regionalplanung BL vom 23.3.1992.

Zonenplan 1992 Gemeinde Vers. vom 24.3.92	Wohnbau- Zonen/ Gebiete	Mit Quar- tierplan- pflicht	Gewerbe und Industrie	Öffentliche Werke	Bau-Zonen/ -Gebiete Total
Bauzonen	71.2 ha	11.1 ha	4.1 ha	10.1 ha	96.5 ha ¹⁾
Baugebiet 2. Etappe	5.0 ha	10.9 ha	0 ha	0 ha	15.9 ha
Bauernhofzone					11.6 ha
Total	76.2 ha	22.0 ha	4.1 ha	10.1 ha	124.0 ha

¹⁾ Die Bauzonen haben ohne Verkehrsflächen eine Gesamtfläche von 96.5 ha Flächenmasse und Bezeichnungen gemäss SVIL (Schweizerische Vereinigung Industrie und Landwirtschaft Zürich), dem beauftragten Planungsbüro.

In Benken und Biel vom 1950–1972 umgesetztes Kultur- und Bauland

pro Jahr	Gemeinde Benken		Gemeinde Biel		Zum Vergleich: Bezirk Arlesheim	
	Aren	Fr./m ²	Aren	Fr./m ²	Aren	Fr./m ²
1950	419	1.43	1263	1.46	45 212	9.37
1951	739	0.38	946	1.48	45 067	10.10
1952	1363	1.05	2197	1.83	32 348	14.61
1953	1773	1.22	1006	1.00	40 919	17.96
1954	1363	2.42	701	0.80	37 306	18.81
1955	528	3.81	925	0.66	34 470	23.73
1956	5	34.00	124	0.48	26 627	29.61
1957	223	7.58	22	2.27	36 489	24.45
1958	107	0.93	162	10.31	23 842	36.89
1959	843	4.39	529	6.47	39 128	36.13
1960	3200	2.81	4116	3.77	53 382	34.11
1961	223	7.49	356	22.81	34 229	58.2
1962	589	17.22	742	15.31	26 419	70.83
1963	187	10.43	1301	20.06	24 932	85.29
1964	311	54.31	722	15.33	24 412	84.31
1965	319	52.07	563	30.28	23 313	99.05
1966	2637	9.89	715	20.83	21 660	91.55
1967	624	33.25	404	54.48	20 971	104.65
1968	472	37.65	907	26.77	22 868	101.98
1969	1369	8.69	379	44.62	29 121	106.71
1970	348	144.60	327	61.19	24 168	128.01
1971	672	57.25	358	73.58	30 194	134.18
1972	479	116.95	949	67.59	24 276	182.21

In Benken und Biel von 1970–1991 umgesetztes Bauland

pro Jahr	Gemeinde Biel-Benken		Zum Vergleich: Bezirk Arlesheim	
	Aren	Fr./m ²	Aren	Fr./m ²
1970	129	122	5645	174
1971	239	129	7537	164
1972	447	145	6263	190
1973	116	182	7072	235
1974	132	167	3749	229
1975	1	245	2031	253
1976	95	204	1711	233
1977	88	193	2484	251
1978	116	227	3990	229
1979	152	223	3713	223
1980	119	259	2666	261
1981	61	258	3545	294
1982	75	285	1828	300
1983	201	302	2799	264
1984	91	322	2772	302
1985	116	301	2422	329
1986	178	332	2511	393
1987	83	338	2505	401
1988	160	324	1802	406
1989	50	493	1641	540
1990	46	674	925	718
1991	236	307	1082	543

Viktor Zihlmann

Finanzhaushalt von Biel-Benken 1979–1991

Rechnungsabschlüsse in 1000 Franken / Schulden pro Einwohner in Franken

Jahr	Mittlere Wohnbevölkerung	Aufwand in 1000 Fr.	Ertrag in 1000 Fr.	Selbstfinanzierung	Nettoinvestitionen	Finanzierung Saldo	Schulden pro Einwohner	Teuerungsindex ¹⁾
1979	1900	2937	3119	493	352	141	321	83.7
1980	1921	2799	2849	344	329	105	277	87.1
1981	1961	2961	3116	486	295	191	239	92.8
1982	2004	3088	3088	207	229	-1922	708	98.0
1983	2038	4032	4060	1087	355	732	672	100.9
1984	2055	3559	3559	415	432	- 17	618	103.9
1985	2117	3905	3965	704	313	391	576	107.4
1986	2188	3741	3798	293	1707	-1414	366	108.2
1987	2237	4589	4844	1127	1605	- 478	782	109.8
1988	2254	5515	5636	916	755	161	1686	111.8
1989	2252	6315	6497	1957	1275	681	1110	115.4
1990	2311	5211	5235	427	583	- 155	3505	121.6
1991	2331	5369	5377	550	1002	- 453	3561	128.7

Aufwand und Ertrag pro Einwohner in Franken

Jahr	Personal Aufwand	Sachaufwand	Ab-schreibungen	Passivzinsen	Steuern Total	davon St. natürl. Personen	Grundst. Handänd. Erbsch.	Steuerfuss in % St.st.
1979	612	256	164	55	1415	1127	245	52%
1980	630	215	153	89	1284	1122	144	52%
1981	615	280	169	86	1395	1196	149	51%
1982	620	296	104	106	1285	1054	163	51%
1983	745	277	519	76	1488	1194	290	51%
1984	709	310	202	96	1469	1320	139	49%
1985	710	335	303	85	1612	1385	214	49%
1986	766	338	108	80	1494	1280	206	49%
1987	740	390	390	103	1869	1691	179	49%
1988	845	356	353	148	1870	1762	94	49%
1989	902	441	788	142	2003	1677	337	49%
1990	937	483	174	132	1975	1676	287	49%
1991	960	487	233	154	2054	1783	283	46% ²⁾

Aufwand nach Funktionen, bzw. Gemeindeaufgaben, pro Einwohner in Franken

Jahr	Total Aufwand	Allgem. Verwaltung	Öffentl. Sicherheit	Bildung	Kultur	Soziale Wohlfahrt	Verkehr	Übrige
1979	1190	140	34	648	68	45	137	118
1980	1274	154	28	641	98	65	129	158
1981	1321	164	33	672	96	71	124	160
1982	1423	167	58	694	127	74	128	175
1983	1459	205	54	711	135	112	99	143
1984	1524	225	43	665	174	114	133	170
1985	1540	236	36	690	152	121	127	178
1986	1602	247	40	698	176	129	136	175
1987	1662	260	56	656	142	138	166	244
1988	1855	257	46	798	163	171	153	266
1989	2011	288	40	803	192	189	186	312
1990	2073	319	55	833	205	191	152	318
1991	2062	363	60	901	74 ²⁾	153	178	333

¹⁾ CH-Landesindex der Konsumentenpreise; Basis Dezember 1982: 100 Punkte.

²⁾ Ab 1991 separate Kirchensteuern; Röm.-kath.: 7,5% der Staatssteuer, Evang.-ref.: 0,6% vom steuerbaren Einkommen, 0,06% vom Vermögen.

Patrick Burgy, Viktor Zihlmann

Zeittafel

1 000 000– 10 000 v. Chr.	Quartäres Eiszeitalter (Diluvium, Pleistozän) Periode einer mehrfachen Vergletscherung mit dazwischen- liegenden Warmzeiten
500 000	Frühe Altsteinzeit (Altpaläolithikum), <i>Homo erectus</i> , Mindel- eiszeit, Risseiszeit
150 000– 40 000	Mittlere Altsteinzeit (Mittelpaläolithikum) <i>Homo sapiens neanderthalensis</i> , Würmeiszeit
40 000– 8000	Jüngere Altsteinzeit (Jungpaläolithikum) <i>Homo sapiens sapiens</i> (moderner Mensch), Kältesteppe der Würmeiszeit, Höhlenmalereien in Frankreich
8000–5000	Mittelsteinzeit (Mesolithikum) erste Städte im vorderen Orient (Jericho)
5000–2000	Jungsteinzeit (Neolithikum) sesshafte Bauern, erste Dörfer, Viehzucht, Ackerbau, Keramikerstellung, Keilschrift in Mesopotamien, Bau der Pyramiden in Ägypten
2000–750	Bronzezeit Pflug, Pferd, Rad, Dolch und Schwert, Minoische Kultur auf Kreta, Mykenische Kultur in Griechenland, König David in Israel, Gründung Roms
750–450	Ältere Eisenzeit (Hallstattzeit), römische Republik
450–Chr. Geb.	Jüngere Eisenzeit (Latènezeit), keltische Kulturblüte, Auszug der Helvetier (58 v. Chr.), Gallischer Krieg (58–51 v. Chr.)
1.–5. Jh.	Römische Präsenz in der Schweiz (1.–4. Jh.) Augusta Raurica, Alamanneneinfälle (ab 3. Jh.)
5.–9. Jh.	Frühmittelalter, Landnahme durch Alamannen (ab 5. Jh.), Christianisierung durch die Franken (ab 6. Jh.), Eingliederung ins fränkische Reich
9.–12. Jh.	Hochmittelalter, Einigung Mitteleuropas unter Karl dem Grossen (Ende 8. Jh.), Zerfall des Reiches unter seinen Enkeln (Mitte 9. Jh.), Basel wird Teil des Königreichs Hoch- burgund (ab Ende 9. Jh.), ab 1033 Teil des Deutschen Reiches. Ungarneinfälle im 10. Jh., in der Folge verstärkter Burgenbau. Kreuzzüge ab 11. Jh.

Das Mittelalter

13. Jh.	Zeit des Landesausbaus Übergang Benkens in den Besitz der Grafen von Thierstein- Pfeffingen Belehnung der Basler Ministerialenfamilie der Schaler mit Biel und Benken
---------	---

	Bau der St. Antonius-Kapelle und des Schalerschen Weiher- schlosses in Benken
1226	erste urkundliche Erwähnung Benkens als <i>Benchon</i> , ältester Beleg für die Anwesenheit der Schaler in Benken
1270	erstmalige Erwähnung eines «villicus», eines Gutsverwalters des Domstiftes, in Biel und Benken (Wernher)
1295	erste urkundliche Erwähnung Biels als <i>Benken minor</i> (Kleinbenken), erste schriftliche Erwähnung der St. Michaels- Kapelle in Biel
Ende 13. Jh./ Anfang 14. Jh.	Auseinandersetzung zwischen den Habsburgern und dem Bischof von Basel Wechsel der Schaler vom bischöflichen Lager («Psitticher») ins habsburgische («Sternen»)
1302	erste schriftliche Erwähnung der St. Antonius-Kapelle
1325	Lebensbestätigung für Werner Schaler durch Herzog Albrecht von Österreich
1348	erste Pestepidemie in Basel
1356	Zerstörung der Stadt und vieler Gebäude in der Region durch ein starkes Erdbeben
1375	Durchzug der «Gugler» durch das Leimental
1386	Schlacht bei Sempach, Dezimierung des Basler Adels
15. Jh.	dauernde Auseinandersetzungen zwischen den Grafen von Thierstein und der Stadt Basel
1441	erste Erwähnung eines ständigen Pfarrers in Benken
1443	Verwüstung Benkens durch die Basler
1444	Durchzug der Armagnaken durch das Leimental 26. August: Schlacht bei St. Jakob an der Birs
1445–49	St. Jakob-Krieg zwischen dem Adel der Region und der Stadt Basel
1446	zweite Verwüstung Benkens durch Basler, kurz darauf Brandschatzung Peters von Mörsberg in Benken als Rache für einen Basler Überfall auf sein Gebiet
1453	Aussterben der Schaler in der männlichen Linie, Übergang der Dörfer an das Basler Patriziergeschlecht der Herren von Laufen
1489	Aussterben der Herren von Laufen, Kauf Biels und Benkens durch Franz und Hermann von Leimen, als Angehörige der weiblichen Schaler-Linie «Schaler von Leimen» genannt
1499	Schwabenkrieg, Durchzug habsburgischer und eidgenössi- scher Heere durch das Leimental 22. Juli: Schlacht von Dornach
1501	Beitritt Basels zur Eidgenossenschaft

Von der Reformation zur Aufklärung

- 1517 Veröffentlichung der 95 Thesen Martin Luthers
- 1519 Verschuldung Thomas Schalers bei der Stadt Basel
- 1521 formale Trennung der Stadt Basel von der bischöflichen Herrschaft
- 1521–26 Reformation der Basler Zünfte
- 1525 grosser Bauernkrieg in Süddeutschland und im Elsass mit Auswirkungen auf die Nordschweiz
- 1526 Aussterben der Grafen von Thierstein-Pfeffingen
Kauf Biels und Benkens durch die Stadt
- 1528 Bildersturm am Pfingstmontag in der Benkemer Kirche
- 1529–31 Niederlage der Reformierten in den beiden Kappeler Kriegen
- 1529 Februar: Reformation Basels, damit automatisch auch Reformation Biels und Benkens
Jerg Brunner als erster reformierter Pfarrer in Biel-Benken
1. April: Basler Reformationsordnung
- 1531 Verkauf des Schlosses an private Interessenten
- ab 1575 Einsetzen der Gegenreformation, Rekatholisierung des Birsecks und des Leimentals
- 1563/64 grösste Pestepidemie in Biel-Benken (67 Tote)
- 1569 Tod des letzten Schalers in der Schlacht von Montcontour
- 1572 erste Schule des Leimentals in Therwil
- 1576–1602 Reibereien zwischen den katholischen Besitzern des Benkemer Schlosses und den Basler Behörden
- 1618–48 Dreissigjähriger Krieg
- 1621 Bau der Benkemer Kirche an der Stelle der St. Antonius-Kapelle (Abbruch am 1. Mai) und aus dem Material der St. Michaels-Kapelle (Abbruch am 2. Juli)
4. November: erster Gottesdienst in der neuen Kirche
- 1627 Gründung der ersten Schule in Benken
- 1633 2. Februar: erste Kampfhandlungen im Leimental zwischen schwedischen Soldaten und Bauern aus Oberwil und Therwil, Flucht vieler Benkemer in die Stadt
- 1634 19. September: Plünderung Biels und Benkens durch 60 Reiter aus dem kaiserlich-katholischen Heer
- 1635 28. Mai: Plünderung der Dörfer durch 1000 Reiter des protestantischen Rheingrafen
11. Juni: erneute Plünderung durch 80 kroatische Reiter aus dem kaiserlichen Heer
- 1638 Errichtung des ersten Schulhauses in Benken
- 1648 Westfälischer Friede, formale Loslösung der Eidgenossenschaft aus dem deutschen Reich
- 1649 Trennung der Mühle vom Schlossbesitz

Mitte 17. Jh./	Zeitalter des Absolutismus
Ende 18. Jh.	Aufstand der Bauern in Bern, Luzern, Zürich, Solothurn und Basel
1653	
1661	Regierungsantritt Ludwigs XIV. in Frankreich
um 1680	Erwerbung des Elsass durch Frankreich
18. Jh.	Zeit der Aufklärung und des Pietismus
1736	Renovation des Benkemer Schulhauses
1766/79	Vergantung des Schlossbesitzes an Bieler und Benkemer Bauern
1780	Abbruch des Schlosses

Die neueste Zeit

1789	Ausbruch der französischen Revolution Flucht verfolgter Juden aus dem Elsass nach Biel und Benken
1790	Aufhebung der Leibeigenschaft im Baselbiet durch den Basler Rat
1792–1814	Koalitionskriege zwischen Frankreich und den anti-revolutionären Mächten (England, Preussen, Russland, Österreich u.a.)
1793	Annexion des Bistums Basel durch Frankreich und Umwandlung in das Département Mont Terrible
1797/98	Auflösung des Ancien Régime in Basel durch Ratsbeschluss, rechtliche Gleichstellung von Stadt und Land
1798	Januar/Februar: Besetzung der Eidgenossenschaft durch französische Truppen und Umwandlung in die Helvetische Republik 1. März: Französische Truppen unter General Schauenburg erobern Schloss Dorneck. Das Leimental ergibt sich. Versuch, die Basler Exklave Benken/Biel zu annektieren. 26. März: Johann Georg Stehlin, Benken, erhält für seine vermittelnden Verdienste samt seiner Familie das Basler Stadtbürgerrecht
1803	Ersetzung der helvetischen Verfassung durch die von Napoleon inspirierte Mediationsverfassung
1804	Thronbesteigung Napoleons als Kaiser der Franzosen
1806	Auflösung des deutschen Reiches
1812	Niederlage Napoleons in Russland
1813	Durchmarsch der Koalitionstruppen durch das Leimental, Zerstörung der Landskron durch ein bayrisches Kontingent
1814/15	Wiener Kongress
1815	Restauration der Eidgenossenschaft, Anerkennung der schweizerischen Neutralität, Angliederung des Birsecks an Basel

- 1817 grosse Wirtschaftskrise, letzte Hungersnot in der Schweiz
- 1819 Übernahme der Mühle durch die Familie Brodbeck
- 1826 Gründung der «Ersparniskasse des unteren Bezirks linker Rheinseite» mit Einnehmerei in Biel-Benken. Ältestes im Kanton noch existierendes Institut (heute Ersparniskasse des unteren Baselbiets)
- 1826/27 Der Bann Benken wird neu vermessen.
- 1827 Gründung der Schützengesellschaft Biel und Benken
- 1830 Juli-Revolution in Paris und Regenerations-Bewegung in der Schweiz
- 1830–33 Basler Trennungswirren
- 1833 Trennung von Baselstadt und Baselland, Eingliederung Biels und Benkens in den Bezirk Arlesheim
- 1836 Eröffnung der Bezirksschule in Therwil. 1837: Von den 14 Schülern kommen 4 aus Benken und 1 aus Biel. Sie ist bis 1845 im Restaurant «Hirschen» untergebracht, dann im «Rössli» und ab 1849 im Schulhaus an der Benkenstrasse. Erster 1849 vom Regierungsrat gewählter Bezirksschulpflegepräsident ist Pfarrer J.J. Leuzinger von Benken.
- 1847 Sonderbundskrieg
- 1848 revolutionäre Unruhen in ganz Europa
- Gründung des schweizerischen Bundesstaates
- 1854–56 Bau des Bieler Schulhauses an der Stelle, wo 1621 die Michaelskapelle und danach eine Hafnerwerkstatt stand; das Glöckchen des Dachreiters stammt vom *Spittelhof*.
- 1855 Bei Schneeschmelze wird der noch weit grössere Rebberg durch eine grosse Erdschlipfe verwüstet. Dieser Erdbeben machte eine Neuvermessung nötig
- 1856 Die Schulgemeinde Biel-Benken wird in zwei Gesamtschulen Benken und Biel aufgeteilt. Erster Lehrer in Biel ist bis 1867 J. Schaffner von Zeglingen.
- 1858 Gründung des Männerchors
- 1860 Renovation der Kirche
- 1863 Der Landrat gestattet das Anlegen einer Strasse durch Biel bei hälftiger Übernahme der Kosten.
- 1869 Fertigstellung der Strasse von Biel nach Oberwil
- 1870/71 Niederlage Frankreichs im deutsch-französischen Krieg, Grenzbesetzung in der Schweiz
- 1871 Gründung des deutschen Kaiserreiches in Versailles
Angliederung des Elsass an das deutsche Reich
von französischen Flüchtlingen verursachte Blattern-Epidemie in Biel-Benken
- 1874 erste Totalrevision der Bundesverfassung

- 1876 Gründung des Frauenvereins
- 1877 Zusammenlegung der Schulen von Biel und Benken
- 1884–91 Friedrich Oser als Pfarrer in Biel-Benken
- 1885 Gründung des Kindergartens
- 1887 Eröffnung der Birsigthalbahn bis Therwil; 1888 Ausbau bis Flüh, 1910 Fertigstellung bis Rodersdorf
- 1888 erste Dorfbeleuchtung mit Petroleum-Strassenlaternen
- 1889 Bau eines Milchhäuschens durch den landwirtschaftlichen Verein; Milchbezüger: Konsumverein Basel
- 1892–97 Karl Gauss als Pfarrer in Benken
- 1893 Geburt des Agrikultur-Professors Max Kleiber
Geburt des Schriftstellers Hermann Hiltbrunner in Biel
- 1895 Biel baut für Fr. 18 000.– eine Wasserversorgung mit Hydranten.
Gründung des Turnvereins
- 1896 Gründung des Frauenchors
- 1899 Bezug des neuen Bezirksschulgebäudes an der Bahnhofstrasse in Therwil
- 1902 12. Januar: Brand des *Spittelhofes*
- 1903 Renovation der Kirche
- 1906–9 Elektrifizierung der Beleuchtung in Biel-Benken
- 1912 Die Bezirksschule in Therwil kann nun auch von Mädchen besucht werden.
- 1914–18 1. Weltkrieg, Grenzbesetzung in der Schweiz
- 1916 Feldregulierung mit Güterzusammenlegung und Drainagebau (Entwässerung mittels Tonrohrleitungen) im Gebiet *auf dem Berg*
- 1918 Eine Grippe-Epidemie forderte 21 000 Tote in der ganzen Schweiz, Angliederung des Elsass an Frankreich
November: Landesgeneralstreik
- 1919 Generalstreik in Basel
- 1920/21 Feldregulierung im Gebiet der *Überzwernche, Bettlen, Talmatten, Stöckmatten* etc.
- 1926 Inbetriebnahme der Autobuslinie Oberwil–Biel-Benken
- 1928 Anschluss der Wasserversorgung von Biel an das Wasserwerk Reinach
- 1928–30 Feldregulierung im Rebberg östlich der Neuweilerstrasse und im Bann Biel, *Säbelacker, Rüti, Lölimatten* etc.
- 1929/30 Renovation der Kirche
- 1929–36 Weltwirtschaftskrise
- 1932 Anschluss der Wasserversorgung von Benken an das Wasserwerk Reinach
- 1933 nationalsozialistische Machtergreifung in Deutschland
- 1936 Gründung des Hauspflegevereins

- 1936-44 Feldregulierung im Gebiet westlich der Neuweilerstrasse: Rebberg Benken, *Mühlernatten*, *Langenfürch*, *Ebene* etc.
- 1939-45 2. Weltkrieg, Grenzbesetzung in der Schweiz
- 1940/43/45 Bombardierung Basels durch die Alliierten
- 1940-44 erneute Annexion des Elsass durch Deutschland. Einige Elsässer Männer entziehen sich dem deutschen Kriegsdienst und finden bei Bauern in Benken und Biel Aufnahme.
- 1944 Die deutsche Besetzung verlässt am 20. November das elsässische Leimental.
- 1945 Ab 26. April können die Schweizer Bauern wieder ihr Land in Leymen und Neuwiller bewirtschaften; Ende des 2. Weltkrieges
- 1946 Aus der Bezirksschule in Therwil wird eine Realschule.
- 1950 Erwerb des *Spittelhofes* durch das Bürgerspital Basel
- 1960 Biel und Benken werden neu dem Polizeipostenkreis Oberwil zugeteilt, zuvor bei Therwil.
- 1960/61 Renovation der Kirche, Ergänzung des Geläuts mit einer vierten Glocke, Bau einer Orgel und einer neuen Kanzel.
- 1967 Bau des *Chilchbüel*-Schulhauses
- 1968 23. Juni: Baselland: Einführung des Frauenstimmrechts in kantonalen Angelegenheiten
- 1969 Gründung des Samaritervereins
- 1970 Eröffnung der Sekundarschule mit Progymnasium *Hüslimatt* in Oberwil. Biel und Benken bilden nun mit Oberwil einen Schulkreis und nicht mehr mit Therwil-Ettingen.
- 1971 Einführung des Frauenstimm- und Wahlrechts auf Bundesebene
Eröffnung der Jugendmusikschule Leimental in Therwil
Gründung des Badminton-Clubs Biel-Benken
- 1972 Vereinigung Biels und Benkens zu einer Gemeinde
17. April: Eröffnung des Gymnasiums Oberwil mit 7 Klassen, die im Gemeindeschulhaus Ettingen untergebracht sind, im Sommer 1973 zum Teil in Containern. August 1973: Bezug des Neubaus bei der Ziegelei Oberwil.
Oktober: Die Einwohnergemeinde beschliesst ein erstes Leitbild.
- 1973 16. April: Bezug des neuen Postgebäudes an der Hauptstrasse 68 anstelle des Post-Bureaus an der Leimenstrasse 2
Im *Bruckacker* erstellt die Gemeinde einen zweiten Kindergarten.
November: Unter der Initiative von Evi Schaub-Keiser entsteht eine Konzertkommission.
- 1974/75 Umbau des Schulhauses in Biel-Benken zur Gemeindeverwaltung

- 1980 1. Januar: Martha Jäggy-Bader nimmt als erste Frau im Gemeinderat Biel-Benken Einsitz.
März: In Therwil wird das Alters- und Pflegeheim «Blumenrain» eröffnet, an dem Biel-Benken und Ettingen beteiligt sind.
- 1982 1. März: Die Einwohnergemeinde übernimmt vom Diakonissenhaus Riehen für 1,4 Mio. Franken das *Schlössli* samt Umschwung von 6452 m².
20. Mai: Einweihung des erneuerten Mühlerads und des Deichs
- 1984 Karl Kleiber (1893–1984), *dr Chrämer Kari* vermachte seine Liegenschaft, Hauptstrasse 58, der Einwohnergemeinde. Diese bringt darin ihren Werkhof unter und gibt der «Dorf-Zytig» Raum für ein Redaktionsbüro.
Maria Schiffer schenkt der Einwohnergemeinde das 13 Aren umfassende *Kainiz*, auf dem sich das Oserdenkmal und die Feuerstelle befinden.
- 1985 10. März: Der Souverän bestätigt in einem Referendum den Beschluss zum Kauf von 29 500 m² *Spittelhof*-Land vom Bürgerspital Basel für 7,5 Mio. Fr.
- 1986/87 Der 1967 beim *Chilchbüel*-Schulhaus erstellte Sportplatz wird für 1,4 Mio. Franken saniert
- 1987 Eröffnung der kombinierten Zivilschutzanlage Chilchbüel mit einem Kommandoposten als Einsatzzentrale für rund 140 Zivilschutzangehörige und mit Schutzplätzen für 600 Personen. Gesamtkosten 2,6 Mio. Fr., davon bezahlt die Gemeinde 0,9 Mio.
- 1988 Neugestaltung des Friedhofs mit Bau eines Friedhofgebäudes
- 1989 Januar: Bettina Angerer-Lotter übernimmt als erste Frau das Präsidium der evangelisch-reformierten Kirchenpflege.
Das Spielfeld *Fraumatten*, primär als Fussballplatz genutzt, wird eröffnet;
Land im Eigentum des Kirchen- und Schulguts BL
Hans Kleiber (1911–1989), *s'Boleie Hans*, schenkt Haus und Hof der Bürgergemeinde Biel-Benken.
31. Oktober: Die Gemeindeversammlung nimmt vom überarbeiteten Leitbild zustimmend Kenntnis
- 1990 1. Januar: Frau Michèle Hansen-Gilliéron übernimmt das Zivilstandsamt von Paul Leu-Gass, der 21 Jahre amtierte und 435 Trauungen vollzog.
- 1991/92 Umbau und Erweiterung des *Spittelhofes* für neu 16 Behinderte durch das Bürgerspital Basel;
Kosten 8 Mio. Franken.

- 1991 9. Dezember: Gründung des Fussballclubs Biel-Benken (FCBB)
- 1992 9. Januar: Erste Zusammenkunft des Forums Biel-Benken (FBB); Gesprächskreis für gemeindepolitische Fragen
 24. März: Die Gemeindeversammlung beschliesst die revidierte Ortsplanung mit einer neuen Bauernhofzone und 9 Quartierplangebieten, bei massiven Etappierungen und Auszonungen.
 29. März: Wahl des 1. Bürgerrates von Biel-Benken;
 17. Mai: Wahl von Kurt Stiegeler-Kleiber zum ersten Präsidenten.
 6. April: Gründung des Jodlerklubs «Echo vom Kainiz» Biel-Benken
 31. Dezember: Aufhebung des Nebenzollamtes Benken II (Neuweilerstrasse)

Christoph Jäggy, Armin Meyer, Conradin von Planta, Viktor Zihlmann

Gemeindepräsidenten

Gemeindepräsidenten von Benken:

?1807–1815	Hans Ulrich Stehlin
1816–1826	Johannes Löw
1827–1829	Leonhard Kleiber
1830–1846–?	Johannes Grass
1858–1888	J. Jakob Kleiber
1889–1899	Johannes Stehlin
1900–1902	Georg Kleiber
1903–1914	Albert Heyer-Kleiber, 1858–32, Schreiner
1915–1920	Otto Löw-Grass, 1873–1950, Küfer
1921–31.10.40	Jakob Löw (-Zumsteg), 1892–1948, Landwirt (<i>dr Maire</i>)
1. 11. 40–1947	Ernst Heyer-Heyer, 1893–1977, Möbelschreiner
1948–1959	Dr. Fritz Bader-Kleiber, 1896–1966, Tierarzt
1960–1963	Hans Jäggi-Zihlmann, 1905–1989, Landwirt
1964–1971	Walter Gisin-Kleiber, 1918–1979, Rektor der Primarschule

Gemeindepräsidenten von Biel

?–1807–1812	Hans Ulrich Löw
1813	Ulrich Grass
1814–1822	Jakob Löw
1823–1835/36	Leonhard Heyer
1836/37–1863	Heinrich Kleiber
1863–Juli 68	L. Nathanael Hoffmann (-Salathe), 1840–1918, Wirt
Juli 1868–1896	Anton Kleiber-Löw, 1827–1904, Mechaniker und Landwirt
1897–1902	Emanuel Hermann-Muspach, 1837–1919, Seidenweber
1903–1914	Anton Kleiber-Grey, 1858–1942
1915–1920	Albert Grass-Heyer, 1858–1922, Wagner <i>(dr Ruedi Bärli)</i>
1921–1923	Arnold Stöcklin-Mangold, 1875–1960, Zimmermann
1924–1929	Hans Müller-Joray, 1890–1975, Töpferei
1930–1932	Theophil Leu-Hoffmann, 1881–1968, Gipsergeschäft
1933–1941	Hans Müller-Joray, 1890–1975, Töpferei
1942–1944	Hans Gass-Kleiber, 1890–1970, Arbeiter Aluminiumfabrik
1945–1947	Adolf Leu-Schlup, 1908–1986, Maler und Garagist
1948–17.2.49	Arnold Jäggy-Grass, 1895–1977, Landwirt
24.2.49–1956	Theophil Leu-Hoffmann, 1881–1968, Gipsergeschäft
1957–1967	Emil Grass-Kleiber, * 1907, Schuhmachermeister
1968–1971	Paul Dill-Storz, 1923–1988, Posthalter

Gemeindepräsidenten von Biel-Benken

1972–1979	Paul Dill-Storz, 1923–1988, Posthalter
1980–30.6.88	Rudolf W. Schmid-Uzawa, * 1928, Dr. ing. Chemiker
1.7.88–30.6.92	Walter Egger-Rentsch, * 1932, Techniker
30.8.1992	(Wahl) Gabriel Oser-Leu, * 1948, Kaufmann

Gemeindevorwarter von Biel-Benken

1972–31.7.1986	Hans Vogt-Heyer, * 1922, Kaufmann/Beamter
1.8.1986	Marcel Engel-Lê, * 1942, lic.jur.

Hans Vogt-Heyer, Viktor Zihlmann

Flurnamenverzeichnis Biel-Benken

Koordinaten der Flurnamenkarte in der Beilage

- | | |
|--------------------------|----------------------------------|
| 1 Achtenbrunn E4 | 41 Herrenholz E6 |
| 2 Allmenmatten D7 | 42 Hinter dem Chill D7 |
| 3 Am Rain D6 | 43 Hinter dem Spittelgarten D6/7 |
| 4 Anwender DE6/7 | 44 Hinter der Holzstatt EF2 |
| 5 Benkenspitz F2 | 45 Hofacker C6 |
| 6 Bergacker E4 | 46 Hofmatten C6 |
| 7 Bettlen A6/7 | 47 Hollen D3/5 |
| 8 Birsigrüti E4 | 48 Holzstatt E2 |
| 9 Bodenmatten C5/6 | 49 Holzstätten DE2 |
| 10 Breitenacker D3 | 50 Hübel E3/4 |
| 11 Breitenackerholz D2/3 | 51 Hüsliacker D5 |
| 12 Breiti (Benken) B4 | 52 Hüslihollen D5 |
| 13 Breiti (Biel) C7 | 53 Im Hasenbaum E3 |
| 14 Bruckmatten C6 | 54 Im Strittholz E5 |
| 15 Brünliacker D5 | 55 Im Sumpf D6/7 |
| 16 Chällacker C3 | 56 Im Weier E4 |
| 17 Cheibgraben B5 | 57 In der Chüestelli DE6 |
| 18 Chilchbüel C5 | 58 Ischlag DE5 |
| 19 Chill CD6 | 59 Kainiz D5 |
| 20 Chillmättli D6 | 60 Kleematt D6 |
| 21 Chillmatten C5 | 61 Kurzer Hasenbaumacker DE3 |
| 22 Chirsgärten D5 | 62 Landeracker D5 |
| 23 Chrummenrain C6 | 63 Langenfürch B4 |
| 24 Chürzlig D4 | 64 Langgärten BC4 |
| 25 Churzi Überzwärchi B6 | 65 Langi Überzwärchi A6 |
| 26 Dichmatten B4 | 66 Leimenacker C4 |
| 27 Dolliger D4 | 67 Löli D7 |
| 28 Ebeni A4/5 | 68 Löliacker C7 |
| 29 Eichgass C5 | 69 Lölimatten C7 |
| 30 Fichtlirain E6/7 | 70 Ludi D4 |
| 31 Fiechtenacker D3 | 71 Meieracker D4 |
| 32 Fiechtenrain E5/6 | 72 Moosacker D4 |
| 33 Fliegenrain D4 | 73 Mühlhollen D4 |
| 34 Fraumatten C5 | 74 Mühlmatten C4 |
| 35 Fronackerli D6 | 75 Neuacker D4 |
| 36 Fuchsacker A5 | 76 Neusatz D4 |
| 37 Gisshübel D4 | 77 Neuwilacker D4 |
| 38 Grieneracker B6/7 | 78 Ob dem Allmenacker D7 |
| 39 Grübler B4 | 79 Ob dem Säbelacker E6 |
| 40 Hasenbaumacker DE3 | 80 Ob der Eichgass D5 |

- | | | | |
|-----------------------------|-------|------------------------------------|-------|
| 81 <i>Oberacker</i> | DE5 | 97 <i>Stelacker</i> | D5 |
| 82 <i>Ochsenmatt</i> | B6 | 98 <i>Stöckacker</i> | B6 |
| 83 <i>Paradies</i> | E2/3 | 99 <i>Stöckmatten</i> | B6/7 |
| 84 <i>Ritterheini</i> | CD5 | 100 <i>Stuelacker</i> | A5 |
| 85 <i>Romis</i> | D5 | 101 <i>Talacker</i> | A5 |
| 86 <i>Rüti</i> | D7 | 102 <i>Talmatten</i> | B6 |
| 87 <i>Säbelacker</i> | D6 | 103 <i>Unter dem Chällacker</i> | C3/4 |
| 88 <i>Salismatten</i> | BC6/7 | 104 <i>Unter dem Dorf</i> | C6 |
| 89 <i>Schärb</i> | C3 | 105 <i>Unter dem Gisshübel</i> | D5 |
| 90 <i>Schlossecken</i> | D7 | 106 <i>Unter den Hollen</i> | CD3/4 |
| 91 <i>Schlossfälleli</i> | D3 | 107 <i>Vorder Holz</i> | D4 |
| 92 <i>Schlossgärten</i> | C3/4 | 108 <i>Winkelacker</i> | D5 |
| 93 <i>Schnetzelenmatten</i> | B6 | 109 <i>Zehntenfrei</i> | D4 |
| 94 <i>Spittel(hof)</i> | D6 | 110 <i>Zwischen Wegen</i> | B5 |
| 95 <i>Spittellache</i> | E5 | 111 <i>Zwischen den Holzmatten</i> | E2 |
| 96 <i>Stegmatten</i> | C4 | 112 <i>Zwischen den Schleifen</i> | D5 |

(Mit Hilfe der Forschungsstelle für Orts- und Flurnamen Baselland für das Jahr 1991 aktualisierte offizielle Schreibweise.)

Dank

Das Buch erscheint in der Reihe der Heimatkunden der Gemeinden des Kantons Basel-Landschaft. Es entspricht diesen dem Format nach, inhaltlich folgt es dem gemeinsamen Raster eher frei. Von seiten der kantonalen Kommission wurden wir von Dr. Hans Windler, Reinach, zurückhaltend aber kompetent begleitet. Ihm und der Kommission, wie auch den Leitern des Verlags des Kantons Basel-Landschaft, Fritz Epple und Max Zoller, danken wir für ihre Unterstützung. Dem Kanton danken wir für den Beitrag aus dem Lotteriefonds.

Von seiten der Gemeinde Biel-Benken erfuhr unsere Arbeit durch Anky Edelmann-Im Hof eine verlässliche, wohlwollende und tatkräftige Förderung. Ihr und den anderen Mitgliedern des Gemeinderats danken wir für ihre wertvolle Unterstützung und ihre Geduld. Unser Dank gilt auch dem Souverän, der uns an drei Gemeindeversammlungen die nötigen finanziellen Mittel oppositionslos zur Verfügung stellte.

Die Arbeit am Heimatbuch wurde ein erstes Mal 1972 kurz nach dem Zusammenschluss von Biel und Benken aufgenommen. Die Arbeitsgruppe unter Christoph A. Brodbeck, alt Oberförster, stellte ihre Tätigkeit nach etwa zwei Jahren ein.

Die konstituierende Sitzung der heutigen Kommission fand am 19. November 1986 statt. Alt Gemeindepräsident Paul Dill übernahm das Präsidium, Viktor Zihlmann wurde Vizepräsident und Christoph Jäggy Aktuar. Heinz Hefti (bis 1988) und Hans Vogt-Heyer (bis 1989) waren ebenfalls bereit, mitzuwirken. Nach dem frühen Tod von Paul Dill im Frühjahr 1988 wurde die Kommission ergänzt durch Martha Jäggy-Bader (bis 1989), Walter Hummel (bis 1990), Rolf Reber und Thomas Schnyder (bis 1991). Viktor Zihlmann übernahm das Präsidium. Ab 1990 arbeiteten Jürg Berrel und Irene Vonarb neu mit und 1991 konnten Armin Meyer und Conradin von Planta für den geschichtlichen Teil gewonnen werden.

Mit der Gestaltung des Buches wurde 1991 Cioma Schönhaus beauftragt, Irene Meier-Reber, Rodersdorf, besorgte die Textfassung und Pia Jaggi-Engler, Therwil und Gaby Burgermeister, Basel, betreuten die Redaktion.

Ein ganz besonderer Dank gebührt den Dorfbewohnerinnen und Dorfbewohnern, deren mündliche Beiträge eine wesentliche Voraussetzung für einzelne Arbeiten und eine Bereicherung für das ganze Buch darstellen. Danke Rudolf Bader-Rusch, Otto Brodbeck-Gasche, Christian Jäggi, Theo Jäggi-Oser, Anton Kleiber-Ruepp, Willi Kleiber, Anna Löw-Gass, Ernst Löw, Hans Ruepp, Kurt Nussbaumer. Ebenso lieferten die Baselland Transport AG, das Statistische Amt des Kantons Basel-Landschaft und das Bundesamt für Statistik wichtige Informationen.

Sie alle, wie noch manche andere Helfer, haben zum guten Gelingen beigetragen.

Viktor Zihlmann, Pia Jaggi-Engler

Inhaltsverzeichnis

Zum Geleit	Viktor Zihlmann	5
Das Wappen	Viktor Zihlmann, Paul Dill	6
Naturgrundlagen		
Ein geographischer Überblick	Oskar Flück	8
Zur Geologie	Lukas Schlatter	11
Zur Vegetation des Gemeindebannes	Michael Zemp	15
Vom Wald	Christoph Brodbeck	27
Von der Fauna	Peter Brodmann-Kron	30
Geschichte und Politik		
Ur- und frühgeschichtliche Darstellung unserer Landschaft	Christoph Jäggy	37
Die ur- und frühgeschichtlichen Funde	Paul Gutzwiller	44
Vom Spätmittelalter bis zur Französischen Revolution	Armin Meyer	48
Biel-Benken von 1798–1914	P. Conradin von Planta	87
Kriegssituation in einem Grenzdorf, Betroffene Bauern und Bäuerinnen erinnern sich an die beiden Weltkriege	Irene Vonarb	97
Politisches Leben in den Wachstumsjahren 1960–1990	Rudolf W. Schmid	106
Biel-Benken – eine Gemeinde mit Leitbild	Viktor Zihlmann	116
Das Leitbild 89	Ella Hasenfratz-Luppi	126
Der Bürgerrat	Käthy Hofstetter-Heyer	127
Bauliche Entwicklung		
Baugeschichte	Hans-Jürg Berrel	128
Der öffentliche Verkehr	Rolf Reber	152
Landwirtschaft und Gewerbe		
Die Landwirtschaft in Biel-Benken	Rolf Reber	154
Der Bauernrat	Georges Tanner	160
Der Rebbau	Hans Reutlinger	161
Die Jagd	Rolf Reber	169
Handel und Gewerbe	Rolf Reber	171
Schule, Kirche, Öffentliche Dienste		
Kindergarten heute	Peter Tschudi	180
Die Schule	Georg Grass	181
Wie wir in Biel-Benken Kirche erlebten	Paul und Lina Helfenberger-Heer	184
Erste Eindrücke und Fragen an die Zukunft	Hanspeter Blatter	186
Die Katholiken in Biel-Benken	Joseph Flück	187
Kirchlicher Auftrag in unserer Zeit	Walter Meier	188
Benkemer Pfarrer seit der Reformation	Viktor Zihlmann	190

Die vorzytig Dorfzytig	Viktor Zihlmann	193
Biel-Benkemer Dorf-Zytig	Rainer E. Dierdorf	194
Spitex in Biel-Benken – ein Blick in die Zukunft	Rudolf Ott	198
Feuerwehr Biel-Benken	Patrick Gantenbein	199
Postchronik	Peter Burch	205
Biel-Benken, eine Grenzgemeinde	Hans Zehnder	207
Anrainer und Zoll	Rolf Reber	209
Sprache und Dorfkultur		
Vom Baselbieterdeutschen in Biel-Benken	Robert Schläpfer	210
Die «Dörfnamen»	Walter Hefti	211
Die Flurnamen	Martin Zwimpfer	212
Essen und Trinken	Martha Jäggy-Bader	220
Volksbräuche	Markus Vogt,	
	Martha Jäggy-Bader	221
D'Chilche muess im Dorf blybe	Rolf Reber	229
Vereinsleben		
Die Schützengesellschaft	Hans Zehnder	236
Der Männerchor	Theo Jäggi-Oser	237
Der Frauenchor	Frieda Leu-Gass	239
Die Trachtengruppe Leimental	Verena Glättli-Fünfschilling	242
Die Konzertkommission	Evi Schaub-Keiser	243
Der Turnverein	Gerhard Knecht	244
Der Badminton-Club	Vreni Ankli-Binggeli	251
Der Frauenverein	Vreni Kleiber-Ruepp	253
Der Haus- und Krankenpflegeverein	Nerina Rinderknecht-Vecchi	256
Der Samariterverein	Hella Ruf-Biedermann	257
Die Interessengemeinschaft Biel-Benken Dorfvereine	Gerhard Knecht	260
Persönlichkeiten		
Familie Stehlin	P. Conradin von Planta	262
s'Brodbegge Max	Viktor Zihlmann	267
Dichterpfarrer Friedrich Oser	Leonhard Stöcklin,	
	Gaby Burgermeister	273
Hermann Hiltbrunner	Viktor Zihlmann	275
Anhang		
Die Bevölkerungsentwicklung	Rolf Reber	280
Landnutzung	Viktor Zihlmann	284
Finanzhaushalt von Biel-Benken 1979–1991	Patrick Burgy, Viktor Zihlmann	287
Zeittafel		
	Christoph Jäggy, Armin Meyer,	
	Conradin von Planta,	
	Viktor Zihlmann	289
Gemeindepräsidenten	Hans Vogt-Heyer,	
	Viktor Zihlmann	297
Flurnamenverzeichnis	Martin Zwimpfer	299
Dank	Viktor Zihlmann, Pia Jaggi-Engler	301

Arbeitsgemeinschaft zur Herausgabe
von Baselbieter Heimatkunden

Dr. René Salathé, Reinach, Präsident
Josef Baumann, Muttenz
René Gilliéron, Pfeffingen
Christa Gysin-Scholer, Seltisberg
Heiner Joray, Ramlinsburg
Dr. Matthias Manz, Binningen
Paul Menz, Arlesheim
Peter Stöcklin, Diegten
Dr. Peter Suter, Arboldswil
Dr. Hans Windler, Reinach
Kurt Wirz, Gelterkinder
Max Zoller, Schönenbuch

Bisher erschienene Heimatkunden:

Gelterkinder	1966	Augst	1983
Eptingen	1967	Sissach	1984
Anwil	1967	Aesch	1985
Muttenz	1968	Lupsingen	1985
Maisprach	1968	Frenkendorf	1986
Pratteln	1968	Tecknau	1987
Liestal	1970	Reigoldswil	1988
Rünenberg	1971	Hemmiken	1989
Buus	1972	Oberwil	1989
Ziefen	1973	Pfeffingen	1966, 1971, 1989
Reinach	1975	Känerkinder	1991
Birsfelden	1976	Langenbruck	1992
Binningen	1978	Ettingen	1993
Bretzwil	1980	Arlesheim	1993
Ormalingen	1980	Füllinsdorf	1993
Allschwil	1981	Oberdorf	1993
Zeglingen	1983		

Gestaltung: Atelier Cioma Schönhaus, Basel
Satz und Druck: Boehm-Hutter AG, Reinach
Einband: Grollimund AG, Reinach

ISBN 3-85673-517-8

